Prof. Dr. Herman Wirth Roeper Bosch

Um den Ursinn des Menschseins

Die Werdung einer neuen Geisteswissenschaft

VOLKSTUM-VERLAG
WIEN

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK WIEN

GEISTESURGESCHICHTLICHE KLEINBUCHREIHE

Band 1

I

707.297Z/1

1. Auflage

Copyright 1960 by Volkstum-Verlag, Wilhelm Landig, Wien

Titelentwurf: Ingrid Landig

Druck: Mercuria, Wien

Printed in Austria

W
OW

In diesem Zeitalter eines völligen Umbruches des Denkens und der Forschung, in dem sich am Horizont einer nahen Zukunft eine überhöhende Synthese der jetzt veraltenden Formen und Begriffe abzeichnet, übernimmt die „Geistesurgeschichtliche Kleinbuchreihe" die Aufgabe, dem Suchen und der Forschung im Ringen um die letzten Erkenntnisse, eine Brücke in die Öffentlichkeit zu schlagen.

Prof. Dr. Herman Wirth Roeper Bosch, der Begründer der symbolgeschichtlichen Untersuchungsmethode und erstmalige Deuter der Paläographie in ihrem ganzen weltweiten Umfang, ist bereits früher durch vielbeachtete große Arbeiten hervorgetreten. Seine Werke früherer Forschung sind in den bekanntesten und angesehensten Verlagen Deutschlands erschienen und zur Zeit völlig vergriffen.

Der Verlag knüpft an das Erscheinen dieser beginnenden Buchreihe die Hoffnung, im großen Aufbruch eines neuen Denkens und Erkennens einen Beitrag auf dem Wege des Suchens und der Wahrheitsfindung leisten zu können.

Wien, im März 1960. Der Verleger

UNIVERSITÄTS WIEN BIBLIOTHEK

Der Lebensgefährtin,
Mitarbeiterin und
Nothelferin

in tiefer Dankbarkeit

Herman Wirth Roeper Bosch, geb. in Utrecht (Niederlande) am 6. Mai 1885, besuchte das Gymnasium in Utrecht, Kampen; studierte Germanistik, Geschichte, Volkskunde, Musikwissenschaft an den Universitäten Utrecht, Leipzig, Basel, promovierte 1910 mit Dissertation „Der Untergang des niederländischen Volksliedes" (Haag 1911), Schul- und Universitätslehrtätigkeit (1909 Lektor an Universität Berlin), 1916 titul. Univ. Prof., Berlin. 1914/15 Gent der Anstoß zum Vlämischen Aktivismus und 1920 der nordniederländischen Jugendbewegung (Dietse Trekvogels). 1932 nach Mecklenburg und 1933 nach Berlin als o. a. Professor berufen für Errichtung eines urreligiösen Freilichtmuseums (Ahnenerbe bis 1938). Wichtigste Veröffentlichungen. „Aufgang der Menschheit" (1928), „Heil. Urschrift der Menschheit" (1931—36), „Kalenderscheibe von Fossum" und „Eurasiatische Prolegomena der indoeuropäischen Urreligion" (1949 Brill, Leiden, unveröff.). Gründer der Europäischen Sammlung für Urreligionsgeschichte.

Marburg / Lahn

VORWORT

Diese Schrift, die Einleitung zu der folgenden Untersuchung „Die Nordische Urgemeinschaft und der Bruch", erscheint als grundlegende Fragestellung und Einführung ursachlich als Sonderausgabe und erstes Heft der „Geistesurgeschichtlichen Kleinbücherei".

Der Verfasser

Marburg an der Lahn,
im Januar 1960

EINE DIALEKTISCHE GELEITSPRUCHFOLGE

I.

(Sigurdhr) bidhr hana kenna sér speki, er hon vissi tidh-indi ór öllum heimom.
Sigurdhr mælti: — „engi finnz thér vitrari madhr" — —
(Sigurd) bat sie, ihn Weisheit zu lehren, da sie die Mären aus allen Welten wisse.
Sigurd sprach: „Kein weiserer Mensch ist zu finden als du!"

Sigrdhrífomál („Das Lied von der Sigrdrifa")
in der „Edda"

II.

Wahn! Wahn! Überall Wahn!
Wohin ich forschend blick'
in Stadt- und Weltchronik,
den Grund mir aufzufinden,
warum gar bis aufs Blut
die Leut' sich quälen und schinden
in unnütz toller Wut?
Hat keiner Lohn und Dank davon:
in Flucht geschlagen
wähnt er zu jagen;
hört nicht sein eigen Schmerzgekreisch,
wenn er sich wühlt in's eig'ne Fleisch,
wähnt Lust sich zu erzeigen!
Wer gibt den Namen an?
's ist halt der alte Wahn, . . .

Hans Sachs-Monolog aus Richard Wagner's
„Die Meistersinger von Nürnberg".

III.

Das Wahre war schon längst gefunden,
hat edle Geisterschaft verbunden,
das alte Wahre fass' es an —
das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.

Goethe: „Vermächtnis" und Schluß
„Faust" II.

I.

DER VERSUCH EINER ERSTEN GEISTESWISSENSCHAFTLICHEN SYNTHESE

Es begann nach 1928. Der „Aufgang der Menschheit" war bei Eugen Diederichs erschienen, ein unförmiger, höchst mangelhafter „Wälzer", der erste unwahrscheinliche Versuch, aus der Zergliederung einer notwendigen fachwissenschaftlichen Spezialisierung wieder zu einer werdenden Synthese der Geisteswissenschaften als Geistesurgeschichte zu gelangen. Ein solcher Versuch mußte irgendwann unternommen werden, als die immer dringlicher gewordene Forderung der Stunde. Sollte unsere Wissens- und Erkenntnismöglichkeit um den Sinn des menschlichen Seins, um das Wesen des Menschtums, der Menschlichkeit, sich nicht hoffnungslos in eine nicht mehr übersehbare fachwissenschaftliche Spezialisierung und geistige Differenzierung verlieren, — ohne den tieferen organischen Zusammenhang wieder zu gewinnen.

Die Schwierigkeit lag dabei nicht nur in der Bewältigung und Zusammenstellung bisheriger Forschungsergebnisse der verschiedenen einzelnen Fachwissenschaften, wie der Altertumskunde (Archäologie), der Vor- und Urgeschichte (Prähistorie), der Anthropologie, der Völker- und Volkskunde (Ethnologie und Folklore), der Religionsgeschichte, der Sprachwissenschaft und der Alt- und Urschriftgeschichte (Paläographie). Sondern die Schwierigkeit lag in der Tatsache, daß mit Hilfe der vergleichenden Zusammenstellung der Forschungsergebnisse dieser bisherigen Fachwissenschaften es nicht möglich war, eine ungleich größere ältere Periode der Menschheitsgeschichte geistesgeschichtlich zu erfassen, zu erschließen. Denn diese sämtlichen Disziplinen waren quellenmäßig ausschließlich an die s c h r i f t l i c h e Überlieferung gebunden. Wo diese aufhört, da verlor man die gesicherte Grundlage unter den Füßen und hörte auch jede geistesgeschichtliche Erkenntnismöglichkeit auf. Soweit nicht die Grabungsfunde Rückschlüsse auf allgemein kultur- bezw.

zivilisationsgeschichtliche und soziale Zustände und Verhältnisse, wie Jäger-, Hack-, Ackerbaukultur, Formen der Keramik, Wohnwesen, Bewaffnung usw., ermöglichten, oder Kultdenkmäler auf magische oder religiöse Zusammenhänge hinzuweisen schienen. Aber damit war dann auch Schluß. Alles andere blieb das Unbekannte, Nicht-Erschließbare.

Zwar versuchte man auf Grund der Gegebenheiten der historischen Ethnologie und Religionsgeschichte von den gemeinsamen Elementen, Motiven der Überlieferungen neuzeitlicher bezw. Gegenwarts-Primitiven oder Naturvölkern, mit der sogenannten vergleichenden Methode, auf eine entsprechend gemeinsame Urstufe zu schließen. Auf Grund einer solchen vergleichenden Untersuchung der Glaubensvorstellungen von einem höchsten Wesen und ihres betreffenden kultischen Brauchtums bei sibirischen Jägerstämmen als Naturvölkern des subarktischen Raumes und von ähnlichem Kultbrauchtum bei den letzteiszeitlichen Jägerstämmen des europäischen Raumes, nahm die Wiener Ethnologische Schule von W i l h e l m S c h m i d t dann auch das Vorhandensein einer gleichen Urreligion vom höchsten Wesen bei diesen zeitlich mehr als 10.000 Jahren getrennten Jägerstämmen des nordeurasiatischen Raumes an.[1])

Die Zuverlässigkeit, wie die Zulässigkeit überhaupt der Anwendung dieser vergleichenden Rückschlußmethode wurde von anderer Seite wieder in Frage gestellt: man hätte keine gesicherten Anhaltspunkte dafür, ob das anscheinend formalgleiche Brauchtum in der Urzeit nicht eine ganz andere Bedeutung gehabt hätte. Ebenso wüßte man nicht mit Sicherheit, ob die Primitivität dieser Naturvölker nicht eine sekundäre, eine Rückbildung wäre von einer höheren Stufe, die entwicklungsgeschichtlich zwischen der jetztigen und der Urstufe anzusetzen wäre. Sodaß die Religion vom höchsten Wesen daher vielleicht sekundär und gar nicht als Urreligion anzusprechen wäre.

Die herum entbrannte leidenschaftliche Polemik, die P. W. S c h m i d t ' s zwölfbändiges, vergleichendes mythen- und religionsgeschichtliches Werk „Der Ursprung der Gottesidee" als „katholische Tendenzwissenschaft" glaubte kennzeichnen zu können, veranlaßte den indessen verstorbenen Religionsphänomenologen G. v a n d e r L e e u w (Groningen) in seiner Übersicht „Die Struktur der Vorstellung des sogenannten höchsten Wesens" (1931) zu der Erklärung: „Wer nicht gerade unbekanntes Material zu diesen Fragen beizusteuern weiß, wird gut tun zu schweigen. Schweigen ist jedenfalls angenehmer als sprechen, wo auf diesem Gebiet, zumal es von Ethnologen bearbeitet wird, ein höchst unangenehmer Ton und eine ausgesprochene Gehässigkeit immer mehr die Regel werden. Es scheint die Religion des Urmenschen die Gemüter fast stärker aufzuregen als die Religion des eigenen Jahrhunderts. Vielleicht ist es auch die letztere, die, wie die Götter vor Ilion, hinter den Streitenden steht." [2])

Und F. R. L e h m a n n hat dann in seiner Übersicht „Beitrag der Völkerkunde zur Religionswissenschaft" (1937) verzichtend festgestellt, daß die „frühere Hoffnung, mit Hilfe des völkerkundlichen Stoffes zu den Ursprüngen oder Anfängen der Religion im geschichtlichen Sinne vorstoßen zu können, aufgegeben worden ist, oder sofern sie noch besteht, aufgegeben werden muß". Und — daß die urmonotheistische Theorie vom Ursprung der Religion ebenso anfechtbar ist wie die Theorien des Animismus und Präanimismus. „Neueste Entwicklung der Völkerforschung hat gezeigt, daß es unmöglich ist, auf historischem Wege an eine Urkultur als an den absoluten Anfang der Kultur und damit der Religion und an Urkulturvölker als deren Träger heranzukommen." [3])

Da, wo der Weg der Erkenntnismöglichkeit bisheriger Forschungsmethoden endet, setzt nun die neue geistesgeschichtliche Forschungsmethode, die s y m b o l h i s t o r i s c h e, ein. Sie vermag die schriftgeschichtliche Periode als die gesicherte Grundlage geschichtlicher Erkenntnis entsprechend in ihre Vorstufe, die sinnbild-, symbolgeschichtliche Periode, als urschriftgeschichtliche, zu verlängern. Und zwar bis dahin rückwärts, wo die Symbolik erstmalig als abstrakte, i d e o g r a p h i s c h e Linearzeichen in Erscheinung tritt. Die Symbolik ist ideographisch: ihre Linearzeichen sind Begriffszeichen, erste Urkunde menschlicher Vergeistigung, die zur Erkenntnis der Ursächlichkeit der Dinge gelangt ist, der Idee, die jenseits dieser Erscheinungswelt und in ihr ist. Was vor der ideographischen Stufe liegt, ist die piktographische, als naturalistische Nachbildung der stofflichen und sinnlich wahrnehmbaren Dinge der Erscheinungswelt, der Natur. Der Raum, in dem die Symbolik mit ihren ideographischen Linearzeichen erstmalig in Erscheinung tritt, ist jener subarktische nord-

eurasiatische, in dem die Letzteiszeitjäger, die Aurignac-Cromagnonrasse, der homo sapiens diluvialis eurasianus — der Urahne der europäischen Menschheit, verbreitet waren.

Hätte Wilhelm Schmidt und seine Schule eine Ahnung von vergleichender Ursymbolgeschichte gehabt, so hätte er an Hand der Symbolik jener Stäbchen, wie sie bei den Ainu, beim omsia-, Bärenfest noch bis ins 19. Jahrhundert verwendet wurden und wie sie genau so in jenen Kulthöhlen der Aurignacjäger Südwesteuropas aufgefunden worden sind, seine Folgerung einer Urreligion vom höchsten Wesen altschriftgeschichtlich unterbauen können. Er hätte auf eine gleichlautende Überlieferung hinweisen können: in der archaisch-chinesischen Schrift der Orakelknochen und Schildkrötenschalen wie bei den Alaska-Eskimo und nordamerikanischen Indianern, auf den Wahrsagetrommeln der Lappen wie in der Symbolik der bäuerlichen Kalenderscheiben und Stäben Skandinaviens bis zum 18. Jahrhundert, als Dauerüberlieferung einer nacheiszeitlichen, jungstein- und bronzezeitlichen Felsbilderkultur Nordeurasiens. Wodurch die Annahme einer Abwandlung der Bedeutung dieser Zeichen ausgeschlossen und die Tatsache der raumbedingten Kontinuität eindeutig sichergestellt worden wäre. Es ist auch bezeichnend für das weitblickende und psychologisch kluge Orientierungsvermögen der modernen katholischen Religionsgeschichtswissenschaft, daß Anfang der 50er Jahre aus der Theologischen Fakultät der Universitäten Nymegen und Münster/Westfalen an mich, als Nichtangehörigen einer christlichen Konfession, die Einladung erging, von meiner Methode, der symbolhistorischen aus, Stellung zu Wilhelm Schmidt's „Ursprung der Gottesidee" zu nehmen. Was von mir dann in einer hochbewerteten Sonderuntersuchung „Urglauben an Höchstes Wesen? — Eine zirkumpolare symbolgeschichtliche Untersuchung erfolgt ist.

Wie es dann nicht zu einer Veröffentlichung kam und wie von gewisser Seite der Fachwissenschaft einem angesehenen westeuropäischen wissenschaftlichen Verlag nahegelegt wurde, mich zu veranlassen — mit Verzicht auf den Textband, meine Untersuchungsergebnisse — nur das Bildmaterial dieser Untersuchung mit Quellenangabe und kurzer Beschriftung als Studien- und Diskussionsmaterial für die internationale Wissenschaft zu veröffentlichen — muß für später zurückgestellt werden. Die vollständige und unabhängige Veröffentlichung wurde für die „Geistesurgeschichtliche Kleinbücherei" von mir vorbehalten.

Die Erkenntnis F. R. Lehmanns (1937), daß wir mit den bisher uns zur Verfügung stehenden geschichtswissenschaftlichen Methoden nicht zu den Ursprüngen und Anfängen der menschlichen Geistesgeschichte durchzudringen vermögen, war mir schon zum Beginn der 20er Jahre unseres Jahrhunderts ebenfalls aufgegangen. Ursachlicherweise nach meinem Einsatz für Deutschland und Flandern im ersten Weltkrieg und für die Wiedererweckung niederländischer Volksart und Volkskultur in meiner nordniederländischen Heimat, nach dem Zusammenbruch von 1918. Auch ich hatte mit meiner großen kulturgeschichtlichen Dissertation „Der Untergang des niederländischen Volksliedes" (erschien Den Haag, 1911), besonders hochbewertet von der philologischen Fachkritik in Deutschland, zwar die geistes- und sozialgeschichtlichen Ursachen dieses Unterganges niederländischer Volksart und Volkskultur aufdecken können, aber nicht zum Ursprung und Wesen einer germanischen, nordischen Urkultur durchzudringen vermocht.

Mit meiner niederländischen Jugendbewegung, dem „Landsbond der Dietsche Trekvogels" stand ich am gleichen toten Punkt, wie die deutsche Wandervogelbewegung vor dem ersten Weltkrieg, die letzten Endes, als zeitbedingter, tiefenpsychologischer Aufbruch des erbmassigen Grundtyps, ausgezogen war, um die Seele von Volkstum und Heimat wiederzufinden. Ihr geistiges Rüstzeug im Rucksack war die Edda, Goethe's Faust, Nietzsche's „Also sprach Zarathustra", und — besonders nach 1918 — deutsche und nordische Vor- und Urgeschichte, Volk- und Heimatkundliches, wie Hans Hahne's „Jahresfestspiele" des Hallenser Museumskreises. Aus alledem machte diese junge Generation sich eine Schau artgemäßen nordischen Geisteserbes zurecht, das von den Vertretern der christlichen Kirchen und ihrer Theologie wie von den einschlägigen Kathederfachwissenschaften mit einer einzigen Geste abgetan und beiseitegeschoben wurde.[4]) Besonders wo dieser Laienaufbruch aus dem Unterbewußtsein eine richtige Fährte erahnte und ihre Aufmerksamkeit der sinnbildgeschichtlichen Überlieferung der Heimat im Volksglauben, Brauchtum und Volkskunst, am Bauernhaus wie an den sogenannten „romanischen" Kirchenbauten, zuzuwenden begann.

Der sich darin breitmachende Dilettantismus einer „Germantik", wie von Guido List, Philipp Stauff, eines Handbuches der Heroldkunst von Bernhard Körner bis John-Gorslebens „Hochzeit der Menschheit", war für die Fachwissenschaft Anlaß genug, dieses Gebiet als verrufen und völlig kompromittiert strengstens zu meiden.

Das war der tote Punkt Anfang der zwanziger Jahre, als ich mich von der kulturpolitischen Arbeit im Westen zurückgezogen hatte, weil ich erkannte, gar nicht in der Lage zu sein, der Jugend auf ihre Frage nach dem Geisteserbgut klaren und zuverlässigen Bescheid geben zu können. Denn daß die Edda keine „germanische Bibel" war — wie von „nordischen Glaubensbewegungen" damals (und sogar heute noch) mit tragischer Ehrfurcht angenommen wurde — das war mir so weit klar geworden. Aber was lag dahinter? Denn dahinter mußte „es", das Ältere, das Andere liegen. Wie hinter Homer das andere, eigentliche Urgriechische zu finden sein muß. So hatte Eugen Mogk es dann auch mutig, als Bruch mit der herrschenden Kathederdoktrin und eigener bisherigen Lehrmeinung, erkannt und in seinem Beitrag zur Eduard-Sievers-Festschrift (1925), „Nordgermanische Götterverehrung nach den Kultquellen", ausgesprochen: „In der griechischen Religionsgeschichte steht es längst fest, daß die Homerische Götterwelt nicht der alte griechische Volksglaube gewesen ist (Kern, Samter). In der germanischen Religionsgeschichte pflegen wir leider immer noch Glaube und Kult des Volkes und mythologische Dichtung zu verquicken und diese schlechthin auch als Volksglaube aufzufassen. Aber fast bei allen Kulturvölkern hat sich um die Religion die Dichterphantasie gerankt, die wir als mythologische Dichtung zu bezeichnen pflegen, die aber oft mit der Religion nichts zu tun hat, worin die Dichter eigene Gedanken und landläufige Märchen- und Sagenmotive an die heidnischen Götter geknüpft haben. Diese mythologische Dichtung wächst natürlich und ändert sich mit der Zeit: neue soziale, politische, kulturelle und wirtschaftliche Verhältnisse machen sich bei ihr geltend. So müssen wir auch in der germanischen Religionsgeschichte scharf zwischen Volksglaube und Kult mythologischer Dichtung scheiden. Wir müssen aber auch die einzelnen Zeitabschnitte voneinander trennen, soweit dies überhaupt möglich ist." (S. 258—259.)

Es folgte dann 1927 die bedeutende Dissertation seines Schülers Bernhard Kummer, „Midgards Untergang. Germanischer Kult und Glaube in den letzten heidnischen Jahrhunderten".[5]) Kummers Untersuchung ist das Wichtigste, was bisher über Walhall-Odinsglauben und römisches Christentum als Heerkönigsglauben geschrieben wurde, die in ursächlicher Folge und Verkettung die nordische Urgemeinschaft in ihren hohen sozialreligiösen und -ethischen Werten zerstörten. Und die Tragik ist nur, daß ein Bernhard Kummer den Weg zurück nicht weiter fortzusetzen vermochte. Wohl konnte er erstmalig den Ausklang darstellen: wie Utgard über Midgard Gewalt bekam, d. i. den Untergang der Urgemeinschaft. Aber wie es dazu kam und was Midgard vordem gewesen, das lag außerhalb seiner Forschungsreichweite. Da, wo die schriftlichen Quellen, die Sagas, aufhören, da verliert man den festen Boden und gibt es keine weitere Erkenntnismöglichkeit mehr außer dem wenigen, was römische und griechische Schriftsteller noch berichten.

Das ist die gleiche Tragik eines Vilhelm Grönbech und seines bahnbrechenden Werkes „Vor Folkeæt i Oldtiden" (Kopenhagen 1909-1912), das außer in englischer auch in deutscher Übersetzung als „Kultus und Religion der Germanen" erschien.[6]) Grönbech war der Erste, der jenseits der bisherigen professoralen Kathedermythologien und Edda-Exegesen uns die Lebenswirklichkeit altreligiöser Begriffe des nordischen Volksglaubens erschloß, wie z. B. des „Heil".

Aber das „Heil" dieser nordischen Welt, so wie es uns Grönbech als Wesensinhalt nordischer Weltanschauung sehen lassen kann, ist bereits zersetzt, in Auflösung und Veräußerlichung übergegangen — Bruchstücke einer älteren Ganzheit, jener kosmischen Erfahrung vom Sinn des Seins und Wesens des Menschen der Urgemeinschaft. Das Bild, das Grönbech erstmalig entschleiern konnte, zeigt die tragischen Züge einer heillos werdenden bis bereits heillos gewordenen Welt. Und auch Grönbech selber vermochte nicht weiter in die Vorzeit, zu dem Ursprung des „Heils" durchzudringen. Auch er vermochte nicht sich vom Festland der schriftlichen Überlieferung zu entfernen. Wenn Grönbech geahnt hätte, daß der nordische Mensch für dieses „Heil" ein Symbol hatte, das gleiche Zeichen wie für die übersinnliche „Kraft", die „Beseelung" vom Himmel, vom Weltall und Weltgeist, — vielleicht hätte dieser unabhängige tief-

blickende Geist sich der Symbolgeschichte zugewandt. Und wäre weiter zurück vorgedrungen zu den Urquellen. So mußte auch er auf seinem Weg innehalten. Und als ich nach dem zweiten Weltkrieg ihm in Kopenhagen, Sommer 1948, erstmalig persönlich begegnen sollte, da kam ich zu spät. Auf meinem telephonischen Anruf bei Ankunft erhielt ich den Bescheid, daß er verstorben wäre. Als verlorene Hoffnung auf eine verheißungsvolle fruchtbare Zusammenarbeit war mir dies der schmerzlichste Verlust seit dem Hinscheiden des Breslauer Theologen Karl Bornhausen, des Wiener Kunsthistorikers Josef Strzygowski, des Münchener Philolophen Hugo Dingler und des Spandauer Stadtbibliothekars Max Wieser, des Freundes, die meiner Arbeit nahe standen. Strzygowski, der mit seiner universalen Tiefenschau durch den nordeurasiatischen Raum als Kunsthistoriker auch zwangsläufig zur Symbolgeschichte fand und auf diesem Weg dann am weitesten vorgedrungen war.[7])

Ähnlich Strzygowski war es die künstlerische Veranlagung, die den Straßburger, nach 1918 Marburger Juristen Erich Jung befähigte, mit dem Blick des Bildhauers die symbolhistorische Überlieferung zu entdecken. Seine „Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit. Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Geistesform" (München 1922) sind der am weitesten vorgetragene Versuch, an Hand der Sinnbilder vorchristlich-germanische Religionsüberlieferung nachzuweisen und zu deuten. So wertvoll dieser erste Versuch auch war, über die bisher durch die schriftlichen Quellen gezogene Grenze, die Gegenüberstellung von Sinnbildern und Mythen der Edda usw. als Weg zur Lösung des religionsgeschichtlichen Inhaltes dieser symbolgeschichtlichen Denkmäler, konnte man damit nicht hinausgelangen. Auch Jungs Versuch blieb am gleichen toten Punkt stecken. Aber er hatte den neuen Weg erkannt, zum Greifen nahe vor sich gesehen. Und den galt es nun planmäßig zu erschließen, wissenschaftlich gangbar zu machen. Die Symbolgeschichte hätte nun in ihren Anfängen entstehen, der neue Weg weiter verfolgt werden müssen. Es geschah aber nichts derart. Die Kathederzunft verharrte weiter selbstzufrieden am toten Punkt, in der Sackgasse, die für sie weder das eine noch das andere war, sondern gegenseitig verbürgte „gesicherte" Forschungsmethoden und -ergebnisse mit „gefestigten" Lehrmeinungen. Von denen man im Grunde ganz vergessen hatte, daß sie eigentlich von Hause aus nur Arbeitshypothesen waren. Aber sie waren dann anerkannte Kathederlehrmeinungen geworden und darüber hinaus ließe sich nichts wissen. Wer es dennoch versuchte, der war ein Phantast und seine angeblich neue Methode, die neuen Ergebnisse und Erkenntnisse völlig abwegig, nicht ernst zu nehmen, unwissenschaftlich.

Auf mich jedoch hatte Erich Jung's Buch nach Erscheinen eine große Anregung ausgeübt, und ich griff nun ziel- und planmäßig die von ihm angeschnittene Fährte auf. Meiner akademischen Werdung nach kam ich von der Germanistik, der Geschichte und Volkskunde. Meine deutsche Lebensgefährtin und Mitarbeiterin, Margarete Schmitt, hatte seit unserer Kriegstrauung 1916 nicht geruht, bis sie mit der vorgeschichtlichen Fachliteratur ihrer Mädchenbibliothek mich auf diese Urfährte gesetzt hatte. Und da diese vorgeschichtlichen Lehrbücher der Bibliothek meiner Frau, wie Oscar Montelius, Gustav Kossinna, Carl Schuchhardt usw., sich ebenso wie die volkskundliche Fachliteratur über Ursprung, Sinn, Bedeutung der Symbole ausschwiegen oder nicht begründeten, so sah ich mich auf die eigene Untersuchung angewiesen. Diese begann damit, daß ich, nach Niederlegung meines Lektorates an der Universität Berlin, als stellvertretender Studienrat am humanistischen Gymnasium in Sneek in meiner niederländisch-friesischen Heimat mit der systematischen Aufnahme des Giebelzeichens des friesischen Bauernhauses, des oelebord (spr. „Ulebord"), begann. Und daß damit eine symbolgeschichtliche Kontinuität, die des Rad-Boot-Schwan-Motiv im altingweonischen Raum des Nordseekreises, von der Bronzezeit bis zur Gegenwart sichergestellt werden konnte.

Dabei stieß ich zum ersten Male auf die heute noch immer „nicht existierende" ᛇ Rune, deren Spur ich seitdem weiter rückwärts, alt- und ursymbolgeschichtlich, in den bronzezeitlichen Felsbildern desselben ingweonischen Raumes am Kattegat, Bohuslän, verfolgen sollte. Eine zweite, weitere Begegnung war dabei die mit der „Oera Linda-Chronik", auf die ich bei der Suche nach einem alten Grabungsbericht in einer friesischen Zeitschrift stieß, d. h. auf die Polemik vom Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Diese Chronik hatten wir, Utrechter Studenten, von unserem Professor J. W.

Muller, in einem Kolleg 1904 als eine amüsante Fälschung kurz erwähnen hören und autoritäts-pflichtmäßig mit belächelt. Die Runenschrift sollte aus einem Rad entstanden und mit der Sonne herumgeschrieben worden sein. Und dieses Rad wäre das älteste Sinnbild eines monotheistischen Gottesbegriffes gewesen usw.

Nun hatte ich 1923/24 schon auf Grund früh- und vorgeschichtlicher Denkmäler, die in diesem Zusammenhang nicht erkannt bezw. unbeachtet geblieben waren, die Überzeugung gewonnen, daß die germanische Runenschrift ursprünglich eine kalendarische Kultsymbolik gewesen sein müßte, eine Jahressymbolreihe eines achtfach geteilten Kalender-„Rades", einer Kalenderscheibe. So horchte ich hell auf, als mir auch damit Mullers Kolleggeschichte wieder in die Erinnerung zurückgerufen wurde. Denn die Chronik erzählte mir da, was ich mein ureigenstes Arbeitsergebnis wähnte. Zunächst beschaffte ich mir einmal Dr. J. G. Ottemas Ausgabe von 1872, wie ich mir später die Handschrift in Amsterdam bei Cornelis Over de Linde's Enkel, dem Polizeiinspektor von Amsterdam, photographierte.

Einstweilen sollte diese Frage aber auf weitere zehn Jahre beiseitegelegt werden. Denn es galt jetzt, die Symbolgeschichte erstmals auf ihre Grundlagen zu stellen. Also — was läßt sich wissen? Eine karteimäßige Erhebung, regional und chronologisch geordnet hinsichtlich Vorkommnis, ermittelbarer, belegter Bedeutung des betreffenden Zeichens. Diese Karteikastenarbeit erstreckte sich, was die zu berücksichtigenden Gebiete betrifft, über die Veröffentlichungen zur Ur- und Vorgeschichte, Altertumskunde, Völkerkunde wie Volkskunde, Religionsgeschichte, Schrift- und Sprachgeschichte, Kunstgeschichte. Die Denkmälerausgaben im besonderen waren durchzusehen und dazu — so weit erreichbar — die Altertums-, Völker- bezw. Volkskunde- und Heimatmuseen. Erfahrungsgemäß waren oft geistes-, symbolgeschichtlich wichtigste Fundstücke als solche gar nicht erkannt, nicht veröffentlicht und sogar nicht ausgestellt worden, sondern lagerten friedlich in den Museumsmagazinen. Drittens waren — soweit Mittel und Arbeitszeit es ermöglichten — die Freilichtdenkmäler, die vor- und urgeschichtlichen, wie die heimatkundlichen, die bodenständige Altkultur, Bauernhaus usw., abzusuchen, aufzunehmen und abzugießen. Was diesen dritten Teil

des Arbeitsprogrammes betrifft, so umfaßte er auch wieder besonders den altingweonischen Raum, die Großsteingräberkultur des Nordseekreises.

Die regionale und chronologische Erhebung des Symbolvorkommens kam ursachlicherweise räumlich und zeitlich am gleichen Punkt zum Stehen: das war an der atlantischen Küste des südwesteuropäischen Raumes, in der letzten Eiszeit, in der Kultur der Eiszeitjäger, dem Aurignacien-Magdalenien. Von dort, aus dem franko-kantabrischen Raum des Pyrenäenkreises, schweifte der Blick über den Atlantik, zu jenen angeblichen „ethnographischen Parallelen", wie die ältere ethnographische Schule (Andree) das Vorkommen von sinnbildlichen Zeichen bei verschiedenen, räumlich und zeitlich getrennten Natur- (und Kultur-) völkern nannte. Der Anbringung solcher Zeichen auf Gegenständen, Geräten usw., wie z. B. eines Kreises mit Mittelpunkt oder mit Rechtkreuz darin, des Radkreuzes, der S-Spirale usw., rühre von dem „spielerisch-imitatorischen Trieb des primitiven Menschen" her, wäre „Füllsel" usw. und hätte weiter keine Bewandtnis. Auch eine „Arbeitshypothese", die neuzeitlichst noch in der Diskussion um die Externsteine allen Ernstes von theologischer Seite als „Allerweltbeispiele" ins Feld geführt wurde (Friedrich Focke).[8] Focke beruft sich dabei auf eine völlig unhaltbare, durch nichts begründete These Eduard Meyer's, daß die Inschriften, die Zeichen auf den prädynastisch-ägyptischen Grabgefäßen (Abydos usw.) „Töpfermarken" darstellen; desgleichen beruft er sich auf diesbezügliche Erklärungen von verdienten Ägyptologen, wie Alex. Scharff und Kurth Sethe, für das Vorkommen eines einzelnen dieser Zeichen, das Ka, im Alten Reich, wo aber die ursprüngliche Bedeutung bereits verengt, abgewandelt und in Schwundstufe übergegangen ist. Aber die vor-hieroglyphischen Symbolzeichen als Kultsymbolik der eurafrikanischen Megalith- (Großsteingräber-) religion liegen ganz und gar außerhalb des Gesichts- und Interessenkreises der bisherigen Ägyptologie — mit Ausnahme von Flinders Petrie —, die sich bislang bei ihren Grabungen auch nie um urgeschichtliche Denkmäler, wie Dolmen usw., gekümmert hatte. Gerade das zeigt, wo die Grenze der Zuständigkeit liegt: der Ursymbol- und Urreligionshistoriker vermag von seiner Grundlage wohl Dauerüberlieferung und Abwandlung der Form und Bedeutung eines

Symbols in geschichtlicher Periode nachzuweisen, nicht aber vermag umgekehrt der Altertumshistoriker von seiner geschichtlichen Periode aus auf die vor- und urgeschichtlichen Werte des Symbols zu schließen. Wie in diesem Falle von der Hieroglyphik und der Lokalgötterwelt des Alten Reiches auf die vordynastische, eurafrikanische Megalithreligion. Die piktographische Hieroglyphenschrift, eine naturalistische Bilderschrift, hat nichts mehr mit der abstrakten Linearschrift des prädynastischen, nordafrikanischen Großsteingräbervolkes, des Kulturbringers Ägyptens, zu tun, von der nur wenige Zeichen, wie a n k h und k a, in der Hieroglyphik des Alten Reiches erhalten blieben. Das Hochkommen dieser piktographischen Schrift, zugleich mit den tiergestaltigen Lokalgöttern im Alten Reich, zeigt das Durchschlagen der afrikanischen, hamitischen Unterschicht durch die dünne Oberschicht dieser westlichen, atlantisch-europäischen Kulturbringer.

So mußte die kultsymbolgeschichtliche Erhebung von der Alten Welt in gleicher Weise auf die Neue Welt ausgedehnt werden. Dabei zeigte sich die völlige Unhaltbarkeit jener Verlegenheits-Arbeitshypothesen von den „ethnographischen Parallelen" und den „Allerweltbeispielen", wo sich nun mit ganzer unzweideutiger Klarheit das F o r m e l g u t hüben wie drüben abzeichnete. Das heißt — gewisse Zeichen, Symbole, treten in bestimmten, stehenden Verbindungen mit anderen Symbolen auf. Und nicht im Einzelfalle, sondern in einer ganzen Reihe von Fällen. Dazu ermöglichte die neuere ethnologische Forschung, in monographischen Veröffentlichungen, weitgehendst die Feststellung der kultischen Verwendung und der Bedeutung dieser Zeichen. So daß nach dem Q u a l i t ä t s - und Q u a n t i t ä t s kriterium, d. h. nach der Häufigkeit der vorliegenden motivischen Beispiele wie der ermittelten Übereinstimmung in Bedeutung, Sinn, Verwendung usw., jeder Zweifel an einem bestehenden Zusammenhang ausgeschlossen wird. Und sich dann die Frage stellt: auf welche Weise, auf welchen Weg sind diese Übereinstimmungen zustande gekommen?

So lag der Schwerpunkt dieser ersten Erhebung gewissermaßen im nordatlantischen Raum. Ein ungeheures Material türmte sich auf. Und der erste, notwendig mangelhafte Versuch, dieses Material zu gestalten, die Zusammenhänge und Entwicklungslinien eines „Aufganges der Menschheit" herauszuarbeiten und klarzustellen, war eben dieses Buch von 1928! Ein geistesurgeschichtliches Entwicklungsbild war zu umreißen, dessen Grundstufe noch die Einheit von Wortlaut und Wortfarbe in Sinnbildzeichen als kosmisches Erlebnis enthalten müßte: die Erfahrung des kosmischen Lebensrhythmus des Jahres, jenes dreiteiligen Jahreszeitenrhythmus des menschlichen Lebens in seinen drei Lebensaltern und Geschlechterfolgen: Kindheit, Erwachsensein, Alter als Frühling, Sommer und Winter, gleich Kindern (Enkel), Eltern und Großeltern (Ahnen). Werden und Wachsen, Reife und Vergehen — und Wiederwerden, gesehen im Rahmen des Sonnenjahres, als Erlebnis des aus der Mutternacht hervorgehenden Lichtes und Lebens, seines höchsten Aufstieges und Wiederabsinkens in das Dunkel der Mutternacht zum ewigen Wiederanstieg. Ein kosmischer Rhythmus, der sich als Erlebnis sprachlich noch in einer bestimmten Gruppe von Worten im Wechsel der Selbstlaute (Vokale) a — e — i — o — u, als Ablautreihe von Dunkel — Hell — Dunkel, vom „Öffnen des Mundes" und aus der Tiefe Nachoben- und Nachvorne-Kommens und wieder Zurücksinkens des Lautes und Rundschließens des Mundes zum Ausdruck brachte. Wie gleicherweise in der Lautverschiebung, in dem Wechsel der Mitlaute (Konsonannten), durch die Reihe „stimmlos" oder „tonlos" (tenuis) — „gehaucht" (tenuis aspirata, spirans) und „stimmhaft" oder „tönend" (media). Eine Sprachstufe mit einsilbigen Wortstämmen, die noch agglutinierend war (Anhängung von Suffixen, Nachsilben an Wortstämme), wie F r a n z B o p p sie in seiner „Vergleichenden Grammatik" (1833—52), erstmalig klar erkannt und formuliert hat. Alle Wörter können auf einsilbige Wurzeln zurückgeführt werden. Durch die Verbindung dieser einsilbigen Wurzeln entstehen zwei- und mehrsilbige neue Wurzeln. Die Zusammensetzung dieser Wurzelsilben kann durch Vor- oder Nachsetzung (Prä- und Suffixe) erfolgen, bei zwei- und mehrsilbigen auch durch Einfügung (Infixe). Sie ist die Vorstufe der daraus weitergebildeten „flektierenden" Sprachform.

Die Grundgesetze dieser kosmisch, kalendarisch-symbolischbezogenen Sprache könnten auf eine vereinfachte Formel zurückgebracht werden:

1. der kosmische Ablaut der Jahresreihe: der Lautwechsel durch die Vokalreihe a—e—i—o—u.
   Der Sohn des Himmels und der Erde, der Welt- und Jahr-

gott und Heilbringer kann demnach in seinem Jahrgang als a l -, e l -, i l -, o l -, u l erscheinen, in der Gesamtheit als Jahrgott i l u oder i l a :, als wintersonnenwendlicher Dual, Zweiheit des u l - und a l, kann er als u l a oder a l u erscheinen, auch l u a, eine noch in den Geleitmünzen (Brakteaten) der germanischen Völkerwanderung vorkommende, alte kultsprachliche Formel.

Wie es noch in der Vedanta, auf Indra (statt auf den älteren Himmel- und Erdensohn und Heilbringer Agni) bezogen, heißt: „alle Vokale sind Verkörperung des Indra" (Chāndogya Upanischad II, 23. 3).

2. die Lautverschiebung, besonders der Wechsel der Verschlußlaute durch die Reihe stimmlos oder tonlos — gehaucht (Reibelaut) — stimmhaft = tenuis — aspiranta oder spirans — media = Winter — Frühling — Sommer.

Wie es entsprechend noch in der Vedanta von den m u t a e, den Stimm- oder Tonlosen, heißt: „Alle mutae sind die Verkörperung des M ṛ t u y", des Todes (Chāndogya Upanischad II, 22, 3).

So heißt es auch im Kommentar zu Atharvaveda X, 8. 9. (Yâska, Nir. XII, 38), daß der schalenförmige Gaumen im Munde des menschlichen Hauptes das Himmelsgewölbe darstelle, in dem das kraftspendende Himmelslicht (s v a r, awestisch h v a r e n ō) enthalten sei. Darum nannten die alten Hellenen den Gaumen auch U r a n o s „Himmelsgewölbe": vgl. u r a n i s k o s „kleiner Himmel", „Gaumen".

Der Gottesname lautet also „vocaliter" in der Dreifältigkeit von Zeit und Raum seines Jahrganges:

Sommer
I
Sommersonnenwende
$\mathcal{N}$

Winter $\mathcal{S}$ Frühling
U **A**
Wintersonnenwende

Von dieser Wurzel A—I—U bezw. a—i—u stammt eins der schönsten Worte des kosmisch-kultsprachlichen Wortschatzes im Indogermanischen, das „Leben, Lebensdauer, lange Zeit,

E w - igkeit" bedeutet: altindisch ā y u „Leben", awestisch ā y u „Dauer, Lebensalter", altindisch ā y u s „Leben, Lebensdauer, Lebenskraft", griechisch a i ō n „Lebenszeit, Ewigkeit", lateinisch a e v u m „Lebensdauer, Zeitalter, Ewigkeit", gotisch a i w s „Zeit, Ewigkeit", althochdeutsch, altniederfränkisch e w a „Ewigkeit", altfriesisch e w e „Ewigkeit", mittelniederländisch e w e „Zeitraum, Ewigkeit" (neuniederl. e e u w „Jahrhundert"). Entsprechend erscheint der Christus in jenem magisch-mystischen Zeitalter des Hellenismus und seiner Renaissance okkult gewordener uralter kosmischer Mythen und Symbolik, die in den Mysterien wieder durch die Überschichtung der Staatsgötter durchdrangen, als der A i ō n. In der Apokalypse des Johannes (I, 8, vgl. 11; XXI, 6 und XXII, 13) nennt er sich „Alpha und O" und „Anfang und Ende" (a r c h è k a i t e l o s), „der Erste und der Letzte" (h o p r o t o s k a i h o e s c h a t o s). Wobei wir berücksichtigen müssen, daß dieses Ω, O - m e g a, ein jüngerer, ionischer Zusatzbuchstabe zum altgriechischen Alphabet ist, das als alteuropäische Zeichenreihe — wie das altitalische und altnordische, germanische Alphabet, ursprünglich auf ∩ (∩, Λ bezw. U, V usw. = u, u̲, w) schloß, und von dem dieses Ω Zeichen auch abgeleitet ist. Der Christus spricht hier nichts anderes aus, als was vor ihm schon als uralte arische Überlieferung der „Erhabene" (Bhagavadgita X) verkündet hatte: „Ich bin der Anfang, Mitte ich und Ende auch der Wesen alle" (20); „von den Worten bin ich das Om" (25), die heilige kosmische Silbe, die — nach Māṇḍūkya-Upanischad, „die ganze Welt" — „das Vergangene (bhūta), das Gegenwärtige (b h á v a d) und das Zukünftige (b h a v i ṣ y a d)" wäre. „Dies alles ist der Laut O m. Und was außerdem noch über die drei Zeiten hinausliegt, auch das ist der Laut O m" (a—u—m). Nach Chāndogya-Upanischad (2, 23, 2—3) wäre der Laut O m hervorgeflossen aus b h ū r „Erde", b h u v a ḥ „Luftraum" und s v a r „Himmel". Und so sagt der B h a g a v ā n, der „Erhabene", dann auch in der Bhagavadgita X weiter: „Anfang und Ende der Schöpfungen und Mitte bin ich" (32), „unter den Lauten bin ich A" — „ich bin die Zeit, die nie vergeht, bin der Schöpfer, der allhin schaut. Ich bin der Tod, der alles raubt, der Ursprung dess, was werden soll" (32—34).

So nennt auch der Christus anderweitig mit Vokalisierung

von der Mitte (i) aus sich I A U bezw. I A O neben A I Ō N und als Vokalreihe iaeō, iaō (Pap. London CXXI, 594).

Uralte Überlieferungen, die später durch die Völkerwanderungsverdunkelung und Schwund des Urglaubens und ihrer Kultsymbolik verloren gingen, klingen hier durch. Das Alphabet war aus dem „Rad" entstanden, aus dem achtteiligen Gesichtskreis und seiner „Stock- und Steinsetzung", wie sie noch bis zum 19. Jahrhundert im Norden als d a g s m a r k, e y k t a m a r k erhalten und in Gebrauch war, — die Tages- und Jahressonnenuhr. Das Alphabet als die Kalenderzeichenreihe des Gesichtskreissonnenjahres (und des Tierkreises) mußte m i t d e r S o n n e h e r u m, um das „Rad", die Kalenderscheibe, die Sonnenuhr, geschrieben werden. Und dies ist auch die alte Bedeutungsüberlieferung des griechischen Wortes s t o i c h e i o n als „kleine aufrecht stehende Stange", „Stift an der Sonnenuhr", der den Schatten wirft und die Stunden des Tages dadurch angibt: der „Schatten", dieses Zeigers, sein „Wandern", „Gehen" über die „Erdoberfläche", die „Grundlage", „Stütze", das „Element": das „Anfängliche: „ B u c h s t a b e" und „ T i e r k r e i s z e i c h e n". So in stehenden Wendungen k a t a s t o i c h e i o n „nach der Buchstabenfolge", „ n a c h d e m A l p h a b e t".

S t o i c h e i o n ist eine Verkleinerungsform von s t o i c h o s, das „eine Reihe von Pfählen" bedeutet.

Für diese Frage siehe weiter „Aufgang", S. 423 ff., „Heilige Urschrift", Kap. 6: „Die fünffache Teilung im nordatlantischen Gesichtskreissonnenjahr", und Kap. 20: „Sprache und Schrift als kosmisches Erlebnis", sowie Prolegomena I.

Die Einheit von Laut — Ton — Farbe — als Ausdruck des kosmisch-jahreszeitlichen Erlebnisses in der Entstehung der ur- oder vorindogermanischen Sprache, die wir uns erst mühsam rekonstruieren müssen, liegt im altchinesischen Kultbrauchtum noch als Urzeitüberlieferung klar vor uns. Ihre klassische Kanonisierung ist L ü B u W e's „Frühling und Herbst", wo genauestens zu jeder Jahreszeit und ihren Monaten der Sonnenstand, die Sternbilder, die Vegetation usw. und die zu diesem Abschnitt gehörende Farbe, Note, Tonart usw. angegeben ist. Dessen sich der „Sohn des Himmels", der Kaiser, kalendarisch-kultisch zu bedienen hat, in bezug auf die Farbe der Gewänder, die getragen werden, die Farbe der Flaggen, die aufgesteckt werden, die Farbe der Pferde, mit denen

gefahren wird, die Tonart der Musik, die gespielt werden soll usw. Siehe „Heilige Urschrift", Anm. S. (35) zu Hauptstück 6.

Der gemeinsame Ursprung dieser jahreszeitlichen Laut- und Farbensymbolik in der vor-indogermanischen Sprache kann nur das Aurignacien gewesen sein, das als Mutterkultur des nordeurasiatischen Raumes sich weiter in den nordamerikanischen Raum ausgebreitet hat.

Diese neue Theorie eines kosmisch-symbolischen Momentes in der Entstehung, der Werdung der Sprache als geistbewußtes Instrument, war für die rationalistische Sprachwissenschaft mit ihren aus der evolutionistischen Mentalität herrührenden Arbeitsthesen von der nutzzwecklichen „Erfindung" von Sprache und Schrift als Verständigungsmittel, selbstredend etwas Ungeheures, Unmögliches. Mit Hohn und Spott wie mit schärfsten wissenschaftlichen Verdammungs- und Verbannungsurteilen fiel man über den „Aufgang" und seinen Verfasser her. Freilich — denn hätte er recht, so müßten die gesamten etymologischen Wörterbücher der indogermanischen Sprachen mit ihrer Grundhypothese einer starren Urwurzelstruktur eben im Grunde revidiert werden. Daß das bisherige Grundschema niemals richtig passen wollte, beweist ohnehin die Tatsache, daß diese etymologischen Wörterbücher von entgegengesetzten und gegenseitig abgelehnten und verworfenen etymologischen (wortwurzelkundigen) Deutungen und Erklärungen nur so wimmeln: „unsicher", unannehmbar", „fraglich", „nicht hierher gehörig", „abwegig", „verfehlt", „unmöglich", „nicht erwiesen", „bleibt auf alle Fälle fern", „gänzlich hypothetisch", „kaum nach X.", „also nicht nach Z." usw. usw. usw., lauten die wechselseitigen Bewertungen der Etymologien der Etymologen.

Sie mußten mich ja erschlagen. Ich habe dann auch darauf verzichten müssen, diese grundlegende Frage einer lebendigen Sprachwissenschaft bezw. der Wissenschaft von dem lebenden Urstadium der Sprache in ihrer geistigen Bewußtwerdung, weiter zu verfolgen. Das, was an revolutionärer Arbeit zu verrichten war, langte sowieso nicht für ein einzelnes Menschenleben als Arbeitsleistung und Einsatz. Also muß ich mich damit abfinden, daß ich erst ein Jahrhundert vielleicht beerdigt sein muß, um wieder ausgegraben und aufgearbeitet werden zu können als — „er hatte ja einige richtige Erkenntnisse" —

„aber das ist alles noch ganz anders" — „immerhin hat er die Anregung dazu gegeben, daß . . .".

Es waren nur vereinzelte von der Kathederzunft, die gewissermaßen bei Nacht und Nebel verstohlen mir ihre Zustimmung zum Ausdruck bringen wollten und mußten. Wie Ernst Bertram (München), der mir sein „Nornenbuch" mit der Widmung sandte: „Für Herman Wirth mit besonderem Dank bei Lesung des „Aufganges der Menschheit". München, im Oktober 1928. Ernst Bertram". Und wie ich das Buch aufschlug, da stand vor mir:

Neid ist der Sterblichen Teil.
Ihr sollt nicht roden,
was euch der Schöpfer gepflanzt.
Wurmen soll euch das Werk,
höher als ihr.
Neiden sollt ihr. Hinauf
zwing euch der schmerzliche Turm.
Quälen soll euch zur Nacht
fiebernd der fremde Traum,
tiefer als eur.

Und Erich Jung sagte kameradschaftlich-herzlich wie tröstend-ironisch zu mir: „Lieber Kollege Wirth, Sie werden die drei Stadien durchleben; erstens — „das habe ich schon lange vorher gesagt" — oder — „das ist ja alles Unsinn". Dann — wird man Ihnen in kleinen Einzelheiten Irrtümer nachweisen, um nach Analogieschluß zu erklären, daß das Ganze entsprechend nichts tauge. Schließlich — man wird sie stellenweise einbauen und dabei totschweigen."

Das habe ich dann auch genau so erfahren. Wenn ich z. B. die runologische Literatur der Herren Germanisten in Deutschland, seit Erscheinen des „Aufganges" und der „Heiligen Urschrift", bis zur Gegenwart durchsehe, so kann man mit nachsichtigem Lächeln feststellen, wie sie gegen Willen und Dank dennoch so „verwirth" — soll heißen „verwirrt", anscheinend ein guter Witz dieser Gegner, auf andere angewandt — wurden, daß eine gewisse Terminologie, Benennung, Deutung sich bei ihnen einschlich, übernommen wurde; wobei man sichtlich bemüht war, diese Entlehnung durch etwas andere Bewortung möglichst zu verwischen und unkenntlich zu machen. So daß nur der fachlich Unterrichtete, der die älteren Auffassungen

und Auslegungen und deren Terminologie kennt, hier die Quelle dieser Ansteckung aufzuzeigen vermag.

Vor Veröffentlichung des „Aufganges" hat man ebenso aus diesen Kreisen wiederholt versucht, Eugen Diederichs von der Herausgabe zurückzuhalten. Deswegen veranstaltete er, nach einer durchgemachten Operation, noch an seinem Krankenbett eine Aussprache zwischen seinem Freund und Berater Hans Naumann (Frankfurt/M.) und mir. Das Ergebnis nach eineinhalb Stunden war, daß Diederichs erklärte: „Lieber Hans, es tut mir leid — aber ich stehe auf Wirth's Seite". Gelegentlich der folgenden Ehrenpromotion Eugen Diederichs' erklärt Hans Naumann beim Festessen in seiner Tischrede: er hätte — auch im Namen Anderer — noch einen Wunsch auf dem Herzen, den nur der Gefeierte allein hier verstehen würde; er hoffe, daß er „die Rechnung ohne den Wirt(h) machen" würde.

Das war die überragende Persönlichkeit Eugen Diederichs' in der Zeit deutscher Not und deutschen inneren Aufbruchs, deren Wiederkehr nach 1945 verhindert wurde. Denn Volk ist die Einheit derer, die die gemeinsame Not empfinden, aus der Aufbruch und innere Erneuerung und die sie tragenden unabhängigen, selbstverantwortlichen, weitsichtig schaffenden Persönlichkeiten hervorgehen. Das alles wurde nach 1945 in dem „erbärmlichen Behagen" der Dollarhilfe und des „Wirtschaftswunders" fürsorglich westlich eingeebnet.

II

DIE NICHT EXISTIERENDE RUNE

Der „Aufgang der Menschheit" erschien also 1928. Einige Zeit darnach erhielt ich aus Berlin, von dem Ordinarius der Germanistik an der dortigen Universität, Gustav Neckel, einen Brief, in dem er — in Zusammenfassung — erklärte: „Sehr geehrter Herr Wirth, ich halte Sie für einen anständigen Menschen und einen Idealisten. Aber — gerade darum muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie im Begriffe sind, unsere deutsche akademische Jugend zu bolschewisieren."

Worauf ich antwortete: Sehr geehrter Herr Prof. Neckel, Sie müssen meine Arbeit doch nicht richtig kennen — persönlich sind wir uns auch noch nicht begegnet — sonst hätten Sie

diesen Vergleich nicht gebraucht. Hätten Sie geschrieben — ich wäre im Begriffe, die deutsche akademische Jugend zu r e v o l u t i o n i e r e n, so hätte ich eine solche Bezeichnung von Ihrer Seite oder Seite Ihrer Kollegen begreiflich und verständlich gefunden.

Daraus ergab sich in der Nutzanwendung ein Briefwechsel, in dem für mich — bei Wahrung der gebührlichen Distanz des nur Titular-Universitätsprofessors (der ich 1916 in Berlin geworden war) zu dem beamteten ordentlichen Universitätsprofessor — der kritische und peinliche Augenblick kam, wo ich ihm schreiben mußte: „Sehr geehrter Herr Prof. Neckel, Sie kennen die Denkmäler nicht genügend." Worauf er prompt erwiderte: „Wir kennen die Denkmäler genau so gut wie Sie: wir haben nur eine etwas kritischere Auffassung davon."

Als ich bei meiner Behauptung verharrte und ihn höflich aufforderte, mir die Ehre erweisen und auf der „Eresburg" in Marburg mein Gast sein zu wollen, damit ich an Hand meines Materiales den Nachweis antreten könnte, da — ich habe es ihm menschlich hoch angerechnet — nahm er die Einladung an und kam. Unsere Auseinandersetzung in meinem Arbeitszimmer fing damit an, daß ich ihm auf einem Zettel die ᛟ Rune aufzeichnete und hinüberreichte, mit der Frage: „Kennen Sie diese Rune?" Er nahm den Zettel, warf einen kurzen Blick darauf, reichte ihn mir wieder zurück und sagte lässig, mich ruhig musternd: „ D i e e x i s t i e r t n i c h t."

Worauf ich erwiderte: das täte mir leid. Denn sie stände in jenen beiden Runenreihen, die der althochdeutsche Mönch, nebst zwei griechischen Alphabeten, Ende 10. Jahrhundert auf fol. 71 b der Annales Brunwilarenses, Bibl. Vatikan. codex Urbin. 290 membr., aufgezeichnet und in der Überschrift ausdrücklich als „nordisch" bezeichnet hätte. Der Rune wäre der Buchstabenwert o und Name o d i l beigefügt. Überdies wären diese beiden Runenreihen schon in einer Abzeichnung von H. F. M a s z m a n n in der Vierteljahresschrift für deutsche Altertumskunde, Germania, Jhrg. 16 (Neue Reihe Jhrg. 4) 1871 veröffentlicht worden. Allerdings hätte seitens der Germanistik und Runologie bis dato niemand von dieser seltenen, völlig ausgefallenen Rune Kenntnis genommen. Das wollte N e c k e l sehen. Ich holte den betreffenden Band der Germania 1871 aus dem Regal. „Tatsächlich", erklärte darauf N e c k e l.

Dann entwickelte sich eine Aussprache, zum Teile mehr Auseinandersetzung, in der für mich zunächst der überraschende Moment war, daß dieser an und für sich aufgeschlossene, kluge Mensch — sonst wäre er ja auch nicht gekommen — und auf seinem Gebiet hervorragende Gelehrte gar keine Ahnung von dem kosmischen Lebensrhythmus des Jahres einer Menschheit hatte, die einst noch einen Teil dieses Kosmos, dieser Natur ausmachte, darin enthalten war. Was die Entstehung des „Rad"-symbols aus der 2-, 4-, 8-er Teilung des nordischen, subarktischen Gesichtskreissonnenjahres betrifft, so wußte er z. B. nicht, daß die Sonnenauf- und -untergangspunkte der Sonnenstillstände bezw. Sonnenwenden Winter-Sommer auf der Breite von Mittel- und Norddeutschland von denen in Südskandinavien und diese wieder von denen in Nordskandinavien verschieden sind. Er hatte keine Vorstellung von der Praxis der Raum- und Zeitteilung des subarktischen Gesichtskreissonnenjahres, wie diese als d a g s - bezw. e y k t a m a r k noch bis ins 19. Jahrhundert hindurch auf Island in Gebrauch war. Er hatte „das Jahr" des Lebens des Menschen noch nie erlebt und erfahren, so wenig wie die vielen anderen großen Fachgelehrten, die da glaubten, aus der intellektuellen Überlegenheit des Menschen der technischen Neuzeit das Bild der „primitiven" Geistigkeit unserer fernen Vorfahren am Schreibtisch rekonstruieren zu können, als Zusammenstellung aus den spärlichen und nicht immer zuverlässig sein könnenden Berichten der Geschichtsschreiber der Antike, der völlig voreingenommenen und entstellenden kirchlichen Literatur des Bekehrungszeitalters, in Verbindung mit den späten literarischen Erzeugnissen des ausgehenden Zeitalters des nordischen „Heidentums" und den Bruchstücken der Brauchtumsüberlieferung des Volksaltglaubens, die der Dorflehrer und Dorfgeistliche als Heimatkundler zusammengetragen hatten.

Daß man, um die ideographischen, die begrifflichen Sinnbildzeichen dieser Geistesurkultur erfassen zu können, selber das Erlebnis ihrer äußeren und inneren kosmischen Erfahrung gehabt haben muß, oder zumindestens die innere Einstellung, die seelische Veranlagung des Ein- und Nachfühlens haben muß — das war eine Voraussetzung, die der rationalistisch eingeengten Anschauung unserer philosophisch-historischen Kathederschule als Vorstellung niemals gekommen ist. J. H. F. K o h l b r u g g e gebührt der Verdienst in seinem Werk

"s'Menschen Religie. Inleiding tot de vergelijkende Volkenkunde" (Groningen 1932-33), Bd. I A, „De leer der krachten" (Die Lehre von den Kräften); Dynamisme, Emanisme" (S. 7 ff.), auf diese völlig unangebrachte Überheblichkeit einer veralteten Tatsachwissenschaft hingewiesen zu haben. In jenem Zeitalter, wo der Mensch noch nicht aus dem Naturverband gelöst war, verfügte er über Erfahrungs- und Erkenntniskräfte, die dem Menschen der Zivilisation längst abhanden gekommen bezw. bei ihm nur rudimentär, verkümmert, noch vorhanden sind. An die Phänomene dieses Zeitalters des Dynamismus und Emanismus müssen wir uns heute in den Naturwissenschaften, der Parapsychologie usw. experimentell erst mühsam wieder heranarbeiten.

Das also ist die heutige neue Ausgangsstellung für den Geistesgeschichtler, den Geistesurgeschichtler, die schon von Walter Otto (Frankfurt/M.) in „Die Manen oder von den Urformen des Totenglaubens. Eine Untersuchung zur Religion der Griechen, Römer und Semiten und zum Volksglauben überhaupt" (Berlin 1923) bezogen ward, als er das parapsychologische Phänomen als eine Empirie, ein Erfahrungswissen, bezeichnete, das bei den „primitiven Völkern" viel häufiger aufgetreten sein muß, „weil sie nicht von der Gewohnheit des rationalen Denkens beherrscht sind" (S. 87) und „das in allen Ländern, bei Menschen jedes Bildungsgrades und zu allen Zeiten in der gleichen Weise auftritt" (S. 93).

Von den Grundlagen wissen wir also noch nichts. Von dem magnetischen Kraftfeld des Unterbewußtseins in seiner telepathischen Wirkung, des Empfangens und der Aussendung von Gedankenwellen, von Kraftstrahlungen physischer und psychischer Art, auch als Lichtphänomene usw. usw. — von alledem fangen wir überhaupt erst an langsam wieder eine Ahnung zu bekommen.

Eine jener rätselhaften, verdunkelten Überlieferungen aus der dynamisch-emanistischen Periode der menschlichen Geistesgeschichte, die von der dem Menschen eigenen, innewohnenden „Macht", „Kraft", ist von der ethnologischen Forschung noch in Nordamerika als w a k a n (Sioux), o r e n d a (Irokesen), m a n i t u (Algonkin), wie m a n a in Melanesien usw., registriert worden. Im nordischen, germanischen Raum ist sie, wo die literarische Überlieferung beginnt, bereits in einen Zustand der Zersetzung, Auflösung und Schwund übergegangen: als

„h e i l l o k s æ l l" - Weltanschauung beherrscht sie noch die isländische Sagawelt, in einer Zeit, wo eine starke tiefenpsychologische Erneuerungswelle des nordischen Heidentums als „Gottlose" (g u d h l a u s s) eine aus Völkerwanderung und Völkermischung entstandene Götterwelt abstößt und der Glaube an „eigene Macht und Stärke" (m á t t s i n o k m e g i n) wieder an ihre Stelle tritt. Es ist eine typische Erscheinung in der isländischen „Landnámabók": „Hall Gottlos hieß ein Mann; er war der Sohne Helgis des Gottlosen. Weder Vater noch Sohn wollten opfern: sie glaubten an die eigene Macht" (t r u d h u á m á t t s i n). B e r n h a r d K u m m e r hat richtig erkannt, daß hinter diesem t r ú a á m á t t s i n o k m e g i n", „glauben an seine eigene Macht und Stärke", der h a m i n g j a - Glaube, der Glaube an die „Sippenheil"-Substanz steht. Wenn Jarl Hakon den Sigmund fragt, auf wen er sein Vertrauen setze, antwortet er mit der gleichen Formel: o k t r ú i á m á t t m i n o k m e g i n — oder — nach anderer Lesart: o k t r e y s t u m s t h a m i n g j u m i n o k s i g r s æ l i, „auf meine hamingja und mein Siegheil".[9])

Hätte ich damals schon gewußt, was ich mir erst in den folgenden fünfzehn Jahren weiter erarbeiten würde, daß das ᛟ Zeichen das ursprüngliche ur- und vorgermanische Sinnbild für jenes altnordische m á t t o k m e g i n und h e i l l o k s æ l l, wie für o d h r (u o d a -) war, ich wäre mit N e c k e l vielleicht sprunghaft weiter gekommen. So mühte ich mich drei Tage lang ab, ihn in die Symbolgeschichte, die symbolhistorische Methode, einzuführen. Und mußte wieder erleben, wie schwer diese Umstellung den Vertretern der Exegese einer späten Götterlehre und der schriftlichen Quellenkunde wird: z. B. das Motiv der „Jahresspaltung", des Gottes mit der Axt als Jahresteilungssinnbild, konnte ich ihm erst nach vielen Wiederholungen begreiflich machen. Jeden Abend hatte ich ihn so weit, daß er die Zusammenhänge erfaßte, und am nächsten Morgen, wenn er ausgeschlafen hatte, hatte er auch alles vergessen und fing die Sache wieder von vorne an. So daß die stillen Zuhörer im benachbarten Büro- und Archivzimmer, meine Frau und mein damaliger Famulus H a n s v. C h o r u s, mir später berichteten, ich hätte auf eine Frage verzweifelt geantwortet: „Lieber Professor Neckel, das habe ich Ihnen nun schon drei Tage erzählt."

Das Ende war, daß N e c k e l von der neuen Methode und

den sich eröffnenden Möglichkeiten zur Erschließung der autochtonen nordischen Kultur doch gepackt wurde und sich nun ernsthaft damit befassen wollte. Wir vereinbarten, daß ich ihn für eine Nordland-Vortragsreise mit Lichtbildmaterial ausstatten würde. Auf dem Weg zum Bahnhof erzählte mir Neckel noch einen charakteristischen Fall. Ein norwegischer Kollege — wer (Shetelig?) und wo (Tidsskrift for Nordisk Sprogforskning?) habe ich vergessen — hätte einen Artikel veröffentlicht, in dem er die Möglichkeit einer ursprünglich nordischen Herkunft der Runen hypothetisch hingestellt hatte. Als er deswegen angegriffen wurde, wäre er sofort von seiner Hypothese abgerückt und in die herrschende Lehrmeinung wieder eingeschwenkt. „Sehen Sie", sagte Neckel, „das ist der Korpsgeist in der Fachwissenschaft.

Als ich Neckel das versprochene Lichtbildermaterial übersandt hatte, erhielt ich von ihm noch die Anfrage, ihm dazu stichwortliche Angaben machen zu wollen, da manches noch nicht im „Aufgang" zu finden wäre. Ich arbeitete ihm zu jedem Lichtbild einen Zettel mit solchen Stichworten aus. Studenten, die bei mir privatim privatissime gehört hatten und in Berlin die betreffenden Vorträge Neckels besuchten, schrieben mir, daß er noch nicht ganz vertraut mit der Materie wäre und dieses falsch verstanden und jenes nicht richtig gedeutet hätte.

So hat Neckel fast zwei Jahre mit meinen Lichtbildern gearbeitet und auch im „Handbuch der Kulturgeschichte", Band 1, Abt. 1 (Potsdam 1934), „Kultur der alten Germanen", seine Theorie von der Herkunft und Bedeutung der Runen auch auf meinen Arbeitsergebnissen und mit Bildmaterial von mir aufgebaut.

Aus dieser Zeit stammt auch der Vortrag Neckels, gehalten in der Herman-Wirth-Gesellschaft in Berlin am 9. Dezember 1931, abgedruckt in „Was bedeutet Herman Wirth für die Wissenschaft" (Leipzig 1932). An dieser Sammelschrift haben außer Neckel noch mitgearbeitet: Gerhard Heberer (Tübingen) als Anthropologe, Walter Krickeberg und Konrad Theodor Preuss (Berlin) als Amerikanisten, Eugen Fehrle (Heidelberg) als Volkskundler, Erich Jung (Marburg) für germanische Symbol- und Religionsgeschichte, Josef Strzygowski (Wien) als Kunst- und Kulturhistoriker, Alfred Baeumler (Dresden) als Philosoph und Herausgeber. Neckels Vortrag schloß mit den Worten:

„Mag bei dem meisten, was Wirth verkündet, die strenge Bewährung noch ausstehen, so liegt doch schon mit dem bisher von ihm Geleisteten etwas vor, was ohne Übertreibung ein kopernikanischer Ansatz heißen kann."

III.

RUND UM DIE OERA LINDA-CHRONIK UND DAS VERSAGEN DER GEISTESWISSENSCHAFTEN

Dann kam die Kollektivaktion des „Korps" der Zunft der Germanistik gegen mich wegen meiner Veröffentlichung der „Oera Linda-Chronik" (1933). Wobei Neckel es auch mit der Angst, wie der norwegische Kollege, bekam und sich schleunigst wieder in die Front der Zunft, in das Korps, einreihte. Er beteiligte sich an der inszenierten Diskussion in der Aula der Berliner Universität in der Reihe der Gegner, die durch ihre studentische Claque meine Ausführungen sabotieren ließen. In den bereits fertig gedruckten Band des Handbuches der Kulturgeschichte, „Kultur der alten Germanen", rückte Neckel noch ein Nachwort ein, in dem er erklärte: er hätte gewünscht, sich über die Hypothesen eines Mannes wie Herman Wirth noch zurückhaltender ausgedrückt zu haben". „Denn Wirth's neueste Veröffentlichung, die Ura Linda-Chronik, ist nicht dazu angetan, das Vertrauen in ihm zu stärken."

Was Neckel besonders getroffen hatte, treffen mußte, war meine erste öffentliche Absage an den Walhallwodanismus als germanische Religion. So nahm er ausdrücklich von mir „Abstand": meine Veröffentlichung wäre „von einer Kritiklosigkeit schier ohne gleichen", „ein unwürdiges, nicht ernst zu nehmendes Objekt", — „die an sich beachtenswerten Illustrationen, darunter Darstellungen des merkwürdigen sechsspeichigen Rades und seines Trägers, z. B. des Krodo, werden durch die selbstsichere Beurteilung, die sie durch den Verfasser erfahren, nahezu entwertet."

Im gleichen Jahre schrieb der Direktor des „Friesch Museum" in Leeuwarden, P. C. J. A. Boeles, der als Historiker und Archäologe für diesen Stoff wohl weit mehr zuständig war, als der Germanist Neckel, in der „Leeuwarder Courant":

Wenn auch die Philologie die Oera Linda-Chronik erneut als Fälschung verurteilt habe, so sei es doch ein großer Verdienst Herman Wirths, auf manche wichtige, bisher nicht beachtete Zusammenhänge hingewiesen zu haben.

In der Front der kollektiven Zunftaktion gegen den Verfasser ragt besonders Arthur Hübner's Broschüre „Herman Wirth und die Ura Linda-Chronik" (Berlin-Leipzig 1934) hervor, der Kollege Neckels an der Berliner Universität. Hübner hat, in der Nachfolge von M. de Jong „Het geheim van het Oera Linda Boek" (1927), in der Schrift von Montanus (Zuccalmaglio) „Die deutschen Volksfeste, Jahres- und Familienfeste" (1854), die Quelle des „Fälschers" der Oera Linda-Chronik nachweisen wollen. Wohl selten hat sich in einem Verfahren ein mit solcher Selbstsicherheit und Überlegenheit vorgebrachter Belastungsnachweis genau in sein Gegenteil — in einen Entlastungsnachweis verwandelt, wie hier die de Jong-Hübnersche Behauptung von der entdeckten Quelle des „Fälschers". Denn, was von ihnen vorgebracht wird, ist nur ein weiteres Beispiel der volksaltgläubigen Dauerüberlieferung im altingweonischen Raum, deren ältere Stufe uns in der Oera Linda-Chronik vorliegt. Damals, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert, wo auch die Brüder Grimm ihre Märchen noch sammelten, war noch die Zeit, daß man Altüberlieferungen aus dem Volksmund und dem Volksbrauchtum zusammentragen konnte. Wie es u. a. auch Friedrich Panzer in seinen „Bayrische Sagen und Bräuche. Beitrag zur deutschen Mythologie" (München 1848) in Hinblick auf die einheitliche Sagenüberlieferung von den Frauen-, Maiden-, Magdebergen, -burgen usw. uns kostbarstes religions- und kultgeschichtliches Altgut zwischen Harz und Alpen in letzter Stunde vor dem Schwund noch gerettet hat, von dem die germanische Sprach- und Religionswissenschaft bis heute noch keine Notiz nahm!

Wenn also Zuccalmaglio von seinem westfälischen, altingweonischen Raum aus von dem „Jul"- oder „Joelfest" als der „Mutternacht" berichtet, so ist dies eine Überlieferung, die uns gleicherweise in der schwedischen Modernatten als Benennung für das lille Jul, auch Lussinatten geheißen, vorliegt, wie in dem altangelsächsischen modranecht — „id est matrum nox (d. i. „die Nacht der Mütter"), durch Beda für das vorchristliche geol-, englisch Yule-

Fest, überliefert ist, das ist das Wintersonnenwendefest als Feier der Wiedergeburt des Sohnes des Himmels und der Erde, sowie der Ahnenseelen in der Sippe, in diesem Jahre. Wenn weiter nach Zuccalmaglio dieses jol-jul-Fest (altnordisch jôl) im Volksmund und Brauchtum mit dem „Rad" altnordisch hjôl„ schwedisch hjul, angelsächsisch hwéol, englisch wheel usw. gleichgesetzt wurde, so wird auch dieses durch die Radsymbolik des Jul-, Weihnachtsfestes (julrusk, julkakor, Kuchenmodel usw.) im Brauchtum des germanischen, nordischen Raumes vollauf bestätigt. Und wenn Zuccalmaglio dazu noch das Rad als „Rad der Zeit" und das Fest als weralt-„Dauer"-, „Zeit"-Fest bezeichnet und den Jahresanfang als th'anfang, so verzeichnet er nur die altingweonische Dauerüberlieferung des westfälischen Raumes, wie sie in älterer Überlieferung ebenfalls in der Oera Linda-Chronik erscheint. Wir werden im Laufe dieser Untersuchung sehen, wie der Himmel- und Erden-Sohn des Urglaubens, der Herr der Zeit, der „Welt-Gott", altnordisch veraldar godh, Frey-Frö, althochd. Fro, der Njördh-Nerthus-Sohn, auch nach Tacitus (Germania cap. 2) Tuisco terra editus, „der vom Himmel stammende", „gezeugte", „von der Erde geborene" ist, von Nerthus — id est terra mater, „das ist die Erdenmutter". In der bronzezeitlichen Felszeichnung von Skälv, Östergötland, ist er im Süden, in der Wintersonnenwende, der „Mutternacht" des 8-speichigen Weltenrades bezw. des Kalenderscheibenrades, dargestellt, — ganz wie in der Felszeichnung von Fossum, Bohuslän, unter der Kalenderscheibe. Rechts von ihm, in Skälv wie in Fossum, im Osten der Scheibe, des Rades, seine Rune **a** (ās „Gott") bezw. f-Rune als Anfangsrune der Fröys aett, der ersten aett „Himmelsrichtung" der Kalenderrunenreihe, des FUTHARK usw., des Frühlings.

Dazu sagt noch zwei Jahrtausende später das angelsächsische Runengedicht, als Erläuterung der alten a-Rune, altnordisch ās (aus urgerman. ansuz), später ōs(s):

os byth ordfruma ælcre spræce

„Gott ist der Anfang jeglicher Sprache", —

hier der kultisch-kalendarischen Lautzeichenreihe vom Jahrgang des Herrn, des Frey-Frö.

Und wie der „Erhabene" in jenem Zehnten Gesang der Bhagavadgita noch von sich sagte: „Ich bin der Anfang, Mitte

und Ende" — „ich bin die Zeit, die nie vergeht — „unter den Lauten bin ich A", — so sagt er auch im Vierten Gesang zu Arjuna:

„So habe die Andachtlehre ich verkündet dem Vivasvant einst,
Vivasvant hat dem Manu sie, Manu Ikshvaku mitgeteilt.
So ging von Mund zu Mund sie fort, die Königsweisen kannten sie, —
Doch durch die lange Zeit ging dann verloren diese Lehre hier."

Und wenn Tacitus in jener einzigen Stelle am Anfange der Germania von dieser religio antiqua, wie er sie anderweitig nennt, dem Urglauben berichtet, so sagt er auch: celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuisconem deum terra editum, „in alten Liedern, bei ihnen die einzige Art der Überlieferung und Geschichtsschreibung, feiern sie den vond der Erde geborenen Himmelssohn". Sein Sohn wäre Mannus „Mensch" (jener altindische Manu), der Ahne der drei Stämme, der meeranwohnenden Ingweonen, der Hermionen und Istweonen. Die altindischen Veden, im besonderen des Lieder-Veda, Rigveda, haben uns diese altindogermanischen Weihnachtshymnen von der Geburt Agni's, des Kindes, Sohnes, des Himmels und der Erde und von seinem Jahrgang erhalten. Noch bis zum 19. Jahrhundert, also über 4000 Jahre, war die mündliche Überlieferung dieses Veda in Indien noch eine Tradition. Dagegen finden wir tausend Jahre nach Tacitus im nordgermanischen Raum, in der Edda und ihrer völligen Verdunkelung des Altglaubens durch den Walhall-Odinsglauben der Heerkönigsskalden der germanischen Völkerwanderungszeit, nur noch vereinzelte Bruchstücke der urreligiösen Überlieferung, und zwar nur in Liedern, die Seherinnen zugeschrieben werden. So ist im Hyndlalied eine Strophe jener carmina antiqua „alten Gesänge" bewahrt geblieben (43):

Vardh einn borinn öllom meiri,
sá var aukinn iardhar megni;
than kvedha stilli stóraudhgastan,
sif sifiadhan siötom görvöllom.

Allen überhehr ward einer geboren,
dem Sohn mehrte die Erde die Macht;
als Herrscher, sagt man, sei er der Hehrste,
durch Sippe gesippt den Völkern gesamt.

Das ist das alte Credo aus Tacitus' Zeit, der menschlichen Abstammung vom Himmel- und Erdensohn, dem Heilbringer und Weltgott, der „durch Sippe gesippt den Völkern gesamt" ist. Siöt (n. pl.) bedeutet „Wohnsitz", „Heim", „Land", „Menschenmenge". Es ist das Leitmotiv von „Volk und Land", der Name der „diet" - Völker des Nordseekreises, der Gegenstand unserer anschließenden Untersuchung sein wird.

Nicht jene literarischen Denkmäler der nordischen Spätzeit, die in ihrer Art ebenso wenig mehr mit dem Volksglauben zu tun haben, wie die folgenden christlichen, mönchischen und kirchlichen Literaturdenkmäler, sondern das Brauchtum dieses Volksaltglaubens ist die Quelle für die Ermittlung und Feststellung der mündlichen Dauerüberlieferung. Diese haftet ursachlich besonders an der Symbolik. Auch wenn der unmittelbare Sinn, das Wissen um die eigentliche, ursprüngliche Bedeutung der betreffenden Sinnbilder in Schwundstufe übergegangen ist, die formale Verwendung und Anwendung dieser sinnbildlichen Zeichen bleibt im Brauchtum dennoch, sinngemäß bezogen, erhalten: „es ist immer so gewesen" — „es muß so sein".

Träger dieser bodenständigen, ländlichen Überlieferung sind — außer den alten Frauen, den „Müttern", — das Handwerk: der Dorfschmied und der Dorfzimmermann. Erst gegen Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, wenn der Nachwuchs vom Dorfe in den entstandenen Gewerbeschulen der Provinzstädte ihre handwerkliche Ausbildung erhält, bricht die Kette dieser bodenständigen Dauerüberlieferung des Handwerks ab und ist es Schluß. Das Endergebnis dieser wurzellosen, entwurzelten städtischen Zivilisation, von der der Aufbruch der deutschen Jugendbewegung vor und nach dem ersten Weltkrieg sich lossagte, ist nach dem zweiten Weltkrieg eine moderne „Kunst", die sich gerne „abstrakt" nennt, — ein Auflösungs- und Zersetzungsvorgang, der von selbst- und sonstbetrügerischen bis völlig krankhaften, pathologischen Elementen erzeugt und propagandiert wird, in ursachlichem Zusammenhang mit Begleiterscheinungen wie Jazz, Rock'n roll, Gangster- und Sexfilm und -literatur, als westliche cloaca maxima, die nach 1945 bei völlig aufgedrehten Schleusen ihre Schlammfluten über das deutsche Volk und seine Jugend ungehemmt ergießen konnte.

Die Frage einer volks- und arteigenen, bodenständigen

Dauerüberlieferung lag vollständig außerhalb des Vorstellungs- und Erkenntniskreises der philologisch-historischen Schule, im besonderen der Prähistorie. Letztere hatte ihre Systematik, die zivilisationsgeschichtlichen Zeitabschnitte mit Formenkunde der Gebrauchsgegenstände und der Grundstoffe (Stein, Metall — Kupfer, Bronze, Eisen), der Wohn- und Wirtschaftsweisen usw. aufgestellt und glaubte, daß diese Zeitabschnitte ebenso für die Geisteskultur, die geistesgeschichtlichen Abschnitte gültig, zutreffend wären. Und zwar auf Grund eines evolutionistischen Schemas, laut dem technische und geistige Primitivität gleich zu setzen wären und sich beide von Stein bis Eisen hochentwickelt hätten. Ohne eine Ahnung davon zu haben, daß die geistesgeschichtlichen Abschnitte nichts mit den zivilisationsgeschichtlichen zu tun haben können, ja sich unter Umständen umgekehrt verhalten: geistige Höhe bei technisch primitiveren Verhältnissen, geistiger Niedergang bis Tiefstand bei technischer Hochentwicklung. Darum waren die Vertreter der Prähistorie auch darüber besonders aufgebracht und und entrüstet, daß ich die Geistesurgeschichte, die bisher stillschweigend bei ihnen ressortierte, als selbständige Disziplin abtrennte, wobei die Vorgeschichte selber nur Hilfswissenschaft blieb. Ein Vorgang, der in den Naturwissenschaften und der medizinischen Wissenschaft als organische Entwicklung gang und gäbe ist. Das verletzte Selbstgefühl der bisherigen, nicht zuständigen Verwalter der Geistesgeschichte der Vorgeschichte kam nach dem Erscheinen des „Aufgangs" darin zum Ausdruck, daß die Vertreter der deutschen Vorgeschichtswissenschaft mir auf ihrem Fachgebiet Irrtümer nachzuweisen versuchten. Man war wirklich fassungslos. In den Angriffen wurde u. a. wörtlich erklärt: „Was hat Prähistorie mit Ethik zu tun?". Man stand ratlos der Neuerscheinung eines Geistesurgeschichtlers gegenüber, der die zivilisationsgeschichtlichen Elemente auf ihren geistigen Inhalt und Hintergrund untersuchte und analysierte und dabei religiöse bis sozialethische Elemente klarstellen konnte.

Recht drastisch trat dies auf einer Tagung der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte (Gustaf Kossinna), Magdeburg, September 1928, in Erscheinung, wo unvorsichtigerweise mein Verleger Eugen Diederichs, in Verkennung der Einstellung dieser jungen Fachwissenschaft, den großen Prospekt des „Aufgangs" auf die Sitze hatte auslegen lassen. Es sprach auf

dieser Tagung u. a. ein junger Assistent des Breslauer Universitätsinstituts und berichtete mit Lichtbildern eingehend über eine Ausgrabung eines großen aufgeworfenen Steinhügels, der Schicht für Schicht abgetragen, womöglich Stein für Stein vermessen, auf Millimeterpapier jeweilig eingetragen worden war. Endergebnis: es wurde nichts, auch gar nichts gefunden. Dozierend sagte der junge Assistent dann, mit vielsagendem, mißbilligenden Seitenblick in meine Richtung: „das ist exakte Wissenschaft!"

Dann folgte noch ein zweiter junger Kollege desselben Breslauer Instituts und referierte, ebenfalls mit Lichtbildern, über die Hausurnen, ihre Chronologie, Typologie, Verbreitung usw. Nach Ablauf stand ein Studienrat aus dem Thüringschen auf und erklärte: der Vortrag wäre gewiß sehr lehrreich gewesen. Aber man hätte nun schließlich gerne auch etwas über den geistigen Inhalt des Themas, z. B. Zweck dieser Hausurnen, die religiöse Bedeutung ihrer Symbolik, wie jener Lineargestalten mit einem gehobenen und einem gesenkten Arm, des Hakenkreuzes, der Giebelschwäne mit der Scheibe zwischen sich, gehört. Der Vortragende sah sich erstaunt und etwas fassungslos im Kreise seiner jungen Kollegen um, von denen keiner ihm zuhilfe kam und sich zum Worte meldete, warf dann ebenfalls einen mißbilligenden Blick in meine Richtung und erklärte: „das wäre nicht seine Aufgabe gewesen und nicht Aufgabe der Vorgeschichtswissenschaft". Sprach's und trat ab.

Wie dann dieser junge Vortrupp der „exakten Wissenschaft" der „Ordentlichen", vergeblich versuchte mein Referat, den Schlußvortrag, durch Störungen, Zwischenrufe, zu sprengen, alsdann von der Zuhörerschaft aber energisch eingegriffen wurde und ich bei konzentrierter Beteiligung meines Auditoriums meinen geistesurgeschichtlichen Vortrag, auch als Demonstration einer neuen selbständigen Methode, zu Ende führen konnte, erübrigt sich der weiteren Darstellung. Und wenn in Sachen der Oera Linda-Chronik A. Hübner sich an die deutschen Vorgeschichtler wandte um Auskunft über Symbolfragen zu erhalten, in diesem Falle an K. H. Jacob-Friesen (Hannover), so entbehrt dies nicht eines gewissen Reizes. Denn Jacob-Friesen hatte nur einige Jahre vorher die Mißbilligung seiner Zunft über die von mir vorgenommene Abtrennung der „Geis-tes-ur-ge-schichts-wis-sen-schaft" — wie man besonders witzig sein wollend von seiten jener Breslauer

in einer Zeitungspolemik geschrieben hatte — einmal dahin zum Ausdruck gebracht, daß er Pastor Schulz in Bevensen gegenüber den Kernsatz prägte: diese Wirth'sche Symbolik, das wäre nur „Kritzeleien arbeitsloser Germanen". Diese Äußerung bezog sich auf den Fund eines Zeichensteines aus der jüngeren Bronzezeit im Lüneburgischen, der von mir in der „Heiligen Urschrift" (Atlas Taf. 144, Abb. 4a-b) veröffentlicht wurde. Jacob-Friesen hätte gewünscht, daß — homerisch gesprochen — diese Worte nie dem Gehege seiner Zähne entschlüpft wären. Er hat Pastor Schulz damals vergeblich versucht zu überzeugen, daß er diese Worte ihm gegenüber nicht gebraucht hatte. Aber Pastor Schulz blieb bei seiner mündlichen und schriftlichen Bestätigung des Vorfalles.

Nun ist Jacob-Friesen auf seinem Gebiet ein tüchtiger Fachwissenschaftler. Aber von Urreligion und Symbolgeschichte weiß er ebenso wenig etwas wie sein Kollege Gustav Schwantes mit seinem ausgezeichneten Werk über die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins, der allen Ernstes auf einer norddeutschen Vorgeschichtstagung einmal die Frage aufgeworfen hat: „Worauf beruht eigentlich die narkotisierende (sic!) Wirkung der Wirth'schen Vorträge?" Die typologische Auskunft, die Jacob-Friesen Hübner gab, daß das 6-speichige Rad, im Vergleich zum 4-, 8-speichigen Rad, in den vorgeschichtlichen Denkmälern des nordischen Raumes selten vorkommt, ist schon zutreffend. Denn — wie ich im „Aufgang" und in der „Heiligen Urschrift" nachgewiesen habe, gehört es als Jahreskreisteilung in sechs Sektoren von 60 Grad einer südlicheren Breite an. Wenn es dennoch in den nordischen Felszeichnungen vorkommt, so hat es eine andere Bewandtnis und erhebt sich ernstlich die Frage, was damit bezweckt wurde. Die Oera Linda-Chronik gibt darauf die Antwort: — als Anruf des Weltengottes W-r-a-l-d-a. Wie z. B. in der Überlieferung der Kabbâlâh der Name JHWH (Jahve) in den mittleren vier Ecken des Héxagrammes (Sechssterns) bezw. in vier der fünf Ecken des Pentagrammes — auch „mit der Sonne herum" — geschrieben werden mußte. Und auch die „Hand Jahve's" entsprechend in Verbindung mit den sechs Sonnen um den Mittelpunkt oder mit dem 6- und 8-speichigen Rad als IAU-Symbolik erscheint (siehe „Heilige Urschrift", Kap. 5, „Die fünffache Teilung", S. 152 f. und S. 174 f.).

Auch auf die Volkskundler kann sich Hübner nicht berufen, wenn er erklärt, „daß das sechsspeichige Rad, die sechsblättrige Blume, der sechszackige Stern, das Kerbschnitzsechseck und anderes derart bis auf den heutigen Tag überall und gerade auf niederdeutschem Boden begegnende Schmuckmotive sind, auf die der Fälscher jeden Augenblick zurückgreifen konnte". Denn der Volkskundler hat auch keine Ahnung, daß es sich bei diesen 6- bezw. 8-spitzigen, zackigen, blättrigen „Sternen", „Rosetten" usw. um ornamentale Stilisierungen des 6- bezw. 8-speichigen Rades, aus den 6 bzw. 8 Sonnenständen im Jahres- oder Gesichtskreis, handelt. Die überdies im ingweonischen Raum stets in Formelverbindung mit dem ☉, 8, ☽ bezw. S Symbol, dem Zeichen der „Kraft", der „Beseelung" aus dem All, vom Weltengott, erscheinen. Und es ist diese Formel, das „od Wraldas", die in der Oera Linda-Chronik auftritt, eine Symbolverbindung, von der Germanistik, Volkskunde, Vorgeschichte noch nicht die blasseste Ahnung haben. Denn es handelt sich um — die nicht existierende Rune Neckels. Aber so weit ist die aprioristische „Fälscher"-Einstellung Hübners von jeder Bereitschaft und Fähigkeit zur objektiv-kritischen Überprüfung des Fragenkomplexes um die Oera Linda-Chronik entfernt, daß er auch nicht aus einer inneren Ahnung heraus — wie die Laien — sich Gedanken über die Kontinuität dieser symbolischen Volkskunst, ihres Ursprunges und ihrer Bedeutung gemacht und die Möglichkeit einer gemeinsamen Herkunft mit der Überlieferung der Oera Linda-Chronik auf jenem niederdeutschen Boden erwogen hat.

Von dieser urarchaischen Formel, dem od Wraldas, in der Kosmologie, der Schöpfungsgeschichte der Oera Linda-Chronik, konnte aber der „Fälscher" nichts wissen, weil die Fachwissenschaft, die Philologie, die Archäologie, die Prähistorie, die Mythologie bezw. Religionswissenschaft bis zum heutigen Tage noch nichts davon weiß! Fast unglaublich, aber leider wahr! Diese Formel, das „od Wraldas", ist neben Erwähnung einer Entstehung der Schrift aus dem Rad, als Sinnbild des Weltgottes, und ihrer Schreibung „mit der Sonne herum" — der erledigendste Beweis für die Quellenechtheit des Kernes der Oera Linda-Chronik. Wir kommen hierauf gleich noch zurück.

Zunächst soll an einem anderen Beispiel, als Nachweis für die Quellenechtheit eines Kernes der Oera Linda-Chronik, in

der Anwendung die Nichtzuständigkeit unserer bisherigen Germanistik, Vorgeschichtswissenschaft und Volkskunde — wie sie von H ü b n e r ins Feld geführt werden — veranschaulicht werden.

Das Beispiel ist gleichzeitig ein besonders schöner Beleg der handwerklichen Dauerüberlieferung des Volksaltglaubens und seines Brauchtums. Es gehört zu den Arbeitsergebnissen meiner Aufnahmen und volkskundlichen Erhebungen zum Wahrzeichen des friesischen Bauernhauses, jener beiden Giebelschwäne mit ihrer uralten Symbolüberlieferung, — dem „Oelebord" (sprich „Ulebord", d. i. „Odilsbrett"). Die ersten Aufnahmefahrten begannen schon vor dem ersten Weltkrieg, seit 1911, von Riniastate bei Oudemirdum (Gaasterland) aus, dem Landsitz meiner verehrtesten mütterlichen Freundin, Frau A n n a W i l h e l m i n a P o s t h u m u s M e y j e s - S t a r N u m a n. Sie wurden nach dem ersten Weltkrieg, nach Rückkehr in das Mutterland, planmäßig fortgesetzt, besonders als ich 1922 als stellvertretender Studienrat am Humanistischen Gymnasium in Sneek in Friesland ansäßig ward. Das betreffende Untersuchungsmaterial gelangte 1933 noch nicht zur Verwendung, als ich die Oera Linda-Chronik in einer vorläufigen, eigentlich noch nicht beabsichtigten Volksausgabe beschleunigt veröffentlichte, weil ich das Verlagshonorar für die Vorbereitung und Veranstaltung der ersten urreligionsgeschichtlichen Ausstellung, „Der Heilbringer" (Berlin, Mai 1933) benötigte. Das genannte Material war für eine geplante „Oeleborden"-Monographie von mir vorbehalten. Es ist fraglich, ob die Monographie je wird erscheinen können, da ein Teil meines wissenschaftlichen Archives, auch des Lichtbildarchives, 1945/46 durch amerikanische Einquartierung, die auch unser Landhaus plünderte, sinnlos zerstört wurde, — wie bei Anderen. Von den seit 1911 von mir aufgenommenen „Oeleborden" existiert heute nicht einmal mehr die Hälfte. Und die alte Generation der Dorfzimmermeister, die Träger der bodenständigen Dauerüberlieferung, ist seitdem ausgestorben.

Aber von meiner Begegnung mit ihnen will ich nun in dieser Einleitung und in der folgenden Untersuchung einiges, hier Wichtigstes, berichten. Ich verweise dazu auf eine frühere kurze Veröffentlichung in meiner Abhandlung, „Die symbolhistorische Methode" (Zeitschrift f. Missions- und Religionswissenschaft, April 1955). Also — auf jenen Aufnahmefahrten hatte ich ein paarmal Gelegenheit, mit den alten 80- bis 90-jährigen t i m m e r m a n s b a e s e n, den Dorfzimmermeistern, in Berührung zu kommen, dadurch — daß ich von den Bauern an sie verwiesen wurde als diejenigen, die über das „oelebord" noch Bescheid wußten und mir Auskunft geben könnten. Die jetzt folgende Begebenheit hat sich im Lenz 1923 in Oldeboorn abgespielt, als ich bei dem dortigen alten Meister die „mollen", die Werkmodelle für die Anfertigung von „oeleborden" besichtigte, die er ein Leben lang benutzt hatte, sie photographierte und anschließend nun versuchte, einiges von ihm in Erfahrung bringen zu können: u. a. die Bedeutung eines symbolischen Ornamentes, das ich mehrfach auf dem Mittelbrett von Wiesengattertoren gesehen hatte. Es stellte eine darin eingeschnittene, aufrechtstehende Leiter dar und darüber ein 4-, 6- oder 8-speichiges Rad. Ich zeichnete es dem alten Meister auf einem Zettel so auf:

(oben) oder oder

(darunter)

Die anschließende Unterredung wurde auf Niederländisch geführt, da ich wohl etwas Friesisch verstehe, es aber nicht spreche. Nur mir wichtig erscheinende volkskundliche Dinge bat ich mir auf Friesisch wiederholen zu wollen.

Der Meister: „Dat wil zeggen: — „ h e t w e r e l d r a d l e e r t o n s " (Das soll besagen: „das Weltrad lehrt uns".

Der Verfasser: „Ja — en dan de ladder?" (— und dann die Leiter?).

Der Meister: „Jawel — i t w r a l d r ê d l e a r t u s (das Weltrad lehrt uns). (Auf die Leiter und dann auf die Räder zeigend): „ d e l e e r v a n h e t r a d ".

Jetzt verstand ich erst das Wortspiel: niederländisch l e e r kann — natürlich etymologisch zu trennen — sowohl

a) „ L e h r e " (westfriesisch l e e r e, l e a r e, ostfriesisch

ler(e), lar(e), altfriesisch lâre) bedeuten, wie b) „Leiter“ [10]) (westfriesisch learde, neufriesisch leider, ladder, altfriesisch hladder, hleder, hleerda).

Die „Lehre des Weltrades“, de leare fen it wraldrêd — das war die Dauerüberlieferung der „Lehre Wraldas“, die da vor mir jetzt auf meinem Zettel erläutert stand, sowohl als formale Überlieferung des Radsymboles wie in sinngemäßer Bewahrung seiner Bedeutung. Denn der alte Meister hatte bei Wiederholung, statt „de leer van 't wereldrad“, das Rad auch als 't rad des tijds“, das Rad der Zeit“ bezeichnet. Und so stand hier die Gleichung: „Rad-Welt-Zeit“. Das, was die Oera Linda-Chronik von dem Rad als „forma sinnebild Wraldas, „ältestes Sinnbild Wraldas“, „das ist der Anfang oder der Beginn, woraus die Zeit (tid) kam“, überliefert. Und das ist nicht nur das, was die Ursymbolgeschichte restlos bestätigt, in der Kontinuität einer Zeitteilung als 8-speichiges Rad bis zum 19. Jahrhundert (isländ. dags-, eyktamark), sondern was auch in den Bedeutungen des urgermanischen Wortes Wralda ebenfalls vorliegt: altfriesisch wrald, althochdeutsch weralt, werolt, altsächs. werold, altnord. weröld usw., das„ Welt“, „Weltall“, die „Erde“ als Wohnsitz der Menschen, das „Menschengeschlecht“, die „Menschheit“, „Volk“ wie „Zeitalter“ (lat. saeculum), „Jahrhunderte“, „Jahrtausende“, „Leben“, „Dasein“ bedeutet und aus wer (gotisch wair, angels., altsächs., althochd. wer usw.) „Mensch“, „Mann“ und gotisch alds, altnord. öld usw. „Zeit“, „Alter“, „Zeitalter“, „Ewigkeit“ zusammengesetzt ist, — das „Zeitalter der Menschen“.

Ich starrte auf meinen Zettel und dann wieder auf den alten Meister, der mir still zusah. Dann versuchte ich ihn behutsam weiter auszufragen, was denn eigentlich die Lehre des Weltrades, des Rades der Zeit, wäre. Aber da kam ich nicht mehr weiter. Er erklärte dies nicht mehr zu wissen, sich nicht mehr recht entsinnen zu können, was sein alter Meister ihm um die Mitte des vorigen Jahrhunderts — (wo das Vorhandensein der Oera-Linda-Chronik bezeugt ist) — als Gesellen erzählt habe. Wußte er es wirklich nicht mehr? Oder wich er mir aus?

Eines ist aber sicher: diese Zimmermannszunft auf dem Lande besaß eine handwerkliche Dauerüberlieferung aus vorchristlicher und vor-walhallwodanistischer Zeit, aus der ur- und vorgermanischen Zeit des veraldar godh, des „Weltengottes“, Wralda. Und sie hatte diese Überlieferung auch vor den inquisitorialen Augen und Ohren der Kirche mit einer sinnbildlichen Sprache verhehlt. Von der mörderisch-gewaltsamen Massen„bekehrung“ des imperialistisch-fränkischen Bonifacius-Zeitalters, durch das römisch-kirchliche Mittelalter hindurch, durch den Ausrottungsfeldzug der kalvinistischen Kirche in Friesland wider „heidnische und papistische“ Bräuche im 17. Jahrhundert, bis zum 20. Jahrhundert hatte das Handwerk die alten Heilszeichen des Bauernhofes und seines Geschlechtes treu gehütet und bewahrt. Im ganz anderen Licht erscheint — wie wir auch im „Mysterium der Externsteine“ sehen werden — die vielfach als legendarisch betrachtete Annahme einer von den Bauhütten des Mittelalters gehüteten kultsymbolischen Überlieferung, die wir auf Schritt und Tritt bei den „romanischen“ Kirchen und ihren in Stein übertragenen Holzschnitzereien verfolgen können. Hier schließt anscheinend die Freimaurer-Tradition des 17. Jahrhunderts noch an, bevor sie im 18. Jahrhundert völlig von der jüdischen Kabbalistik, der Tempel Salomo“-Allegorie und sonstiger orientalischer Fremdüberschichtung verschüttet wurde.

Wie alt und getreu die handwerkliche Dauerüberlieferung dieser „timmermansbaesen“ war, wird sich noch im Laufe dieser folgenden Untersuchung, an Hand der Symbolik der „oeleborden“, weiter ermitteln lassen. Denn, was die alten Meister mir sonst dazu erzählt haben, führt über das friesische Landrecht vom Anfange des 13. Jahrhunderts und die Annales Brunwilarenses mit der „nicht existierenden“ ᛟ odil-Rune (Ende 10. Jahrhundert) zurück in die Zeit der Odil-„Mütter“ am Niederrhein (1. Jahrhundert), von denen uns die Oera Linda-Chronik die frühgeschichtliche Kunde übermittelt, die auch im Volksmunde noch in Verbindung mit den „Frauenbergen“ usw. bis zum 19. Jahrhundert bewahrt blieb.

Von alledem weiß weder die Volkskunde, noch die Germanistik, noch die Vorgeschichtswissenschaft irgend etwas. Aber aus dem Obenstehenden kann man ermessen, was an dieser Broschüre Hübners so unanständig ist, — die diskriminierenden Behauptungen, die nicht minder schwer wiegen, vielleicht noch schwerer, weil sie aus notorischer Unwissenheit und Unkenntnis erfolgen: einmal — jene Behaup-

tung Hübners, unter Berufung auf Neckel: „Daß die Ura Linda-Chronik überhaupt der Ausgangspunkt von Wirths urgeistesgeschichtlicher Forschung sei", — „der ganze Herman Wirth wird in den Strudel der Ura Linda-Katastrophe hineingerissen". Weiter — daß die Polemik ins Politische hinübergespielt wurde, um einer gewissen Aktion gegen mich weitere Handhabe zu geben und sich selber dabei als linientreu herausstellen zu können. Nun bestätigte die Berliner Kathederzunft durch die Broschüre Hübners die Berechtigung und die Notwendigkeit dieser Aktion gegen mich (S. 34/35): „Wer sich der Ura Linda-Chronik als einer „Offenbarung", einem „Ahnenerbe" auf Treu und Glauben überläßt, dem predigt sie ziemlich in allen Stücken das Gegenteil von dem, was heute gepredigt werden muß. Die Ura Linda-Chronik ist nicht nur demokratisch, führerfeindlich, pazifistisch in ihrer Grundeinstellung, sie ist im ganzen ein Machwerk ohne Saft und Kraft, verschwommen und schemenhaft, manchmal auch sentimental bis zum Weinerlichen. In den Köpfen „geistiger Laien" kann sie nur eine grauenhafte, weltanschauliche Verwirrung stiften. Wer das nicht fühlt, hat kein Recht, sich in dem Ringen um eine neue geistige Haltung unseres Volkes als Führer aufzutun." (Sperrung von mir. Der Verf.)

Hiermit ist das nicht mehr umzudeutende und zu vertuschende Eingeständnis der Schuld der deutschen Geisteswissenschaften an der tragischen Fehlorientierung des nationalsozialistischen Aufbruches im Dritten Reich endgültig festgelegt. Hübner hat an der zitierten Stelle mir vorher „Mangel an Verantwortungsgefühl gegenüber dem deutschen Volk" und noch schwerer wiegenden „Mangel an weltanschaulichem Instinkt" vorgeworfen. (Sperrung von Hübner.) Die Oera Linda-Chronik wäre ohne Zweifel ein Produkt „liberalistischer Herkunft". „Daß Herman Wirth, der sich so gerne auf das Erberinnern beruft, das in ihm schwingt, einem solchen Irrtum verfallen mußte, kann man tragisch finden. Aber wenn dieser Irrtum in ein Volk getragen wird, das vom Liberalismus weg zu einer heldischen Lebenshaltung hin erzogen werden soll, dann wird aus einer persönlichen Tragik eine offene Gefahr" (S. 34).

Der Vorwurf des „Mangels an weltanschaulichem Instinkt" fällt schwerstens auf den zurück, der ihn gegen mich glaubte erheben zu können. Auch hier liegen die Dinge wieder genau

umgekehrt. Hätte Hübner diesen „Instinkt", die Ahnung aus dem tiefenpsychologischen Kontakt mit der Materie gehabt, so hätte er in diesen Fragen — trotz seiner restlosen Unkenntnis des urreligionsgeschichtlichen und symbolgeschichtlichen Fragenkomplexes — anders reagieren müssen. Da ihm aber diese Veranlagung, diese Befähigung fehlte, konnte er infolge seiner Unwissenheit nicht erkennen, welche schwere Verantwortungsschuld er und seine Zunftgenossen auf sich luden. Denn diese Kathederwissenschaft hat den Nationalsozialismus, für die ideologische Unterbauung „einer heldischen Lebenshaltung" und ihres Führertums, die Auflösungs- und Niedergangswerte einer zerstörten nordischen Urgemeinschaft, die Heerkönigs- und Kriegsmännerbundsinnes- und -denkart der Völkerwanderungszeit, ihren Walhallodinsglauben als Prototyp der „Führer"-Weltanschauung und als arteigene Erbmasse gelehrt.

Kurz und klar gesagt — der nationalsozialistische Aufbruch ist durch die Kathederfachwissenschaft geistig irregeführt worden. Und auf diesem Weg haben diese Zünftigen es auch erreicht, daß ich mundtot gemacht, gemaulkorbt und kaltgestellt wurde, zuletzt noch mit Enthebung meiner Berliner Professur (1. März 1938). Wie mir dabei „im Auftrage" von vorgesetzter Stelle eröffnet wurde: „wegen liberalistisch-individualistischer Wissenschaftsauffassung, die zu überwinden Aufgabe der jungen nationalsozialistischen Wissenschaft ist", müsse mir die venia legendi (die Berechtigung Vorlesungen zu halten) vorenthalten werden. Hübner's Broschüre hatte ihren Zweck erfüllt.

Auf diese Vorgänge, die einer Sonderdarstellung meines Einsatzes wider die tragisch-ideologische Fehlorientierung im Dritten Reich vorbehalten werden muß, kann ich hier nicht weiter eingehen. Daß ich sie überhaupt erwähne, geschieht erstens — um das Rätsel meines Schweigens nach der Hübner-Broschüre endlich für die Außenwelt aufklären zu können. Das Stillehalten ist mir von jener höheren, vorgesetzten Stelle auferlegt worden. Und da von mir keine Erwiderung in der Öffentlichkeit mehr erschien, glaubte „man" bis heute, daß Wirth von Hübner „erledigt" worden sei; — zweitens — um mich ausweisen zu können, als einer, der unverdächtig berechtigt ist, objektiv über die Werte dieses Aufbruches des deutschen Volkes im Nationalsozialismus zu sprechen, weil ihm das Dritte

Reich alles genommen hat: nicht nur die Professur, sondern auch seine Sammlungen, ja sogar seine Bibliothek, das geistige Handwerkzeug. Ich habe sie nie wieder gesehen, sie ist mit anderen in die USA verschwunden. Und das war ein schwerer Verlust im geistigen und wirtschaftlichen Daseinskampf. Dies geschah, als ich nach Einziehung meiner Professur meine nur noch formelle Leitung des von mir 1934 gegründeten „Ahnenerbe"-Museums niederlegte, um in meine niederländische Heimat zurückkehren zu können (die Ausreise wurde mir verweigert) und an jene höhere vorgesetzte Stelle, in der Begründung meiner Abstandnahme, schrieb: „Die nochmalige extreme Zuspitzung einer Kriegermännerbund-Staatsidiologie ist nicht der Anfang eines neuen Zeitalters, sondern das Ende des alten. Dahinter kommt der Gang zu den Müttern."

Dennoch war auch mein damaliger Kampf gegen die verantwortlichen Schuldigen auf dem Katheder, die Hübners und Genossen, nicht vergeblich geblieben. In dem vorletzten und letzten Jahre vor dem Zusammenbruch trat man von München und Berlin von anderen höchsten Stellen mit dem Kaltgestellten, politisch Verdächtigen, unter Aufsicht in Marburg Lebenden, in Verbindung, um geistesgeschichtlich zur Frauenfrage orientiert zu werden: da sich in maßgebendem Kreise die Überzeugung anbahne, daß die Stellung der Frau im nationalsozialistischen Dritten Reich grundlegend geändert werden müsse. Man wollte mich, mit Ausschaltung, Umgehung jener anderen Stellen, unmittelbar mit der Führung in Verbindung bringen. Dazu sollte es nicht mehr kommen. Der Zusammenbruch nahte.

Dreimal in meinem Leben und Einsatz für Deutschland büßte ich alles ein: 1914 als junger niederländischer Dozent in Berlin, bei meinem kriegsfreiwilligen Eintritt, den in Aussicht stehenden heimatlichen Lehrauftrag und Laufbahn; 1938 meine Berliner Professor im Dritten Reich wegen meiner Warnung und Mahnung; 1956 in der Bonner Bundesrepublik, als ich auf Wiedergutmachung für meine Berliner Professur in der Berufungsinstanz vor dem Landesverwaltungsgericht Köln klagte und dem betreffenden Senat zu erklären mich verpflichtet fühlte: daß auch vieles Gute im nationalsozialistischen Dritten Reich gewesen wäre und daß dies noch heute meine Überzeugung sei. Selbstverständlich verlor jemand, der einen

„Ehrentitel" verliehen gehabt hatte, den Prozeß, die Entschädigung und die Pension. Und als ich draußen auf der Straße stand und die Zukunft sorgenschwer einen überfiel, konnte man wenigstens noch mit dem Alten Fritz sagen: tout perdu sauve l'honneur!

Wenn ich nun mit der „Geistesurgeschichtlichen Kleinbücherei" zum dritten und letzten Einsatz für Deutschland antrete, fordern die Vorgänge der Auseinandersetzung um die Oera Linda-Chronik eine unvermeidliche, unausweichbare Aufklärung, weil sie nicht nur den „Fall Herman Wirth" betreffen, sondern im tiefsten und letzten Grunde an der Tragik des nationalsozialistischen Dritten Reiches, an den Ursachen der Hemmung und Irreführung dieses großen Aufbruches des deutschen Volkes rühren.

Nach 1934 war die Lage die folgende:

die Tatsache meines erzwungenen Schweigens, auch in Sachen der Oera Linda-Chronik — mein Verleger Hermann v. Hase (v. Hase & Koehler) wagte keine Veröffentlichung bei dem praktischen Rede- und Publikumsverbot — wirkte sich nach außenhin auf die ahnungslose Öffentlichkeit dahin aus als: „Wirth ist die Antwort auf die Broschüre Hübners schuldig geblieben." „Er ist erledigt." Helmut Arntz, der Giessener vergleichende Sprachwissenschaftler und Runologe, Herausgeber der „Runendenkmäler", hat es entsprechend im Vorwort seines „Handbuchs der Runenkunde" (1935) zum Ausdruck gebracht: „Herman Wirth ist abgetan: solche Leute brauche ich nicht mehr zu widerlegen. Aber Gustav Neckel möge mir verzeihen, wenn ich mit harten Worten gegen ihn Partei nahm. Verantwortliche Germanistik duldet keine Einmischung des Wirthianismus — wie Gustav Neckel ja inzwischen selbst eingesehen hat." [11])

In Wirklichkeit war ich für Helmut Arntz noch lange nicht abgetan. Denn noch 1941 veröffentlichte er in der von ihm herausgegebenen internationalen Fachzeitschrift „Runenberichte" des Instituts für Runenforschung an der Universität Giessen (Bd. I, H. 2/3, S. 91—102), seinen letzten Großangriff gegen mich in einem Aufsatz: „Vom Weltbild Herman Wirths". Dieser Aufsatz war eine Besprechung eines Buches von Max Raschdorf: „Nordische Sinnzeichen und Bilderschrift durch 4 Jahrtausende" (2 Bde, Finsterwalde 1939), der, wie Ernst Fuhrmann und Henning von Mellen-

UNIVERSITÄTS WIEN BIBLIOTHEK

thin, aus den Bohusläner Felszeichen phantastische Vorzeitkunde, schon 7000 v. Ztr. bis zurück zur letzten Eiszeit, herauslesen wollte. Dieser Verfasser glaubte sich dabei auf meine „Vorarbeit" berufen zu können. Und das war für Arntz nunmehr Anlaß, wieder einmal ein warnendes Exempel zu statuieren, wohin die Wirthsche „Schule" führe. Wobei er gleichzeitig ehrlich gestand: „Auch für den Forscher ist es oft schwer, sich aus der mitreißenden Gewalt Wirthscher Gedankenschlüsse zu lösen." (S. 101.)

Daraufhin entwickelte sich ein Briefwechsel zwischen Helmut Arntz und mir, wie damals mit Gustav Neckel. Mit dem Unterschied, daß ich Arntz höflich aufforderte, in seiner Zeitschrift eine Berichtigung bringen zu wollen: daß ich den Verfasser jenes Buches nicht kenne und das Buch selber restlos ablehne. Endergebnis war, daß ich ebenfalls darauf hinweisen mußte, daß er die Denkmäler noch nicht kennen könne, die erst durch meine Abgußarbeit der Expeditionen von 1935 und 1936 nunmehr als zuverlässige Urkunden vorlägen und daß ich ihn einlud, davon Kenntnis nehmen zu wollen.

Ich rechne es ihm hoch an — eigentlich noch höher als damals Neckel — daß er zustimmte und wir uns am dritten Ort trafen. Dort legte ich ihm die Photographien meines Abgusses der großen Zeichenscheibe, Kalenderscheibe, von Fossum, Gem. Tanum, Bohuslän, vor. Die von einer harten Flechte überzogene Felszeichnung, auch von Oskar Almgren als ältester Teil der Felszeichnungenplatte nachgewiesen, — spottete jedem Versuch zur Beseitigung mit der Stahlbürste. Kaum erkennbar erscheint sie daher in der Abzeichnung, in dem offiziellen großen Tafelwerk des sehr gewissenhaft arbeitenden Göteborger Zeichners L. Baltzer (Hällristningar från Bohuslän" (1884—1908), Pl. 49—50, Nr. 8—9, ähnlich einer Sonnenscheibe mit Protuberanzen. In der von Almgren u. a. durchgeführten Denkmäler-Bestandsaufnahme dagegen wird die Scheibe schon mit richtiger Erfassung einiger erkannter Zeichen wiedergegeben.[12])

Die erstmalig vollständige, eindeutige Wiedergabe der Zeichenscheibe von Fossum brachte aber der Abguß, den ich mit Hilfe meines getreuen Mitarbeiters und jungen Freundes, Bildhauer Wilhelm Kottenrodt, dem damaligen Leiter der Museumswerkstatt des „Ahnenerbes" und technischen Leiter

der Expeditionen — jetzt Direktor der Städtischen Steinmetzschule Achaffenburg — 1935 angefertigt habe. Photographiert mit scharfem Seitenlicht von Scheinwerfern zeichnen sich klar die bisher undeutlichen und zweifelhaften Formen der Zeichen ab. Angesichts dieser Aufnahme, im Vergleich mit den germanischen Runenreihen der Völkerwanderungszeit in Kreis-(Rad-) notierung und mit den von mir weiter vorgelegten Photographien von Kalenderscheiben des 16. Jahrhunderts aus der gleichen Gegend, Östfold-Bohuslän, die ich im Magazin von Universitets Oldsaksamling in Oslo aufgefunden hatte, erklärte Helmut Arntz: daß er überzeugt sei; daß meine Theorie von der kalendarisch-kultsymbolischen Herkunft der Runenreihe damit für die älteste Bronzezeit sichergestellt sei. Er bot mir an, daß ich die Sache selber in „Runenberichten" ankündigen sollte.

Das ist einer jener Augenblicke im Leben jedes schwer kämpfenden Forschers und Neuerers, der Kränkungen, Verkennung, Miß- und Unverstand aufwiegt. Es ist selten, daß man einen anständigen, ehrlichen Gegner trifft, der es für eine persönliche Ehrensache hält, dem Anderen auch die verdiente Genugtuung und Ehrenrettung zuteil werden zu lassen. Ich werde dies Arntz auch nicht vergessen.

Dann kam er ins Feld und die „Runenberichte" stellten ihr Erscheinen ein. Aus der Ankündigung wurde niemals etwas. Weder die Fachwissenschaft noch eine gewisse autoritätsgläubige urteilsunfähige Öffentlichkeit erfuhr etwas davon, daß Herman Wirth's Theorie, daß die Schrift aus dem „Rad", aus der uralten Kalenderkerbscheibe des nordischen Gesichtskreissonnenjahres entstanden wäre, von seinen Ergebnissen der Abgüsse vorgeschichtlicher Felsbilder Skandinaviens bestätigt worden wäre und also ebensowenig aus der Oera Linda-Chronik herrühren könnte, wie Hübner in seiner Broschüre unter Berufung auf Neckel verbreitet hat — noch vom „Fälscher" der Oera Linda-Chronik irgendwie entlehnt sein könnte, da die Fachwissenschaft bis heute noch nichts davon weiß.

Diese Behauptung Neckels, meine Forschung wäre auf der Oera Linda-Chronik basiert bezw. davon ausgegangen, war meine schwerste Enttäuschung an dem Menschen Neckel, weil sie wider besseres Wissen seinerseits erfolgte. So weit brauchte er eine kurze „verwirthe" Vergangenheit von zwei Jahren

nicht zu verleugnen, daß er die Wahrheit und meine wissenschaftliche Ehre antastete und damit seine eigene. Daß meine Forschung völlig unabhängig von der Oera Linda-Chronik ist, nirgends auf sie Bezug nimmt, sondern rein denkmälermäßig aufgebaut ist und zu den gleichen Resultaten gelangt wäre, auch wenn keine Oera Linda-Chronik existierte — das mußte Neckel wissen und wußte er auch. Aber wenn er die „Heilige Urschrift" nachweisbar und eingestandenermaßen nicht durchgearbeitet hat.[13])

Dennoch — deinde absolvo te! Sein sympathisches, gewinnendes Wesen und daß er nach Marburg damals gekommen ist, vergesse ich nicht. Und so möchte ich den Geschiedenen noch in Erinnerung behalten, wo die Auseinandersetzung um die Oera Linda-Chronik nunmehr in dritter Instanz und mit vertauschten Rollen anhebt. Nun sind die Hübner und Genossen, die beteiligte Fachwissenschaft, die die letzte Berufung verlieren und für alle Zukunft die mir zugedachte Bloßstellung und Demütigung in den Annalen zu übernehmen haben. Denn allein schon durch meinen Abguß der altbronzezeitlichen Kalenderscheibe von Fossum, ihrer „mit der Sonne herum" um das „Rad" geschriebenen Schrift, von Helmut Arntz, dem fachwissenschaftlichen Gegner anerkannt, wird die von mir gestellte These eines quellenechten Kernes der Oera Linda-Chronik unerschütterlich erhärtet.

Aus dem Felde sandte mir Arntz noch die Druckproben zu der zweiten Auflage des „Handbuch der Runenkunde" (1944). Alles, was gegen mich in der ersten Auflage geschrieben war, war gestrichen. Da ihm aber die Unterlagen fehlten, konnte Arntz nichts über die neuen Erkenntnisse auf Grund meiner Abgußergebnisse bringen.

So erfuhr die Öffentlichkeit weiter nichts. Und Herman Wirth galt nach wie vor als „erledigt", kompromittiert durch die von der Fachwissenschaft nachgewiesenen „Fälschung" der Oera Linda-Chronik, für die er eingetreten war. Diese Öffentlichkeit erfuhr auch nichts davon, daß keineswegs die Fachwissenschaft meine These von der bedingten Quellenechtheit einer älteren Vorlage der Handschrift der Oera Linda-Chronik verworfen hatte, sondern daß außer mir noch drei weitere beamtete Universitätsprofessoren dieser These beipflichteten. Das war der vergleichende Sprachwissenschaftler und Indologe Walter Wüst (München), der auch in der

Aula-Diskussion zusammen mit „Otto Huth (Tübingen) dafür eingetreten war; weiter der Historiogeograph Albert Herrmann (Berlin) und der Germanist und Anglist Otto Mauser (Königsberg). Walter Wüst hat anscheinend 1937 — als ich Berlin und dem „Ahnenerbe" schon den Rücken zugekehrt hatte — mit O. Mauser und A. Herrmann eine Neuausgabe geplant, die in der Abt. Fachwissenschaftliche Untersuchungen des „Deutschen Ahnenerbes" erscheinen sollte, aber nie erschienen ist. Otto Mauser, der das Photo-Faksimile der vorliegenden Handschrift der Chronik mit peinlichster philologischer Sorgfalt studiert hatte, in Hinblick auf die sprachwissenschaftliche Möglichkeit einer Kernechtheit-Hypothese, ließ mich noch wissen, daß ich „mehr recht hätte, als ich selber ahnte".

Während in Gegensatz zu Neckel, der mit Hübner und Genossen mir „Kritiklosigkeit schier ohnegleichen" vorgeworfen hatten, A. Herrmann mir den Vorwurf machte, daß ich zu viel gestrichen und als späte Zutaten ausgemerkt hätte.[14])

Aber — wie gesagt — davon erfuhr die breite Öffentlichkeit nichts. Für sie war die Oera Linda-Chronik und mit ihr Herman Wirth, der „auf eine Fälschung hereingefallen" wäre, von der Fachwissenschaft erledigt. Eine entsprechende Notiz war auch im Großen Brockhaus erschienen, Bd. 19 (1934), S. 341, „Ura Linda-Chronik": „Die Fachwissenschaft hat aber 1934 das Ganze als ein von den Gedanken der Französischen Revolution beeinflußtes Erzeugnis des 19. Jahrhunderts erneut abgelehnt." Auf diese Notiz berief sich noch in allerletzter Zeit (1957) Hans-Joachim Schoeps (Erlangen), der als jüdischer Religionswissenschaftler zugleich mit mir als Gutachter in einem Revisionsprozeß wegen „Antisemitismus" vom Landgericht in X. aufgefordert worden war. Während ich, in genauer Beantwortung der vom Gericht gestellten Fragen, ein 36 Seiten großes sachliches Gutachten ausgearbeitet hatte, in gewissenhafter Benützung der Literatur und Würdigung neuzeitlicher a- und antimosaischer jüdischer Reform- und Erneuerungsbestrebungen, beschränkte sich Schoeps auf drei bis vier Seiten verallgemeinernder Behauptungen bezw. Gemeinplätze zur mosaischen Religion als der großen ethischen Menschheitsreligion der Liebe zu allen Völkern und auf menschliche Herabsetzung des Angeklagten.

Einen entsprechenden Antrag der Verteidigung auf Ableh-

nung von Schoeps' als Gutachter wurde vom Gericht dann auch stattgegeben. Schoeps aber hatte vorher, nach Ablieferung seines „Gutachtens", noch ein vertrauliches Privatschreiben an den Generalstaatsanwalt folgenden Inhaltes gerichtet (10. 10. 1957): „Ich fühle mich jedoch verpflichtet, Sie vertraulich darauf hinzuweisen, daß Prof. Dr. Wirth weder ein Lehrstuhlinhaber noch ein ernstzunehmender Wissenschaftler ist. Prof. Wirth ist bereits 1933 durch üble Fälschungsskandale bekannt geworden (Sperrung von mir. D. Verf.) (Ura Linda-Chronik), über die in der vorletzten Auflage des Großen Brockhaus einiges zu ersehen ist. Ich würde dem Gericht raten, über die Person dieses Mannes bei jeder beliebigen Stelle Auskünfte einzuholen, etwa bei der Theologischen Fakultät Marburg, beim Konsistorium der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg oder bei der Kirchlichen Hochschule Berlin-Zehlendorf. Ich habe ein verständliches Interesse daran, mich nicht lächerlich zu machen, was leicht geschehen könnte, wenn meine gutachtliche Äußerung in einem Atem mit der des Prof. Wirth genannt würde. Es bedeutete für mich schon eine gewisse Selbstüberwindung, im Jahre 1957 ein solches Gutachten erstatten zu müssen. Aber ich wollte in meinem Teil alles tun, um dem Gericht bei der Wahrheitsfindung behilflich zu sein." Eins ist hierbei gewiß: ein Oberrabbiner Dr. Goldstein (Berlin) hätte es abgelehnt, einen solchen Brief zu schreiben. Wahrscheinlich wäre er dafür von Schoeps angegriffen worden, wie er von seinen rechtgläubigen Volksgenossen in Berlin als „Verräter" überfallen und zu Boden geschlagen wurde, weil er für sich als Jude die Wiedergutmachung ablehnte und die Versöhnung vertrat (Interview für die „Deutsche Soldatenzeitung").

Der Briefschreiber Prof. Schoeps aber, der auch wohl als „preußischer Jude" gelobt wird und der mit mosaischer Frömmigkeit mich hierbei dem nicht orientierten Generalstaatsanwalt und Gericht als „durch üble Fälschungsskandale (Mehrzahl!) bekannt geworden" — d. h. als beteiligt an Fälschung en versucht zu verdächtigen, ist derselbe, der in Verbindung mit der peinlichen Angelegenheit der gegen Honorar gelieferten Dissertation und der Verleihung des Doktortitels an Philipp Auerbach genannt worden war. Dieser „Dr." Auerbach, der zweimalige jüdische Ministerpräsident von Bayern in der Zeit von Deutschlands Zerstörung,

nach 1918 und 1945, hatte — wie bekannt — mit dem polnischen Landesrabbiner Dr. Aron Ohrenstein jene Großbetrügereien als Präsident des Landesentschädigungsfonds begangen. Über Auerbachs Verhaftung auf dem Flugplatz vor seiner Flucht ins Ausland, seine Einlieferung in die Klinik, Tod, Beerdigung und gelungene Flucht ins Ausland, wurde dann ein schweigendes Dunkel ausgebreitet. Während man gleichzeitig die Serienprozesse gegen die eigenen deutschen Generäle als Kriegsverbrecher energisch vorantrieb (Eukorr).

„Aber Brutus ist ein ehrenwerter Mann" und ein international angesehener Wissenschaftler, dem soeben zu seinem 50. Geburtstag eine Festschrift „Lebendiger Geist" von seinen Schülern dargebracht wurde (Beihefte der Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte IV).

Was dieser „lebendige Geist" wirklich war und ist, wird eine andere, eine kommende deutsche Generation einmal klarstellen.

Wir kommen nun zum dritten und letzten urreligionsgeschichtlichen Hauptbeweis für eine Quellen- und Kernechtheit der Oera Linda-Chronik: es ist jene bereits oben (S. 20 f.) erwähnte Formel des od Wraldas. Bei dieser Formel handelt es sich wieder um die „nicht existierende" nordische, nordeurasiatische ᛟ-Rune, das Sinnbild der „Kraft", „Beseelung" usw., die aus dem Weltall, vom Himmel, vom Weltgeist zur Erde kommt. Die vergleichende Ethnologie hatte diese Vorstellung von einer „Kraft" schon als gemeinsames Motiv einer Urperiode der Menschheit festgestellt (S. 32): im nordamerikanischen Raum erscheint es als wakan (Sioux), orenda (Irokesen), manitu (Algonkin), wie als mana in Melanesien; im eurasiatischen Raum, altchinesisch als schen und urgermanisch als *uoda (altnord. odhr, althochdeutsch uoda, uota usw.), das die vom Himmel zur Erde kommende „Kraft", die „Beseelung" bezeichnet, sowohl was (I) die Erkenntnis des Übersinnlichen, Irrationalen, als (II) die lebenerweckende, erzeugende Kraft betrifft: z. B. als I im lateinischen vātes, vātis, altirisch fāith „Weissager, Seher", „Dichter", gallisch uateis, altnord. odhr „Beseelung", „Dichtung, Gesang", angelsächl. woth „Gesang, Stimme" vorliegt, wie als II im dialektisch-norwegischen od, odn „Brunst", Faröer, Sunnhordland, Hardanger. Ryfylke oa (oda) „Samen" (sperma).[15]) Ebenso wurde die altchinesische Seherin, das clan-, Sippen-

medium, die w u, auch durch das s c h e n befähigt, das Übersinnliche zu erkennen. Und wenn die s c h e n - Seele vom Himmel sich mit der k w e i -, der irdischen Seele verbindet, entsteht das neue Leben.

Daneben können wir eine dritte Bedeutungsgruppe des gleichen Begriffes, im Germanischen des gleichen Wortes *u o d a, feststellen, die eine dämonische Seite des Begriffes zum Ausdruck bringt (III), wie im gotischen w o t h s „besessen, wütend", althochdeutsch. w u o t, angelsächs. w o d, engl. w o o d, altnord. œ d h r „ursinnig, rasend" zu œ d h i, angels. w o d, althochd. w u o t usw. „Wut".

In diesen drei Gruppen einer Bedeutungsabwandlung des gleichen germanischen Wortstammes ist geistesgeschichtlich das ganze Problem umrissen, dem die folgende Untersuchung gewidmet ist. Bedeutungsgruppe I und II gehören der urreligionsgeschichtlichen Stufe, der nordischen Urgemeinschaft, an; dagegen III der Völkerwanderungsperiode, dem eingetretenen Bruchzeitalter. Es ist dafür bezeichnend, daß Snorri, in der von ihm in der H e i m s k r i n g l a verarbeiteten Y n g l i n s a g a, den Odin und die Asen aus Südosteuropa östlich vom Don kommen läßt: wie wir in der Untersuchung sehen werden — eine verdunkelte Erinnerung an den Einbruch der Streitaxtleute in den Nordsee-Megalithkulturkreis, den Wanen-, Ingweonen-, Ingwinen-Kreis. Dieser Einbruch ist in der Edda als „Wanen- und Asenkrieg", zur mythologischen Sage geworden, ebenfalls noch erhalten. Snorri berichtet nun weiter: „seine (Odins) eigne Mannen gingen ohne Brünnen, und sie waren so wild wie Hunde oder Wölfe. Sie erschlugen das Menschenvolk, und weder Feuer noch Stahl konnte ihnen etwas anhaben. Man nannte dies „Berserkergang".

Der b e r s e r k s g a n g r, das g a n g a b e r s e r k s g a n g, ist jene Kampfraserei und -besessenheit, die über den Berufskämpfer, den b e r s e r k r, kommen konnte. Der Name b e r s e r k r ist eine Zusammensetzung aus altnord. *b e r i, fem. b e r a „Bär" und s e r k r „Hemd": also — die in eine Bärenhaut gehüllt waren. Wenn Snorri sie auch mit Wölfen vergleicht, so ist ihr Name entsprechend u l f h e d h n a r „Wolfshäute". Das sind diese Männer, über die jene œ d h i, æ d h i kommen konnte, die „Raserei", die „Wut" des Kampfes: t h a v a r h a n n g r i p i n n a f œ d h i m i k i l l i, „da ward er von großer Wut erfaßt". Es sind Phänomene der Krieger-

männerbund-Gefolgschaft der Völkerwanderungsheerkönige. König Eric von Uppsala schenkt zwei Berserker dem Jarl Hakon von Norwegen und dieser sie wieder einem angesehenen Isländer. Aber in der isländischen Volksrepublik der aus Norwegen ausgewanderten Odalsbauern werden diese von Norwegen oder Schweden hinübergelangten Typen mit Abscheu betrachtet und außerhalb des Gesetzes gestellt.

Und es erhebt sich hier nun die Frage: ist III, diese œ d h „Wut, Raserei" des b e r s e r k r nur ein Phänomen des Kriegermännerbundtyps der Völkerwanderungszeit, oder — der Wiederdurchbruch eines Archetyps männlicher Bestialität, die in der matriarchalen Epoche der Urgemeinschaft und der Urhumanität ihrer „Weltanschauung" gebändigt, geläutert war?

Diese Frage, die von ungeheurer Tragweite zur Psychologie der Geschlechter und der Struktur der menschlichen Gesellschaft ist, wird durch die Gruppe I auf die Urzeit zurückgeführt. „Besessen sein" im Sinne der „Beseelung", der psychischen Befähigung zur Erkenntnis des Übersinnlichen, des Irrationalen, durch jenes s c h e n oder o d h r (w o d a) usw., gehört in den Bereich des nordeurasiatischen Seher-, Wahrsagertums und Zauberwesens, für das die Ethnologie aus dem mandschu-tungusischen Völkerkreis die Benennung „Schamanismus" (tungusisch s c h a m a n, s a m a n usw.) entlehnte, der sich als verallgemeinerte Bezeichnung eingebürgert hat. In diesem „Schamanismus" lassen sich zwei ursprüngliche Gruppen erkennen: der weibliche, r e l i g i ö s e Schamanismus mit der w e i ß e n M a g i e, — und der m ä n n l i c h e B e r u f s s c h a m a n i s m u s mit der s c h w a r z e n M a g i e. Die erste, wie sie z. B. K n u d R a s m u s s e n auf seiner 5. Thule-Expedition (1921—24) bei den höchst altertümlichen, in jungsteinzeitlichen Kulturverhältnissen lebenden Caribou- (Rentier-) Eskimo auch in alter Form noch kennen lernte, ist die geistige Versenkung, die reine Trance; scharf zu unterscheiden von der konvulsivisch-kataleptischen Trance der männlichen Berufschamanen des nord-asio-amerikanischen Raumes. Diese geistige Versenkungstrance lernte Rasmussen vor seiner Heimreise in der für ihn mit der sympathischen jungen Seherin Kinalik veranstalteten Zusammenkunft kennen: — eine ebenso schöne wie ergreifende Szene, die von seiten der modernen katholischen Religionswissenschaft, W i l h e l m S c h m i d t,

im „Ursprung der Gottesidee“ auch entsprechend als „Gebet im Geiste“ gewürdigt wird. Kinaliks Onkel, Igjugarjug, wie sie ein Seher (angkok), macht Rasmussen darauf aufmerksam, daß er hier „das Alte“ erlebe. Igjugarjug unterscheidet dieses „Alte“ ausdrücklich von dem, was die Berufsschamanen bei den Eskimo an der Küste, den „Salzwasser-Eskimo“, treiben, die „alle Priester oder Ärzte, Wetterpropheten oder Zauberkünstler“ wären, „Fangtiere schaffen, oder pfiffige Kaufleute, die gegen Bezahlung arbeiten“. — „Die Alten opferten sich um des Gleichgewichts im Universum willen, um großer Dinge willen, um unermeßlich, unergründlich großer Dinge willen“ — „um die Erlangung der Weisheit“.

So ist im Eskimo-Altglauben die Seherin oder der Seher die (der) Mittler(in) zwischen den Menschen und dem Universum, Sila. Sila's ist die Kraft des Alls, die vom Himmel zur Erde kommt auf dem ⚷ Weg des höchsten und tiefsten Sonnenlichtes des Tages und des Jahres. Das Sinnbild Silas sind die acht Sonnenstände des nach den acht Himmelsrichtungen geteilten Gesichtskreises, des 8-speichigen „Rades“, von dem das ⚷ die Achse ist. Dieses 8-speichige „Rad“ erscheint bereits als Symbol in der jungsteinzeitlichen Eskimo-Kultur (Old Beringstreet-Kultur), als es noch kein Wagenrad gab und wo noch tausende Jahre später kein Wagen und Rad hingelangen sollte. Diese „Sila-Kraft“ des Universums ⚷ ist sowohl das, was die Kraft der Seherin und des Sehers zum Erkennen des Übersinnlichen ausmacht, wie es die vom Himmel zur Erde, zur Großen Mutter (Pinga) zur Wiedergeburt zurückgesandte Seelensubstanz von Mensch und Tier ist. Der das Übersinnliche, die Geisterwelt Erkennende wird in der Alaska-Eskimo-Symbolschrift als eine Figur mit dem ⚷ bezw. 8 Zeichen am oder auf dem Haupt oder als Haupt dargestellt. Und bei der Christianisierung wurde das Sila-Symbol der 8 Sonnen (Punkte, Ringe) im Kreis bezw. des 8-speichigen Himmelsrichtungen-„Rades“ des Gesichtskreissonnenjahres auf den christlichen „Herr-Gott“ (atanerim, agaiyn) übertragen, wie die ⚷ Symbolik als die „Kraft“ zur Erkenntnis von Gottes Botschaft und seinem Reiche.

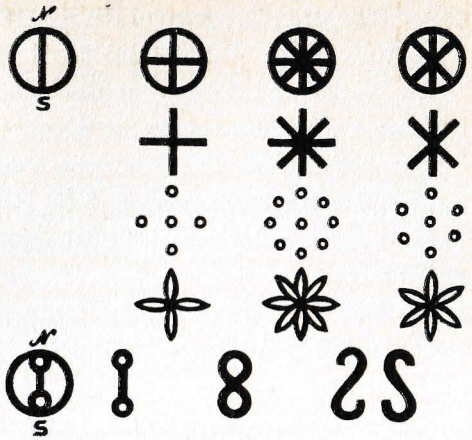
Nun hat meine Untersuchung in den „Prolegomena“ und „Urglaube an Höchstes Wesen?“ ergeben, daß einheitlich im nordeurasiatisch-amerikanischen, also zirkumpolaren Raum:

1. das Sinnbild (Ideogramm) des Höchsten Wesens, Weltgeistes, als Universum, Weltall, und der Weltordnung das Diagramm der Raum- und Zeitteilung des subarktischen Gesichtskreissonnenjahres ist: senkrecht durchgeteilter Kreis, 4-speichiges, 8-speichiges Rad, südliche Variante 6-speichiges Rad; dazu die Wechselformen 4, 8 (6) Kreise (Sonnen) um einen Mittelkreis, Mittelpunkt, 8- (6-) -spitziger, -zackiger „Stern“ usw.
2. das Zeichen der „Kraft des Universums, die vom Himmel zur Erde kommt, jener Himmel-Erde-Weg des höchsten und tiefsten Sonnenstandes ⚷, die „Beseelung“, die Befähigung zum geistigen Sehen (Hellsehens), zur Dichtung, zum Gesang, wie die Lebenskraft der Zeugung, des Lebens der Geschlechter ist.
3. die Symbolik erstmalig im nordeurasiatischen Raum auftritt, im Verbreitungsgebiet der Urahnenrasse der europäischen Menschheit, jener Aurignac-Cromagnonrasse, der Eiszeitjäger der letzten Eiszeit. Diese Symbolik als Ideographik ist die Urkunde der Vergeistigung des homo sapiens diluvialis eurasianus. Es sind jene Eiszeitjäger mit der Klingenkultur, die sich durch den ganzen nordeurasiatischen Raum verbreitet haben: von Südwest-Europa durch den mitteleuropäischen Raum, Südrußland und Sibirien bis China, von Westen nach Osten. Über die Inselkette der Beringstraße ist diese Symbolik mit den Trägern dieser Kultur dann nach Nordamerika eingewandert.

Wenn auch die Aurignac-Kultur, infolge Totalverlustes der arktischen „Schreib“-Stoffe, Holz, Rinde, Häute, Felle, uns nur in wenigen Knochen- und Elfenbeindenkmälern mit symbolischer Verzierung erhalten ist, so finden wir dafür in den nacheiszeitlichen Tochterkulturen in jenem zirkumpolaren Raum einheitlich die genannte Symbolüberlieferung:

Höchstes Wesen (Universum, Weltall, Weltgeist) und Weltordnung.

der (Sonnen) „Pfad“, der (Sonnen) „Weg“ vom Himmel zur Erde, die „Kraft“, „Beseelung“.



in fester Formelverbindung.

Prüfen wir nun den Befund der sibirischen, vorgeschichtlichen Felszeichnungen, so sehen wir die Schamanengestalt mit der ovalen Trommel in der Hand und mit einer großen, flachen, breitkrempigen Kopfbedeckung, darauf auch das S-Zeichen der göttlichen Kraft, wie ⚷ bei den Alaska-Eskimo. Im franko-kantabrischen Kulturkreis des Aurignacien, findet sich in Altamira als Wandmalerei die einmalige Darstellung einer Priesterin, Seherin, mit erhobenen Armen, der Bitt- und Empfangsstellung der „Kraft“: sie trägt die gleiche flache, breitkrempige Kopfbedeckung, wie in den sibirischen Felszeichnungen, nur 13.000 Jahre und mehr älter. In den westeuropäischen Kulthöhlen des Aurignacien und Magdalenien sind die Holzrahmen der Kulttrommel längst vergangen; bewahrt aber blieben jene typischen Trommelschlägel in T- oder Y-Form, die uns im nordeurasiatisch-amerikanischen Raum sowohl aus den vorgeschichtlichen Felszeichnungen wie aus dem Brauchtum bis zur Neuzeit bekannt sind. Die geistesgeschichtlich ahnungslose Vorgeschichtswissenschaft hatte diese Fundstücke in den Kulthöhlen des mittleren Aurignacien und Magdalenien als Kommandostäbe (E. Lartet), Speer- oder Pfeilstrecker, Schleudergriffe, Korbflechtgeräte, Werkzeuge zum Geschmeidigmachen von Lederriemen, Gewandschließen usw. nutzzwecklich gedeutet. Bis Horst Kirchner sie als Schlägel zu den verlorenen Kult-, Schamanentrommeln er-

kannte und ebenfalls die 1940 entdeckte Wandmalerei in der Höhle von Lascaux (Dordogne) — in Anlehnung an F. Altheim (1941) und A. Aföldi (1949) — als „eine geradezu typische schamanistische Séance mit Schamane, Hilfsgeist und Opfertier, welcher der Maler auf seinem Höhepunkt festgehalten hat“, gekennzeichnet hat.[16]) Der Hilfsgeist des in der Starre der kataleptischen Trance zurückgesunkenen Schamanen ist ganz wie bei den sibirischen Schamanen, als Vogel auf einer Stange dargestellt. Das war auch die Praxis bei den Lappen der norskandinavischen Finnmark: daß der Zauberer, Wahrsager, Seher (noaide) seinen Seelengeleitvogel herbeirief für die Fahrt in das Geister- oder Seelenreich, bezw. die Unterwelt.[17])

Eines ist von großer Wichtigkeit: diese ältesten Denkmäler zeigen uns wahrscheinlich die Übergangsstufe von der Magie zur Religion. Diese Stufe wird markiert durch das Erscheinen der Kultsymbolik als Ideogramme, abstrakte Linearzeichen, die keine Nachbildungen sinnlich wahrnehmbarer Dinge, also keine Piktogramme sind. Das große Symbol des Aurignacien, in dem „die Kraft des Weltalls“, des Weltgeistes usw., kodifiziert ward, als die Erkenntnis der Idealität von Raum, Zeit und Kausalität, war das ⚷, 8, S usw. Wenn wir also in der Kulthöhle von Gourdan (Haute-Dordogne) jenen Y-förmigen Schlägel, sogar mit erhobener großer Hand (Schamane) und eine Durchbohrung in der Gabelung für den Gelenkriemen finden, wie sie bei den lappischen Trommelschlägeln des 17. Jahrhunderts noch genau so wiederkehrt, so ist es vollauf verständlich, daß an diesem lappischen Schlägel ein aus Draht geflochtenes ⚷ Zeichen hängt. Es ist jene „Kraft“, die den Schamanen als Hellseher, oder für seine magische Handlung, beseelen muß. Im lappischen „Alltag“ bedeutet es „Glück“, wie die heute noch im niederdeutschen, niederländischen Raum lebende Wunschformel „veel heil en zegen (Segen“ seit der Sagazeit schon („heill ok sæll“) veräußerlicht „Glück“ bedeutet.

Die ⚷ Symbolik der Lappentrommel weist aber auf die Stufe der Weltgeist-Religion und ihres kultischen Matriarchates hin. Während das uns überlieferte lappische Brauchtum des 16. und 17. Jahrhunderts, bevor es von der christlichen Kirche mit Hilfe des Staates unterdrückt wurde, auf die Beseitigung der Frau durch ein männliches Berufsschamanen-

tums, mit schwarzmagischer Verwendung und Umdeutung der ☉-Symbolik schließen läßt. Denn daß das weibliche religiöse Sehertum im nordeurasiatischen Kreis älter ist als der männliche Berufsschamanismus hatte sich auch aus den ethnologischen Erhebungen im sibirischen Raum ergeben.[18])

Wir werden die Entwicklung so annehmen können, daß in der magischen Periode des dynamischen Zeitalters, wo die „Kraft" noch triebhaft empirisch, ohne Bewußtsein von Kausalität und Idealität, verwendet wurde, der männliche Berufsschamane die Jagd- und Schwarzmagie ausübte. Daß in der geistigen Bewußtwerdung der Erkenntnis der Allordnung und der Kraft als Emanation des Allgeistes der weibliche religiöse Schamanismus (Seherinnentum) und die weiße Magie über den männlichen Berufsschamanismus und seine schwarze Magie sich erhob als die höhere Stufe. Diese höhere Stufe, die matriarchal-kultische war die Trägerin und Wahrerin des Naturrechtes, der Offenbarung der Idee der Allordnung als Fundament der Urgemeinschaft. Und daß dann, in der jeweiligen Völkerwanderungsperiode meist nomadischer Stämme und Völker, im nordeurasiatischen Raum der weibliche religiöse Schamanismus mit der geistigen Versenkung, der reinen Trance, wieder durch den männlchen Berufsschamanismus mit der kataleptischen, konvulsivischen Trance (arktischer Hysterie) verdrängt und überschichtet wurde. Dieser tritt dann im weiter südlicheren Raum als Staatspriestertum (z. B. jahvistisches Prophetentum) der Völkerwanderungsreligionen, mit neuen Geleit- und Schutzgottheiten des Volkes, des Staates, der Polis, auf.

Die Überlieferung der lappischen Wahrsagetrommeln, die jetzt in der großen zweibändigen Denkmälerausgabe des Nordiska Museet (Stockholm 1938—1950) vorliegen [19]), konnte — da symbolgeschichtlich bis jetzt noch nicht erschlossen — auch nicht urreligionsgeschictlich ausgewertet werden. Sie ist aber gerade für die nordische Urreligionsgeschichte von größter Wichtigkeit, weil die Lappen als Ureinwohner Skandinaviens (K. B. Wiklund) uns die Religion der nordischen Großsteingräberzeit und der germanischen Bronzezeit, vor Entstehung des Walhall-Odinsglaubens, auch in der Symbolik ihrer Wahrsagetrommeln übermittelt haben. Und zwar liegt der Schwerpunkt dieser Überlieferung in der „Wanen"-Religion der ingweonischen Großstein- (Megalith-) gräberreligion und ihres

Heilbringers Frey, des „Weltengottes" und „Jahrgottes", des vom Himmel und Erde Gezeugten, von der Erden-Mutter Geborenen. Mit dieser ältesten Schicht verbindet sich die Religionsschicht der gegen Ende der nordischen Großsteingräberzeit aus dem mitteleuropäischen Raum eindringenden Streitaxtleute mit dem Hammer- und Wagenkämpfergott Thor, lappisch Horagalles, d. i. „Thor karl". Zuletzt ist die Odinsschicht noch in Rota (Rutu, Ruotta) als Unterwelt bezw. Totenreichdämon abgelagert worden.

Wie unsere Untersuchung nun ergeben wird, sendet Frey, Frö, der „Weltengott" (veraldar godh), der Herr des 4-, 8-speichigen „Rades" der Weltordnung und der ☉ (8, S) „Kraft", diese „Kraft", „Beseelung" vom Himmel zur Erde herab, auf diesem ☉ Sonnenweg und durch seinen Geleitvogel, den Schwan. Dieses ☉ ist das od, altnordisch odhr (urgerm. *woda, uoda), ist heill, saell, ist rádh. Das altnordische rádh, das Vilh. Grönbech in der Verbindung heil rádh erörtert, angelsächsisch ræd, „kann als die Kraft erklärt werden, die von innen kommt und in Ratschläge, Befehle, Pläne hinausströmte; es ist die Weisheit, die Worte und Gedanken erfüllt, die Gerechtigkeit, die sie erleuchtet, die Herrscherkraft, auf Grund dessen das Volk den Befehlen gehorcht". — „Um die in dem Ausdruck enthaltene Wirklichkeit festzustellen, können wir nichts anderes sagen, als daß rádh die Seele und die lebendigen Bruchstücke des Inneren darstellt, die, losgelöst vom Ganzen und auf andere übertragen, als Ratschläge helfen, als Befehle zwingen. Aber auch so entgeht uns die wesentliche Wahrheit, daß die Seele nichts ist als ein Attribut des Lebens, „Heil"."

Grönbech faßt die Bedeutungen, so wie sie in der altisländischen Literatur auftreten, in dieser Folge zusammen: 1. erteilte und empfangene Ratschläge: Überlegung, Plan, Urteil; 2. Macht, Herrschaft; 3. Wille, Wunsch, Sinn Gedanke, Weisheit; 4. Zustand, Verhältnis, geschaffen und erhalten durch „Heil"; 5. Heirat, Ehestand." So heißt die Hausfrau rádhakona „Rat-Frau", wie der Hausvater rádha- oder rádhsmadhr „Rat-Mann", und rádha-far „Ehe". Und rádhsandi ist der „Geist der Weisheit".

Nun ist — wie eingangs betont wurde — das, was Grönbech aus der Literatur der Sagazeit erfassen konnte, ein

Trümmerfeld, die Bruchstücke des Geistesgutes der nordischen Urgemeinschaft, zu der er nicht vorstoßen konnte, weil ihm die ursymbolgeschichtliche Überlieferung, die Symbolgeschichte, nicht zur Verfügung stand. Um so wichtiger ist für uns dort die Überlieferung der lappischen Wahrsagetrommel, weil sie uns den zentralen Begriff dieses „Heils" und „Rates", der „Kraft", noch kennen lernen lassen.

Die nordische Urreligion, wie sie in den lappischen Trommeln sinnbildlich erhalten ist, ist die Urreligion von Himmel und Erde und vom Heilbringer, dem Himmelskind. Das Höchste Wesen heißt J u b m a l, J u m a l a č č e „Himmel-Vater", oder R a d i e n a č č e, „Rat-Vater", d.i. „Kraft-", „ H e i l - V a t e r ", „Herrscher-Vater". Er wirkt und schafft durch J u b m a l b a r d n e oder k i e d d e, „Rat-Kind", den W ä r a l d e n O l m a i „Welt-Mensch", „-Mann", auch W e r a l d e n R a d „ W e l t - R a t " genannt. Der W ä r a l d e n O l m a i, V e r a l d e n O l m a y ist der S t o r j u n k a r e, der nordische „Wanengott", F r e y v e r a l d a r g o d h „Weltengott", der á r g u d h o k f é g j a f a „Jahrgott und Viehgeber". Auf den lappischen „Runebommen" wird er auch mit den gleichen Symbolen dargestellt, den Attributen Freys: der „Jahr"- und „Sonnen"-Rune (senkrecht durchgeteilter Kreis bezw. Kreis mit Mittelpunkt usw.). Auch auf den lappischen „Runebommen" sendet das Himmels- oder „Rat-Kind", der „Welt-Mensch", die „Kraft", das „Heil", die Seele, das Glück, auf dem Sonnenweg ᛝ vom Himmel zur Erde, zu M a d e r a k k a, „Stamm-Mutter", „Erden-Mutter", die diese „Kraft", die wieder zu verkörpernde Seele, ihren drei Töchtern, den a k k a r, S a r a k k a, J u k s a k k a, U k s a k k a, zuführt, die sie zu den Menschenmüttern weiterleiten. Auf den lappischen „Runebommen" werden die M a d e r a k k a und ihre drei a k k a r „Mütter" auch mit kreuzweis ausgebreiteten Armen, darin sie das ᛝ waagrecht halten, dargestellt: sowie F r e y - v e r a l d a r g o d h in der großen Felszeichnung von D i s å s e n, „Berg der Dise" (!), Bohuslän, über der mächtigen ᛝ Rune mit dem Schwan darauf, und den 4- und 8-speichigen Weltenrädern, ebenfalls mit der „älvkvarnar" - o d - Rune ᛝ in den kreuzweis ausgebreiteten Armen erscheint.

Diese M a d e r a k k a entspricht der schwedischen j o r d g u m m a, altschwed. i o r d h g o m m a „Hebeamme" (eigentlich „Erde-Alte (Frau)", dänisch j o r d e m o d e r, Hebeamme"

(eigentlich „Erde-Mutter"), die bei finnisch-ugrischen Völkern als A k k a oder M a a n - E m o n e n „ M u t t e r - E r d e ", als Gattin des himmlischen Donnerers U k k o, erscheint. Daß hier uralte vor-indogermanische Überlieferung der Aurignac-Mutterkultur vorliegen muß, ergibt sich aus der Tatsache, daß der Name a k k a, im Griechischen A k k o, der Name der Amme der Demeter, der „Kornmutter" ist, im Altindischen a k k a „Mutter" und im Lateinischen als A c c a L a r e n t i(n)a, die m a t e r L a r u m, die „Ahnenseelen-Mutter" wiederkehrt.[21])

Daß die drei a k k a r wiederum mit den nordischen d i s i r identisch sind, hat u. a. U n o H o l m b e r g nachgewiesen.[22]) Und daß sie als solche identisch sind mit den auch namentlich entsprechenden altindischen d h i ṣ á ṇ ā s, den m a t a r a s „Mütter", die ebenfalls die „drei Erden" (t i s r á ḥ p ṛ t h i v í s, t i s r ó b h u m i ṣ), genannt werden und ihren Namen d h i ṣ á ṇ ā s von der d h i ṣ a ṇ a, der p ṛ t h i v i m a t a r „Erden-Mutter" haben — ist von mir in Prolegomena I und II eingehend erörtert worden.

Und nun beginnt die Oera Linda-Chronik mit einer Kosmogonie, die auch anderweitig als „Älteste Lehre" wiederkehrt: am Anfange war W r a l d a, der den „Anfang" machte; daraus kam die Zeit und die Zeit schuf alle Dinge, auch I r t h a „Erde". „T h a t f o r m a s i n n e b i l d W r a l d a s, „das älteste Sinnbild Wraldas" wäre t h a t j o l, „das Rad", das 6-speichige, wie es an den Wänden der Waraburch geritzt stände. Irtha nun gebar die drei Stammesmütter der Menschenrassen, L y d a der schwarzen, F i n d a der gelben und F r y a der weißen Rasse, die Wralda mit seinem Odem (â d a m a) speiste. Zu diesen drei Stammesmüttern ging nun das o d W r a l d a s ein und sie gebaren je 12 Söhne und 12 Töchter, „eine jegliche Julzeit zween. Davon sind alle Menschen gekommen." Die Zahlen 6 und 12 in Verbindung mit der Julzeit, der Zeit der (Wieder)Geburt des Himmel- und Erdensohnes und der Menschen-, Ahnenseelen sind indoeuropäisch (siehe Prolegomena).

Es wird hier ein Unterschied zwischen â d a m a (altwestfries. â d e m a) und o d gemacht, den wir genau so in dem völlig verdunkelten Schöpfungsmythos der Prosa-Edda finden, wo O d i n, d. i. O d (O d h r), dem ersten Menschenpaar bei der Erschaffung o n d (f.), d. h. „Atem, Lebensatem, Leben, Seele" = a n d i (m.) „Atem, Atemwesen, Geist, Seele" und

od (altnord. odhr, „Beseelung, Kraft"), durch den schwangestaltigen Hönir sendet.

In „Prolegomena" habe ich den Mythos und die Symbolik dieser drei Urstammesmütter in dem nordasiatischen, sibirischen Raum untersucht, die besonders als die ongons im ganzen altaischen Raum, durch die Mongolei bis China, in der altgläubigen Volksüberlieferung verbreitet sind. Sie alle tragen die ⚳, 8, S Symbolik, oder das ungeborene Kind, in Verbindung mit dem „Erde"-Zeichen (Burjäten). Und wir verdanken Phlipp von Strahlenberg („Das Nord- und Ostliche Theil von Europa und Asia", Stockholm 1730) die Abbildung jenes Zeichensteines am Irbit (Gouv. Perm), den wir heute nach den sowjetisch-archäologischen Ausgrabungen der Pasarykschen Kurgane am Altai durch S. I. Rudenko als sakisch-skythisch, also indogermanisch, aus dem 6. Jhr. v. Ztr. bestimmen können. Und auf diesem Stein nun, an der Südseite (!), der Wintersonnenwende-, der Julseite, ist der ganze Mythos von der Geburt des Kindes, Sohnes des Himmels und der Erde, Agni, dargestellt, als unmittelbare Verbildlichung der Weihnachtsliturgie im Anuvâkâ von Taittiriya Saṃhitā IV. 3. 11, wo „die drei" tisrá), d.i. die dhiṣáṇās, die drei „Erden" bhumiṣ, pṛthivís) auf dem „Weg der göttlichen Ordnung" (ṛtasya pánthám) mit drei Gluten und Licht kommen: eine bewahret die Nachkommenschaft (prajām), eine die „Kraft" (úrjam) und die andere die heilige Satzung (vratám). In der Felsritzung auf dem sakischen Kultstein der Mutter- und Mütternacht am Irbit sind die drei ongons unter dem 8-speichigen cakra ṛtásya „Rad der göttlichen Ordnung" dargestellt, dessen Achse vom Himmel zur Erde das ⚳ ist: wie in der alten, vor-indogermanischen Indus-Kultur (Mohenjodaro), das ⚳ die Achse des 6-speichigen Rades ist, Das ist also der „Weg der göttlichen Ordnung", das altchinesische tao „Pfad" des schen ⚳ ?, S der göttlichen „Kraft", Beseelung" vom Himmel zur Erde, die Achse des Yang und Yin.

Und in seinem „Vocabularium Calmuko-Mungalicum" (S. 149) gibt Strahlenberg für ongon die Bedeutung „Gottes Gabe".

Diese drei Urmütter, die die drei Generationen, Altersgeschlechter, Jahreszeiten des menschlichen Lebensdasein behüten, erscheinen bereits in den Kulthöhlen des Aurignacien-

Magdalenien: so in Angles-sur-Anglin (Vienne), wo in der niedrigen Höhle nur die Unterkörper der drei „Mütter", mit dem herausgearbeiteten Dreieck des Mutterschoßes (vulva) aus dem Stein gebildhauert wurden. Warum diese drei „Mütter" im Bergschoß der Erde — wohl in der Julzeit — angegangen wurden, die im Ari de Laussel mit dem Kinderhorn in der Hand als Nährmütter dargestellt sind, das enthüllt auch ein Kultgerät, aus Rentiergeweih geschnitzt, in der Höhle von Gorge d'Enfer (Dordogne) gefunden: es ist ein Doppelphallus, Oberteil wahrscheinlich eines Kultstabes; jeder Phallus trägt das 8 Zeichen, die Kurzform des ⚳, mit zwei zur Phallus-, Eichelöffnung gehenden Wellenlinien als Andeutung der Ejektion des sperma. Es ist das od, das zu den Menschenmüttern eingeht. Wie diese Symbolik noch in der Zeit der „Mütter" (matres, matronae) als odil-. odal- „Geschlechtererde" — Symbolik der „Mütter" im Nordseekreis lebte, wird die folgende Untersuchung zeigen.

Alles dies erscheint also noch im gallo-germanischen Raum in der Symbolik jener matres, matronae, idisi (disir) als die alte Symbolik der „Mütter", die sowohl das ⚳, 8, S Zeichen, oder das Kind, auf oder in ihrem Schoß, oder als Seherinnen es als Sinnbild der göttlichen „Kraft" um das Haupt tragen. Sie sind die „Erde-Mütter", angelsächsisch eorthan modor, die der „Kraft", der „Beseelung" der Geschlechter aus der Geschlechtererde walten, sie wahren und hüten. Wie das ⚳ Zeichen zuletzt in der nordischen Runenreihe der Annales Brunwilarenses (10. Jhr.) noch odil „Geschlechtererde, Sippenerde, Eigenerde", altnordisch odhal usw.. lautet.

Es ergibt sich nun die Tatsache, daß der „Fälscher", der Erdichter der Oera Linda-Chronik, d. h. auch eines als quellenecht anzusetzenden Kernes, spätestens vor hundert Jahren grundlegendste, urreligions- und ursymbolgeschichtliche Dinge intuitiv-hellseherisch „geahnt" haben muß, von der die gesamte Germanistik, die Religionswissenschaft, die Archäologie und Vorgeschichtswissenschaft bis heute noch keine Ahnung hat, nichts weiß, wie z. B. daß das „Rad" (8-, 6-speichig) das „alte Sinnbild" des „Weltgottes", Weltgeistes und der Zeit darstellt, aus dem die Schrift mit der Sonne herum enstanden ist und geschrieben werden muß (Kalenderscheibe von Fossum); daß das „od Wraldas", die Kraft, die Beseelung vom Weltgeist, auf der Sonnenwegachse

dieses „Rades“ vom Himmel zur Erde kommt und daß daraus das Leben von den drei Menschheitsmüttern hervorgebracht worden ward (ongons-, matres-Symbolik).

Als ich 1933 meine volkstümliche Ausgabe der Oera Linda-Chronik herausgab, um diese Frage in bezug auf ihre teilweise Quellenechtheit wieder zur Diskussion zu bringen, habe auch ich noch wenig von diesen Dingen gewußt. Erst die dann folgenden Ergebnisse meiner nordischen Felsbilderabguß-Expeditionen und die anschließenden nordeurasiatischen Untersuchungen brachten die fehlenden Kettenglieder, die symbolhistorischen Belege.

Die Oera Linda-Chronik wird von mir neu herausgegeben werden. Sie ist kein Denkmal der nordischen Urreligion, sondern gehört — was den herauszuschälenden Kern betrifft — zeitlich in jene große arische Reformationsepoche hinein, die den gesunkenen, durch spätere Überschichtung, Völker-, Rassen- und Kulturmischung zersetzten Volksglauben abstößt und den kosmischen Urglauben wieder in die Höhe der Abstraktion emporhebt. Phänomenologisch gesehen ist der Prozeß der gleiche: der Himmelsvater verschwindet und an seine Stelle wird (wieder) das Höchste Wesen gesetzt. Der Mythos des vom Himmel gezeugten, von der Erde geborenen Heilbringers, Welt- und Jahrgottes, geht ebenfalls in Schwundstufe bezw. in die kosmische Abstrahierung, die Zeit, über. So tritt in den Upanischaden das Brahman als die Weltseele, das Prinzip der Welt, an Stelle des entrückten Dyaus pitar, „Himmel-Vater“. Das Himmel- und Erden-Kind, Agni (-Mitra), der Jahrgott usw., geht in die Abstraktion des Purusha, des kosmischen schöpferischen Urwesens, „Menschen“ („Sohn des Menschen“), auch Prajâpati, „der Geschöpfe Herr“ bezw. Nârâyaṇa, auf. Das alte cakra ṛtasya, „Rad der göttlichen Weltordnung“ bleibt als 8-speichiges Brahman-Rad, als Sinnbild des Kreislaufes des Lebens, aber erhalten.

Im Awesta, in der puritanischen Reformation des Zaratustra, ist Ahura Mazda ebenfalls an Stelle des alten Himmelsgottes getreten; der Himmel- und Erdensohn Mithra (= Agni-Mitra des Rigveda) wurde ganz ausgemerzt, aber von der Volksreligion im Zoroastrismus wieder hergestellt. Als Mithras sollte er, über Vorderasien in die Hauptstadt des römischen Imperiums eingegangen, zum großen

Heilbringergott der römischen Armee in Europa werden. Neben Ahura Mazda wird das aša (altind. ṛta), die göttliche Weltordnung aber ebenso groß mit der Idee des Höchsten Wesens herausgestellt.

In der Oera Linda-Chronik ist der indogermanische Himmelsgott ebenfalls durch seine Abstraktion, den Weltengeist, Wralda, d. i. „Menschenzeit, Menschenalter, Kosmos“ (wieder) ersetzt. Erhalten ist auch — wie in den Upanischaden — sein „altes Sinnbild“, das jol, das „Rad“ der Zeit, der göttlichen Weltordnung, wie bei Brahman. In Schwundstufe übergegangen — wie Agni-Mitra — ist ebenfalls der von Himmel und Erde gezeugte, der Heilbringer und Jahrgott Frey, Fro, den man neben Frya erwarten würde. Er ist verblaßt zum Kroder, der mit dem Rad umgehen muß. Dieses Rad ist ursprünglich — wie oben angedeutet wurde — das 8-speichige, neben dem das 6-speichige Wechselform erscheint (nach der Oera Linda-Chronik als Sinnbild der sechs Buchstaben des Namens Wralda). Aus diesem 6-speichigen Rad konstruierte ein Abschreiber-Bearbeiter die „Runenschrift“, weil er die Überlieferung der ihm vorliegenden älteren Fassung, daß die Schrift aus dem Rade entstanden wäre und mit der Sonne herumgeschrieben werden müsse, nicht mehr verstand, nicht mehr verstehen konnte. Wie die Zeichen der Kalenderscheibe von Fossum ausweisen, ist die Kalenderrunenreihe die Folge der Zeichen eines 8-fach geteilten und 16-fach untergeteilten Gesichtskreissonnenjahres und der Kalender eine Holzscheibe (Loch- oder Kerbscheibe). Die Zeichen selber sind aber keineswegs aus diesem Rad, den Radspeichen und Felgen abgeleitet, konstruiert worden.

Gerade die Neukonstruktion dieser „Runenschrift“ beweist, daß der Abschreiber-Überarbeiter eine ältere, ihm nicht mehr verständliche Fassung vorliegen hatte, die er „ergänzt“, erweitert hat, weil diese Vorlage nicht mehr in Runenschrift geschrieben war.

An einer Ausmerzung, einer „Korrektur“ wird die Hand dieses oder des letzten Überarbeiters vom Ende des 18. Jahrhunderts für uns aber klar sichtbar, erkennbar. Es ist ein Mann, der Geisteskind seiner Zeit, der Encyclopédie, der Aufklärung war, stark beeinflußt von Volney „Les ruines ou méditations sur les révolutions des empires“ (Genf 1791). Was die Verfechter der Hypothese der Fälschung der Ura Linda-

Chronik aus dem Geiste Volney's völlig übersehen haben, ist die Tatsache, daß der Geist der Aufklärung tiefenpsychologisch betrachtet, ein Aufbruch des Archetyps ist; d. h. die Weltanschauung der Encyclopédie-Aufklärung berührt sich wieder mit der „Welt"-anschauung der nordischen Urreligion, das Naturrecht der Urgemeinschaft kehrt bei Rosseau wieder usw. Da aber diese geistesgeschichtliche Tiefenprobleme den Verfechtern der Fälschungstheorie restlos unbekannt waren und sind, gab es für sie nur den todsicheren Tatbestand der Entlehnung und Fälschung, statt der geistesurgeschichtlichen Wiederbegegnung, von der wir jetzt erst anfangen etwas zu wissen, zu erkennen.

Dieser Überarbeiter-Abschreiber nach Volney muß das dritte Hauptmotiv der Urreligion, die Ahnenseelen als die Mittelinstanz zwischen Himmel und Erde, zwischen den Lebenden und den Geschiedenen als den Wiederkehrenden, beseitigt haben. Das, was sowohl in der altindischen Reformation der Vedanta-Epoche, den Upanischaden, wie in der iranischen Zarathustra-Reformation unangetastet geblieben war. Jene altindischen ṛbhu's, die den gleichen Jahrgang, wie Agni, der Sohn des Himmels und der Erde, über die „gebogene Bahn" gehen und mit ihm in den „Zwölften", in der Julzeit, aus dem Schoß der Mutter Erde wiedergeboren werden, — entsprechen laut-, wortgeschichtlich unmittelbar den altnordischen álfar, den Ahnenseelen. Und wie Agni der Seelengeleiter zum himmlischen Seelenhaus ist, so ist auch Freyr in der völlig verdunkelten Edda-Überlieferung immer noch Herr von Alfheimr. Die álfar kehren in den „Fahrtagen" (schwedisch noch faradagar) zur Wiedergeburt in ihre Sippe, auf den Hof zurück, wie die fravaši's im Awesta, die als Vohu Manah das himmlische Kollektiv der Ahnenseelen zwischen Himmel und Erde darstellen; oder die pitaras, die „Väter" der späteren männer-, vaterrechtlichen Periode der altindischen vedischen Religion, wo nur der Sohn die Wiedergeburt ist, „die Tochter ein Unglück".

Im niederländisch-friesischen Raum war der Ahnenseelen-Wiedergeburtsglaube, wie im dänischen Raum, im Volksaltglauben bis zum 20. Jahrhundert bewahrt geblieben, trotz Rom und Calvin. Die alven, alvermannekes, auvermannekes, hausen als die Ahnenseelengeister im Alverberg, Auverberg, dem ursprünglichen Grabhügel; genau

so wie sie im nordischen Raum noch haugbúi, haugbonde, bjærgmand usw. „(Grab) Hügelbewohner", „(Grab) Hügelbauer", „Bergmann, -mensch") heißen. Es ist die Überlieferung der Wanen-, der Megalithgräberreligion des altingweonischen Nordseekreises, der in Friesland z. B. in gleich klarer Weise am Poppestien „Kinderstein" von Bergum von mir ermittelt werden konnte, der sich auch im „Jahr" dreht, wie die nordischen Barnstenen.

Dieser „Glaube aus alter Zeit (trúa i forneskio), daß Menschen wiedergeboren wurden" (Helg. Hund. II), der Ahnenseelen-, Sippenschutzgeisterglaube, ist von dem Bearbeiter vom Ende des 18. Jahrhunderts aus seiner Vorlage, der Humanisten-Handschrift (?), als „Aberglaube" ausgeschieden worden. Nur die puritanisch gereinigte, abstrakte Wralda-Lehre blieb bestehen.

Die uns nun vorliegende Abschrift aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war bei dem Bekanntwerden mit einer echten Humanistenhandschrift des 16. Jahrhunderts, der Chronik von Friesland des Worp van Thabor zusammengebunden und muß demnach an Stelle jener Humanistenhandschrift der Oera Linda-Chronik von dem letzten oder vorletzten Abschreiber (Bearbeiter) angeheftet worden sein. Die Sprache der Handschrift ist ein vermanschtes Altfriesisch mit Hollandizismen und neufriesischen Einschlägen. In welcher Sprache der echte Kern der Oera Linda-Chronik einst geschrieben war, wissen wir nicht. Mit Recht hat A. Hermann darauf hingewiesen, daß es sich ursprünglich gar nicht um ein altfriesisches Denkmal gehandelt haben kann, weil in der Handschrift nirgends von „Friesen" die Rede ist, sondern von den Fryas, dem Fryasvolk, den Töchtern und Söhnen der eponymen Stammesmutter Frya. Hierzu wäre zu bemerken, daß Tacitus in der „Germania" (c. 34) ausdrücklich die Frisii maiores und minores unterscheidet. Und Plinius (NH 4, 101) ebenso Frisii und Frisiavones, die in römischen Inschriften auch als Frisia avones erscheinen; so daß man die Frisiavonen mit jenen Frisii minores, „Klein-Friesen" des Tacitus gleichsetzen kann. Die linksrheinischen Frisiavones, die Plinius zwischen Sunuci und Baetasii — Namen keltischer Prägung — nennt, gehören also den cisrhenanischen Germani an, das heißt — der keltisch-germanischen Mischkultur des belgischen Raumes, die

sich in keltischem Einfluß auf germanische Völkernamen und Kultur ausgewirkt hat. Welche Sprache das Megalithgräbervolk dieses Nordseekreises — vor Eindringen der Streitaxtleute — gesprochen hat, etwa eine vorkeltische Sprache (?), wissen wir nicht. Es ist also möglich, daß die Frisiavones, als das Volk der Frya, eine keltogermanische Sprache gesprochen haben.[23]) Der Name der Frya ist im altfriesischen fri(g)endei, angelsächs. frīg(e)dæg, engl. Friday, althochd. frîatag usw., d. h. Tag der Fria, altnord. Frigg-Freya, angelsächs. frêa, frîgea, überliefert. Möglich ist also, daß erst der Verfasser des Vorwortes der Chronik (von 803) den Urtext ins Altfriesische übertragen hat, als die Frisii sich längst in den linksrheinisch-belgischen Raum vorgeschoben hatten und die Frisiavones in ihnen aufgegangen waren. Fryas folk der Oera Linda-Chronik sind also nicht die Friesen, sondern eine ältere volkliche Stufe, die im angelsächsischen frêa-wine folk, „Volk der Frea-Freunde", überliefert ist. Dieses Volk der „Freunde der Frea" ist identisch mit den Ingwine im Beowulf (1045, 1322). Es ist der große Kultverband der Inguaeones, „Ingweonen", die Tacitus als Meeresanwohner nennt, jener Nordseekreis der diet-Völker, die unsere Untersuchung als die Träger der nordischen Urgemeinschaft einer näheren Betrachtung unterziehen wird. Diese Ingweonen, „Ingwine", benannten sich nach der Ingun-Freya (-Frêa), der Erden-Mutter, als eponymer Stammesmutter ihres Volkes, das sich nach ihr Ingwine wie Frêa-wine nannte, wie es sich nach ihrem Sohn, Ingunar Freyr oder Yngvi-Freyr, „Frey Sohn der Ingun", auch angels. freo-wine hieß.

Die Frisiavonen gehören zum Bereich der „Mütter"-Religion, wie die Inschrift 329 „Matribus Frisiavis paternis bezeugt. Wobei dieses paternae sich sowohl auf die väterliche Heimat, die Vatersippe, beziehen kann, wie als interpretatio romana (römische Auslegung, Übertragung, „Gleichschaltung") auf altgermanisch althochd. odil, altnord. odhal, das im altfriesischen Landrecht ebenfalls noch œdhel, edel, ethel heißt, wie die Ahnen dieser Geschlechtererde, „aldefeder und aldemoder", edela, ethla heißen. Demnach wären die „Mütter", die paternae atque maternae, die „Odilsmütter" und müßten als solche

auch die ᚹ Rune tragen. Was sie auch tatsächlich tun, wie unsere Untersuchung zeigen wird.

Wenn auch die Oera Linda-Chronik eine „reformierte" Religion, etwa wie das Awesta und die Upanischaden, überliefert, so ist sie dennoch in weit höherem Maße, als Zarathustras Reformation im Awesta, ein getreuerer Niederschlag der der nordischen, arischen Urreligion innewohnenden Idee. Denn diese „Reformation" wurde von den „Müttern" gemacht. Und die Oera Linda-Chronik ist die einzige Geschichtsquelle, die uns die Kunde von diesem letzten Bollwerk des kultischen Matriarchates im europäischen Raum, von den Wahrerinnen der Urgemeinschaft aus vorrömischer Zeit noch übermittelt, vor beider Untergang in der germanischen Völkerwanderungszeit. Das Kerngebiet des Bereiches dieses kultischen Matriarchates, der „Volksmutter", ist der Südsektor des Nordseekreises, d. i. der ingweonische Kreis, so weit er im germanischen Raum nach Süden ausgestrahlt ist. Dieses Ausstrahlungsgebiet läßt sich an den Namen der „Frauenberge", „Frauenburgen", „Maiden"-, „Magdeberge", -„burgen", „Leuchtberge", -„burgen" usw. verfolgen: gegen Norden durch Dänemark im südskandinavischen Raum verklingend; im südgermanischen Raum mit den „drei Heilrätinnen" und ihren altgermanischen Namen Ainbede, Warbede, Willbede bis in das Alpenländische reichend.

Aber kein Germanist und Religionshistoriker hat von Friedrich Panzer's „Bayrische Sagen und Bräuche. Beitrag zur deutschen Mythologie" (München 1848), Notiz genommen, der in letzter Stunde vor Toresschluß, vor Schwund und Einebnung der Volksüberlieferung in dem technischen Zeitalter, uns die gleiche Kunde von den Volksmüttern und den Burgmaiden, gehütet in der Liebe und Verehrung des Volkes übermittelt hat. Kein Völkerwanderungs-Heerkönigsglaube, weder als Walhall-Wodanismus noch als römisches Christentum, hat vermocht, das Andenken der „Mütter" auszurotten. Auch nicht die Inquisition und die „Hexen"-Verfolgung der Kirche des 13. Jahrhunderts, aus der die Heilrätinnen als die „drei Heiligen" hervorgingen.

So bietet uns die Oera Linda-Chronik die lebendige geschichtliche Wirklichkeit einer Vergangenheit, die in den Sagen von den „Frauenbergen" mit ihrem Turm und den darauf hausenden drei Frauen bewahrt wurde. Während im Volksmund diese Vergangenheit lebensnah und -wahr verblieb, ist

sie in der Skaldendichtung der Edda ins Mythische entrückt, wie die Moiren bei Homer. Die Oera Linda-Chronik ist der „Gang zu den Müttern“: wie zuletzt noch Sigurd-Siegfried von Norden nach Frankenland ritt, um den „Heilrat“ von der Heilrätin Sigrdifa-Brynhild zu erfragen, die von Odin auf dem Leuchtenberg, dem Frauenberg, mit dem „Schlafdorn“ gestochen, mundtot und unschädlich gemacht worden war, weil sie sich gegen den neuen Heerkönigsglauben und den Raub der Geschlechtererde durch den Heerkönig gestellt hatte.

In diesem Bild einer „reformierten“ Urreligion klingt aber noch die Kunde der Weltanschauung der Urgemeinschaft durch: die Lehre von der „Kraft“, der „Beseelung“, von dem o d des Weltgottes, das im Menschen wirkend ist und ihn befähigt, die große göttliche Ordnung des Weltalls zu erkennen, von dem der Mensch „ein Teil ist wie alles Geschaffene“. Das ist die „älteste Lehre“, die die Burgmaiden die Kinder lehren sollten. Das ist die „Weltanschauung“ des Urhumanismus, die in der „nicht-existierenden“ Urrune ᛟ kodifiziert ist.

Und wir müssen uns dieses hier wieder vergegenwärtigen, daß noch heute kein Germanist und Runologe, kein Religionshistoriker, kein Archäologe und Ethnologe, kein Sinologe und Amerikanist dieses Urzeichen von der „Kraft“, die im Menschen der Urgemeinschaft wirkte, kennt; und das den ganzen Sinn des Menschseins und der Menschlichkeit in sich schließt. Daraus kann man zwangsläufig folgern, welcher Wert den „gefestigten Lehrmeinungen“, den Kathederdoktrinen jener Fachwissenschaften als Geisteswissenschaft noch zukommt, die da glaubten, die Oera Linda-Chronik in Bausch und Bogen erneut als Fälschung verurteilen zu können. Die Oera Linda-Chronik-„Affäre“ wird sich noch zu einem der größten wissenschaftlichen Skandale Deutschlands und der Niederlande ausweiten. Aber — wie oben gesagt — mit vertauschten Rollen: es ist eine männliche Fachwissenschaft, die sich hier mit einer Blamage festgelegt hat, um die sie sich nicht mehr herum- und herausreden können wird. Diese Geisteswissenschaft ist angesichts unserer Menschheitskrise ein Chaos, das in der Sackgasse herumkreist ohne Ausweg. Man nehme als Beispiel der neuesten Erscheinungen eine fachwissenschaftliche Arbeit wie die von Karl Schneider: „Die germanischen Runen-

namen. Versuch einer Gesamtdeutung. Ein Beitrag zu idg.-germ. Kultur- und Religionsgeschichte“ (Meisenheim an Glan 1956, XII + 635 Seiten und VII Tafeln). Es versteht sich, daß die ᛟ Rune darin überhaupt nicht vorkommt, obwohl die Annales Brunwilarenses, als Codex, Vatican. Urbin. 290 nach Massmann (1871), unter Nr. 7 der Quellen zur Runenüberlieferung zitiert werden (S. 13). So bleibt dann auch diese große, fleißige philologische Arbeit, was den religions- und schriftgeschichtlichen Teil betrifft, aus Unkenntnis der Ursymbolgeschichte und ihrer Denkmäler ein zwangläufiges Mißlingen restlos unhaltbarer Kombinationen und Spekulationen.

*

Die Untersuchung in diesem Kapitel „Rund um die Oera Linda-Chronik und das Versagen der Geisteswissenschaften“ hat uns drei urreligionsgeschichtliche Hauptbeweise für die Quellenechtheit der Überlieferung eines ältesten Kernes dieser Handschrift, als Abschrift älterer Vorlagen, gebracht.

1. das deux in rota-, „Gott im Rade“-Motiv: das „Rad“ der nordischen Zeit- und Raumteilung, die Emanation des „Welt“-Gottes als Höchstes Wesen, wie als Heilbringer, Himmel-, Gottsohn, „Welt- und Jahrgott“ mit dem „Rade“ (Kroder-Überlieferung der Oera Linda-Chronik);
2. den kultsymbolisch-kalendarischen Ursprung der „Schrift“, entstanden aus dem „Rad“ und „mit der Sonne herum“ geschrieben;
3. das od Wraldas-Motiv, die „Kraft“, „Beseelung“ aus dem Weltall, vom Weltgeist, Weltgott, als kosmogonisches Moment.

Und von dem, was die Fachwissenschaft bis heute noch nicht weiß, soll der angebliche „Fälscher“ der Oera Linda-Chronik um 1850 wohl gewußt haben?

Damit sind wir zu dem peinlichen Schluß unseres Kapitels gelangt: — Seit 1958 hat Prof. W. Cs. Hellinga von der Universität Amsterdam mit einem studentischen Mitarbeiterstab die Untersuchung der Handschrift, die sich in der Friesischen Provinzialbibliothek in Leeuwarden befindet, wieder aufgenommen. Diese Untersuchung erstreckte sich auf das Ganze: auf das Papier, die Tinte, mit der die Handschrift geschrieben

ist, die graphologischen Anhaltspunkte der Schrift selber, die Genealogie der Familie Over de Linden usw. Am 4. Januar 1959 erstattete Hellinga vor der Fryske Akademy einen dreistündigen Rapport über das einstweilige Ergebnis dieser Untersuchung. Mit Sicherheit lassen sich in der Handschrift Einflüsse von der Zeitwende des 18. Jahrhunderts, der Encyclopédie und Aufklärung nachweisen. Aber ebenso zwei Tatsachen -- in Abweichung von den bisherigen Annahmen:

1. Cornelius Over de Linden ist nicht der Fälscher, wie Hübner noch nach Beckering Vinckers (1876) als erwiesen annimmt (S. 31 f.). Wer einen „Fälscher" annimmt, muß sich ins 18. Jahrhundert zurückbegeben, denn
2. die vorliegende Handschrift ist eine Abschrift einer Handschrift des 18. Jahrhunderts.

Damit ist die von mir mit meiner Ausgabe von 1933 gestellte Forderung der Revision des Prozesses der Oera Linda-Chronik nunmehr eingeleitet und die Untersuchung erneut in Fluß gekommen. Sie wird sich, was den Inhalt der Chronik betrifft, auch auf das urreligions- und symbolgeschichtliche Gebiet erstrecken müssen, da mit den bisherigen Methoden eine Klärung nicht möglich ist.

Der erste Punkt meiner Revisionsmeldung wurde als richtig bestätigt: die vorliegende Handschrift ist nicht von Cornelis Over de Linden gefälscht, sondern Abschrift einer älteren Handschrift. Damit ist man der von mir gestellten These noch älterer Abschriften bezw. Be- und Überarbeitungen, der „Kern"-Frage, schon um einen Schritt nähergekommen.

Und das ist der Genickschlag für die Broschüre Hübners und Genossen, die man wissenschaftlich wie menschlich, zusammen mit dem Denunziantenbrief des Verleumders Schoeps, als „erledigt" zu den Akten legen kann.

IV.

GEISTIGE REVULUTIONIERUNG UND HUMANISMUS

Dreißig Jahre sind vergangen, seitdem Gustav Neckel in jenem Schreiben mir gegenüber den Vorwurf erhob, daß ich im Begriffe wäre, die deutsche akademische Jugend zu bolschewisieren — von mir berichtigt — zu revolutionieren. Der größte Teil dieser Zeitspanne, fast fünfundzwanzig Jahre, vor und nach 1945, war erzwungenes Schweigen. Wenn ich jetzt

mit der Herausgabe der „Geistesurgeschichtlichen Kleinbücherei" mein öffentliches Wirken wieder aufnehme, so ist es eine Fortsetzung desselben, da wo es 1938 nach meiner Amtsenthebung und Amtsniederlegung, unterbrochen, abgebrochen wurde.

Die erste Aufgabe ist das Weitererkennbarmachen der fortgeschrittenen Krise der Geisteswissenschaften, die einer der besten Kenner der Bedeutung und Tragweite meiner Arbeit, auch als wissenschaftliche Methode, der Philosoph Hugo Dingler (München) [24]) in seinem grundlegenden Werk „Der Zusammenbruch der Wissenschaft und der Primat der Philosophie" (2. Aufl., 1931) schonungslos klargestellt hat. Es ist der theoretische Naturwissenschaftler, der Physiker, der im Vorwort zur 2. Auflage den Satz prägte (S. 2): „Wenn man von den archai nichts mehr wissen will, so tritt mit Notwendigkeit die an-archeia ein. — Das bedeutet den Zusammenbruch der wissenschaftlichen Idee überhaupt."

Dingler greift hier die bedeutungsgeschichtliche Überlieferung dieser griechischen Wort- und Begriffsbildung als angewandtes Sinnbeispiel auf: archai sind die „Anfänge" und archō „der erste sein, anfangen"; daraus später — „der erste sein als „Anführer", „Herrscher", „befehligen, herrschen". In Athen war das Archeion, die Wohnung der Obrigkeit, „Rat-, Stadthaus", wie das Collegium der sämtlichen Obrigkeiten, „Behörden". Das, was an-archeia ist, das ist ohne Obrigkeiten, ohne Leitung, — „Anarchie", das, was keine uranfängliche Grundlagen mehr hat.

Zu dieser Erkenntnis des naturwissenschaftlichen Philosophen vom Zusammenbruch der Wissenschaften als Weltanschauung und vom Chaos, in dem wir uns bereits befinden, kann man als wichtigste Ergänzung zur geisteswissenschaftlichen Erkenntnis und Formulierung dieses Chaos das kleine Buch eines Nicht-Fachwissenschaftlers, Gerhard Szczesny's „Die Zukunft des Unglaubens. Zeitgemäße Betrachtungen eines Nichtchristen" (1958) stellen. Dieses hervorragende kleine Buch enthüllt mit unerbittlichem Mut zur Wahrheit und Ehrlichkeit, sich und den Anderen gegenüber, noch schonungsloser als Dingler, die Selbsttäuschung, den Massenbetrug eines innerchaotischen Zustandes als „die Endstation der restaurativen Phase einer Übergangsepoche". Er kennzeichnet die gelenkte anonyme allmächtige Zensur einer

öffentlichen Meinung als das, was sie ist: „ein kollektives Instrument zur Verdrängung unbequemer Tatsachen und zur Unterdrückung der Glaubens- und Gewissensfreiheit". Er analysiert rücksichtslos diesen Selbst- und Massenbetrug einer sich christlich nennenden, westlichen Menschheit, „das sonderbare Schauspiel, daß unsere Zeitgenossen sich um so christlicher gebärden, je weiter sich ihre Anschauungen und ihre Lebensweise von den Forderungen des Christentums entfernen". Und nur dort macht er vor näherer Kennzeichnung dieser „restaurativen Tendenzen" der Zeit nach 1945 halt, wo die letzthinnigen Hintergründe eines opportunistischen, konjunkturmäßigen Gesinnungswechsels und daraus herrührenden Gesinnungsheuchelei — auch als „verlorenes Gewissen" — miteinbezogen hätten werden müssen. Szczesny wollte außerhalb der politischen Sphäre bleiben, um keine bequeme Handhabe zur Verdächtigung und Unschädlichmachung seines unbequemen Buches zu bieten.

Das Christentum bezeichnet Szczesny richtig als einen frühen und naiven Niederschlag eines Konglomerates mythischer, magischer und ideologischer Vorstellungen aus verschiedenen Volksreligionen, in seiner Entstehung auch durch soziale, politische Krisenzeiten bedingt. Wie richtig diese Formulierung ist, ergibt sich erst aus der urreligions- und symbolgeschichtlichen Untersuchung, die noch außerhalb Szczesny's Gesichtskreis liegt. Es ist daher ganz im Sinne der tiefenpsychologischen Lehre C. G. Jung's als Durchbruch des geistigen Archetyps, des menschlichen Grundwesens, jener archai, in unserem Umbruchszeitalter zu werten, wenn Szczesny klar erkennt, daß der Ursprung jener Geschichte der Mythologien und Religionen als Urtyp in der Naturbeobachtung des Menschen als innermenschlicher Reflexion beruht: — die Erfahrung der Jahreszeiten, des Werdens und Vergehens in ihrem stetigen Kreislauf, wäre die „Erkenntnis der realen Struktur des Daseins" gewesen. Daher wäre das diskreditierte Wort „Weltanschauung" wieder geistesgeschichtlich aufzuwerten, im Sinne von „Welt" als Inbegriff des Alls und der „Anschauung" dieses kosmischen Gesamtzusammenhanges, als rationale Erkenntnis verbunden mit intuitivem Erfassen, — das was in der folgenden Untersuchung über die „Nordische Urgemeinschaft" nun erstmalig geistesurgeschichtlich klargestellt wird. Auch das ahnt Szczesny, ohne es

noch belegen zu können, daß mit dem Schwinden dieser „Weltanschauung", d. i. „einer den kosmischen Standort des Menschen bestimmenden Glaubensüberzeugung auch seiner ethischen Position der Boden entzogen wird" (S. 18). Das heißt — die naturrechtliche Periode einer Urhumanität beruht auf der Erfahrung und Erkenntnis einer im All wirkenden Ordnung, die auch im Menschen, wie in seiner Gemeinschaft, als innere Ordnung wirksam ist.

Diese Grunderkenntnis Szczesny's greift weit über seinen noch altertumsgeschichtlich begrenzten Gesichtskreis hinaus. Denn es ist nicht so, daß die „Weltanschauung", „die Natur als Erkenntnisobjekt, in Griechenland und Indien zur Entdeckung des Kreislaufes alles Lebens führte" (S. 34/35). In Indien ist es Urahnenerbe der jungsteinzeitlichen ersten arischen Einwanderer, der ältesten Schicht des Rigveda, der Religion von Himmel und Erde und des Mythos vom Himmel- und Erdenkind, dem Heilbringergott, Jahrgott, dem Herrn der göttlichen Weltordnung (ṛta), der großen Gesetzmäßigkeit des Seins (dhárma, vratá). Aus der Überschichtung durch die spätere Völkerwanderungs-, Indra-Religion, aus Götter- und Kulturmischung und einem priesterlich-monopolisierten krausen Opferritual, aus Auflösung und Zerfall des kosmischen Urmythos des Nordens in einem „weltanschaulich" nicht mehr entsprechenden Südraum, — hebt die laienphilosophische Reformationsbewegung der Upanischaden den gesunkenen kosmischen Urmythos wieder in die Höhe der Idee zurück. Und in Griechenland war es der gleiche tiefenpsychologische Aufbruch der nordischen Geisteserbmasse, die — nach Überwindung und Beseitigung der olympischen Götterwelt, jenes Tiefstandes des Heerkönigsglaubens der Völkerwanderungszeit — die Weltanschauung der Urgemeinschaft in der Naturrechtsphilosophie, bis zu Plato's Idee, als das höchste Gute, das to en, „das Eins", wiederfand.

„Eine der tiefsten und verborgensten Quellen des Anti-Christianismus der nördlichen Völker" ist gewiß „der Schock der gewaltsamen Konversion und das Gefühl um die eigene Entwickelung betrogen zu sein" (S. 36). Aber dieses Gefühl des um die eigene Entwicklung Betrogen-Seins hat seinen tieferen Grund und ist nicht durch eine Spätentwicklung bedingt, die „die germanischen Völker niemals den Schritt vom Mythos zur Naturphilosophie" hat machen lassen, „da das, was ihre

Vielgötterei ablöste, der Ein-Gott des Christentums war" (S. 35). Das ist die übliche Auffassung, die Lehrmeinung einer bisherigen germanischen Mythologie und Religionsgeschichte, die ausschließlich an den „schriftlichen" Quellen haftete, die symbolschriftlichen Denkmäler nicht zu deuten vermochte und daher diesseits der Edda herumgeisterte. Was uns aber die Ursymbolgeschichte, als Urreligions- und Geistesurgeschichte erstmalig enthüllt, das ist eine nordische Urgemeinschaft, die eine Natur-, Kosmoserfahrung als eine in kosmischer Symbolschrift kodifizierten „Weltanschauung" besaß und eine daraus entwickelte naturphilosophische Mythologie. Wobei die Mythe die regional und zeitlich variierende Exegese des Symboles war.

Weiter — daß durch zweimalige Völkerwanderungsüberlagerung diese kosmische Urreligion verdunkelt und zersetzt wurde. Und daß der Ansatz zu einer germanischen Urreformationsbewegung, — ähnlich der Vedanta in Indien, der Upanischaden, — auf Island, als der einzigen Stelle, wo germanisches Wesen sich frei vom Heerkönig und von Rom noch kurze Zeit entfalten konnte, gleicherweise in Erscheinung tritt. Dieses geistige Phänomen äußert sich in verschiedenen Abstufungen bezw. Übergangsstufen: als die „Gottlosen", die keinen Göttern mehr opferten, oder die „an eigene Macht und Stärke glaubten", oder „an den, der die Sonne geschaffen hat und alle Dinge". Abgebrochen wurde diese Eigenentwicklung durch den christlich gewordenen Heerkönig, der von der römischen Kirche die Sanktion seiner angeeigneten Macht erhielt und mit der Kirche seinen Absolutismus, durch Beseitigung des „Heidentums", rechtlich sicherstellte.

Wenn wir die Urzeit, die Urgemeinschaft, von der geschichtlichen Frühzeit, der Völkerwanderungsepoche, als These von der Antithese trennen, dann gewinnt eine von Szczeny's scharf geprägten Formulierung eine besonders tragische Bedeutung: „Da das, was ihnen als eigene vorchristliche Vergangenheit erscheint, die barbarische Frühzeit ist, entwickelt jeder Philo-Germanismus immer wieder die Tendenz zum bewußten Rückfall ins Barbarische, während jeder Anti-Germanismus ein Ressentiment ist, das auf der Identifizierung dieses Barbarischen der Frühzeit mit der germanischen Wesensart schlechthin beruht. Jene Entwicklungsphase, die der entspricht, in der die germanischen Völker vom Christentum zivilisiert wurden, ist bei allen Völkern barbarisch" (S. 36).

Damit sind wir mitten in das zentrale Problem gelangt. Alle Völkerwanderungsperioden sind, verglichen mit der Urgemeinschaft, weltanschaulich, metaphysisch wie ethisch, ein Niedergang, — eine Einbuße der „Kräfte" der Urzeit. Die Entstehung der „Mann- und Macht"-Ideologie des Völkerwanderungs-Heerkönigtums und seines Kriegermännerbundes in ihrem Endergebnis als Machtstaat mit Königs- und Staatsschutz-Geleitgöttern einer „gesetzten", „gestifteten", offenbarten" Religion und ihrer Staatspriesterschaft, dem kultischen Patriarchat, wie dem gesetzten Männer- und Machtrecht, ist — phänomenologisch, als Erscheinungsform gesehen — überall die gleiche. Nur mit volklich, rassisch und umweltlich bedingten Varianten. Der neue Heerkönigsgeleitgott der Völkerwanderungsgriechen, Zeus, dem Agamemnon seine Tochter Iphigenia für die glückliche Kriegsfahrt gegen Troja opfert, ist ein „Usurpator" auf dem Himmelsthron, der mit seinen Helfern, Kratos und Bia, Gewalt und Kraft, die alte Religion vom Himmel-Äther und Mutter Gaia-Themis, Erde-Recht, stürzt und ihren Sohn, den Heilbringer der Menschheit, Prometheus, in Ketten an den Felsen schlagen läßt. Übertragen ist er die gleiche, nur volklich abgewandelte Erscheinung wie Jahve, der neue Völkerwanderungs- und Priestergeleitgott vom Sinai, der seinem „auserwählten" Volk fremdes Land schenkt, um es ausrauben und ausmorden zu lassen. Oder wie Walhall-Odin, der neue Geleitgott des Heerkönigs und seines Kriegermännerbundes der germanischen Völkerwanderungszeit, der den alten Glauben „(trúa í forneskio) und seine Rechtswahrerinnen, die Hüterinnen der Geschlechter- und Allgemeinerde, stürzt, um sich Land und Volk als „Eigen des Königs" nehmen zu können. Es ist jener Geist der Macht- und Hab-, Goldgier, der sich im Wikingertum, wie im christlich gewordenen Heerkönigtum eines Karls des „Großen" und eines Olafs des „Heiligen" bezw. des „Dicken", zur barbarischen Grausamkeit steigern sollte.

Und das ist die Tragik des nationalsozialistischen „Dritten Reiches", das es um seine „heldische" Lebensauffassung ideologisch-geschichtlich, weltanschaulich-erbmäßig, unterbauen zu können, jenen „Philo-Germanismus" entwickelte, mit Verherrlichung des Bruchzeitalters, der Völkerwanderungsperiode

und ihres Heerkönigsgeleitgottes, Walhall-Odin, als Prototyp des germanischen „Führer"-Prinzips. Darum waren die Bücher über Männerbünde und Wodan-Odin, als alt- oder urgermanische „Weltanschauung", wie die von Otto Höfler u. a., so hoch bewertet. Darum die Auseinandersetzung, der Kulturkampf mit den christlichen Kirchenreligionen auf völlig falscher Ebene und mit verkehrten Fronten.

Und darum habe ich mit der geistigen Keule auf diesen Götzen der nordischen Bruchzeit eingeschlagen. Was ein Hauptgrund war, warum ich in Ungnade fiel, kaltgestellt und mir Amt und Wirkungsmöglichkeit, einschließlich meines Handwerkzeugs, meiner Bibliothek, genommen wurde.

Daß diese tragische ideologische Verirrung möglich war, ist die Folge des Versagens der deutschen, der nordischen Geisteswissenschaft, die — phänomenologisch betrachtet — als Männerbund auch Objekt der männlichen geistigen Eitelkeit war: des Nicht-Erkennen-Könnens und Nicht-Erkennen-Wollens, daß die „gefestigten" Lehrmeinungen von gestern nicht mehr aufrechtzuerhalten sind; daß die bis dahin angewandten wissenschaftlichen Forschungsmethoden nicht mehr ausreichen, um zu den „archai", zu den Anfängen, unseren menschlichen Wesensgrundlagen vordringen zu können.

Unser ganzer geschichtlicher Gesichtskreis ist begrenzt innerhalb des Bruchzeitalters, der eurasiatischen Völkerwandedungsepoche, des männerrechtlichen Zeitalters, des Zeitalters von Mann und Macht. In dem restlosen Zusammenbruch dieses Zeitalters, am Abgrundrand der völligen Zerstörung von Menschtum, Leben und Erde, stehen wir heute. Aber immer wird noch im Westen mit allen „restaurativen Mitteln" der mosaisch-christlichen Ideologie versucht, die Fiktionen dieser völlig in die Brüche gegangenen männlichen Glaubenswelt zu erhalten. Diese männliche Welt des Bruchzeitalters, die organisierte Staats-, Kirchen- und Gotteswelt ist nicht mehr organisch, seitdem die „Mütter" vertrieben wurden. Denn damit wurde der organische Zusammenhang zwischen „Himmel und Erde", Kosmos und Menschtum, das, was die „Welt" war, unterbrochen. Das Wesen jener „mütterlichen" Religion als Sinn des Seins war ihre unterbewußte Kraftfeldverbindung mit dem All und Einem, im Gegensatz zu der organisierten Religion oder religiösen Organisation des Mannes als oberbewußtem Intellektualismus und Dogmatismus, der organisierten Machtwelt von Staat und Kirche, Glaube und Wissenschaft.

Das Zeitalter der „Kraft im Menschen", des Urhumanismus, der Urgemeinschaft, war daher das „mütterliche" Zeitalter, das Zeitalter der „Mütter". Und der Zusammenbruch unserer Geisteswissenschaften, ihr Unvermögen zu den „archai", den Anfängen des Menschtums und Menschseins durchzudringen, steht daher in ursächlichem Zusammenhang mit unserer heutigen totalen Menschheitskrise als Zusammenbruch des „nurmännlichen" Zeitalters. Es ist die nur-männliche Geisteswissenschaft, die als spezialisierte Fachwissenschaft an ihrem toten Punkt in der Sackgasse angelangt ist, mit Inbegriff der ihr noch autoritätshörigen weiblichen Hörer- und Dozentenschaft.

Wir brauchen aber das selbständige, eigen-weibliche Element in den Geisteswissenschaften als Forschungs- und Lehrkraft zur Heranziehung einer neuen geistigen Generation, — soll uns eine neue organische Schau erstehen können.

Wenn aber schon die Geisteswissenschaft an ihrem toten Punkt in der Sackgasse angelangt und seit 1945 in einen Zustand des Chaos übergegangen ist, wie kann man dann von dem Nicht-Fachwissenschaftler, geistig, akademisch gebildeten Essayisten noch erwarten, daß er aus dem Chaos der Sackgasse herausfinden und führen kann? So trägt er heute dazu bei, das Chaos in der Öffentlichkeit weiter zu verbreiten. Eine Schrift wie von Gerhard Nebel „Die Not der Götter. Welt und Mythos der Germanen" (Hamburg 1957) ist ein tragisches Beispiel des chaotischen Geisteszustandes, in der sich die deutsche Kultur, das deutsche Volk befindet. In dem ersten Kapitel „Teutonismus", das an und für sich schon um sich selber in der Sackgasse dreht, wird die Aufgabe dahin formuliert als „die das Germanentum zur Weltanschauung umprägende Geister als Falschmünzer zu entlarven"; — „die Weltanschauung überhaupt bloßzustellen", Marxismus oder Kulturmorphologie, Demokratismus oder Psychoanalyse, Diätsystem oder Christianismus, Deutschenhaß oder Nationalismus."

„Weltanschauungen" seien „humanistisch", d. h. sie sprechen dem frei geborenen, — dem weder von den Göttern angesprungenen noch von Gott angeredeten und angerufenen Menschen — das Vermögen zu, sein Heil und sein Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen, manchmal gönnerhaft allen Menschen, meist aber bösartig zur bestimmten Erwählten, den

blauäugig-blonden Langschädeln, den kragenlosen Handarbeitern, den genialen Individualitäten, — sie wissen alle nichts von der Schuld, die Bibel und Tragödie aufgedeckt haben: — ihnen ist der Fall Adams eine fromme und nicht einmal eine fromme, sondern eine teuflische Lüge. — Darum wird der Teutonismus am besten dadurch überwunden, daß man den von ihm verbauten Weg zur Frische des germanischen Daseins freilegt." Der Teutonismus wäre „Heilslehre" als Anweisung, „das frühe Germanentum existentiell zu wiederholen". Aber insofern hätte die „Weltanschauung" doch recht, „als jede geschichtliche Begegnung, wenn sie mehr ist als Kenntnisnahme, Schau oder Genuß, zur Aneignung und Wiederholung werden muß".

So ging es diesem Verfasser darum, „eine große Gestalt unserer Vergangenheit vom Haß der Weltanschauungen freizulegen und neu zu durchdenken. Wir wissen bis zum Schmerz, daß uns ein festes, den Stürmen der Zeit enthobenes Verhältnis zu unserer Geschichte ermangelt, wir lassen nach jeder Niederlage das, was Ahnen und Väter gewesen sind, als Daseinsverfehlung fallen, wir leisten unsere eigenen Beiträge zu der von Deutschenhassern geübten historischen Kriminalistik, die in Luther und Friedrich dem Großen, in Hegel und Bismarck deutsche Verhängnisse sieht, und streben in falscher Munterkeit abstrakten Neubeginnen zu". — „Dennoch dürfen wir unsere Geschichte nicht verlieren, weil wir uns mit ihr selbst verlieren" (S. 13). Teutonismus sei „Antwort auf anbrandenden Deutschenhaß". „Deutschenhaß und Hitlerei passen zueinander; — sie sind Schraube und Schraubenmutter; sie fügen sich nicht nur ineinander, sondern schenken sich wechselseitig das Leben". Um die Wirkung dieser verpönten Feststellung abzuschwächen, die heute nur außerhalb von Deutschland gedruckt werden kann, in den Büchern von Ausländern, die die Geschichte und Vorgeschichte des Nationalsozialismus und des zweiten Weltkrieges objektiv erforschen, — beeilt sich Nebel der offiziellen, allein berechtigten und zugelassenen Auffassung des Inlandes dann einen weitgehendsten, hundertprozentigen Tribut zu zollen: Hitler — auch in seinem Triumph — „die in die Ecke gedrängte und um sich beißende Ratte" — „hat die vom Westen erdichteten Greuel des ersten Weltkrieges verwirklicht und weit übertroffen". „Mit der These, daß der Deutschenhaß an diesem abscheu-

lichen Wesen mitgeformt habe, will ich die Grausamkeiten Hitlers nicht bagatellisieren; ich stelle vielmehr fest, daß, welche Ursachen Hitlers und der Hitlerei man auch aufdeckt, nicht mich oder irgendeinen andern Deutschen von der Schuld entlastet, mit der dieser Mann uns beladen hat. Wir haben geduldet, daß sie auf uns geworfen wurde, und das deutsche Unrecht wird nicht geringer dadurch, daß Russen und Franzosen, Polen und Tschechen ähnliche Greuel an Deutschen begingen".

Dennoch — „es ist fraglich, ob und wie weit man Hitler und seine Paladine auf den Teutonismus festlegen darf, ob sie also wirklich der von andern unter Folterdrohungen (?? W.) erpreßten Weltanschauung selbst anhingen. Sicher ist, daß die von Hitler geleistete Arbeit dem pseudo-mythischen Programm widersprach, daß er also nicht germanisches Dasein erneuerte, sondern höchstens etwa noch vorhandene Reste des Mythos zersetzte. Man muß zwischen seinen Aktionen und der Kulisse unterscheiden, hinter der er sie verbarg". „Er war weder Konservativer — noch Reaktionär —, sondern Revolutionär, einer der verwegensten Fortschrittler der europäischen Geschichte". (S. 14/15.)

Die weitere Schrift Nebels, nach dieser Einleitung, ist die Tragik eines geistigen Deutschen nach 1945, der aus dem Chaos nicht herausfinden kann, weil ihm der Weg in der Sackgasse verbaut ist. Er muß sich seine Schau errichten mit den Bausteinen, die die Fachwissenschaft bisher als geprüft zur Verfügung stellen konnte. Aber der damit errichteten Schau fehlt das Gesamtfundament, der Aufriß ist unbekannt; nur die Trümmer liegen vor, die man nach Ermessen und Dafürhalten versuchen muß, zusammenzusetzen. Nebel ist ein geistig eigenwilliger, suchender Mensch und immer wieder leuchten kurze Erkenntnisblitze durch das Chaos der Trümmerwelt hindurch. Aber — der Gesichtskreis ist die Bruchwelt. Und weder vermag Nebel hinter der Orestie des Aischylos und hinter Homer, noch hinter Sagas und Edda zur „Weltanschauung" der Urgemeinschaft und der „Mütter" vorzudringen. Da er nichts von den geistigen Denkmälern, der symbolschriftlichen Überlieferung der Urzeit kennt, wird es geradezu seine Tragik, daß er in seinem Schlußkapitel sich gegen die „kyklische Weltanschauung" richtet; ohne zu ahnen, zu fühlen, — wo er aus Unkenntnis schon von der nordischen Urgemeinschaft nichts wissen kann — daß er hier vor dem Sinn des Mensch-

seins und der Menschheit steht, der atavistisch, tiefenpsychologisch bedingt, im Verlauf des dialektischen Prozesses als Archetyp im Umbruch der Bruchwelt wieder in Erscheinung treten m u ß.

Und das ist es, was Nebel eben nicht versteht, nicht verstehen kann, weil er die Unruhe des Menschen des Bruchzeitalters in sich trägt, die Flucht vor sich selbst, vor der stillen Stunde, vor der Selbstbesinnung der Versenkung. Nebel meint, daß in dieser kosmisch-kyklischen Welt „nichts geschieht", wie in der germanischen Welt des Odinsglaubens der Heerkönige und Wikinger. Entsprechend haben sich schon vor einem Jahrtausend die arabischen Historiker über die indische Welt aufgehalten, die „geschichtslos" wäre, ohne geschichtliche Inschriften: ganz im Gegensatz zu der semitischen Welt des Vorderen Orientes, wo die Königsinschriften sich der Zerstörung, Ausmordung und Plünderung der von ihnen eroberten und zerstörten Städte, der Zahl der getöteten feindlichen Krieger, der erschlagenen und deportierten Einwohner, der umgehauenen Fruchtbäume usw. rühmen. Ganz wie die alliierten Bulletins des zweiten Weltkrieges sich der Zerstörung, „Ausradierung" der deutschen Städte, der Ermordung von Hunderttausenden deutscher Einwohner, Männer, Frauen und Kinder, durch Brand- und Sprengbomben rühmten: — das Männerwerk des Bruchzeitalters, das mit der Erfindung und Anwendung der Atombombe bei Hiroshima, begleitet vom Gebet des amerikanischen Militärpfarrers zum Gott der Christen, bis zur drohenden Selbstzerstörung und Selbstvernichtung den Umbruch des männlichen Bruchzeitalters und den „Gang zu den Müttern" zwangsläufig herbeiführen muß.

N e b e l ahnt die Rückkehr der kosmischen Weltanschauung: „Das Paradoxe und auch Pikante der kyklischen Zeit ist ihre Zeitlosigkeit, weshalb sich auch der Mensch, dieser geborene Zeit-Feind, ihr im Mythos und im neu aufkommenden Heidentum zuwendet. — Im künstlichen Klima der Urbanität, im Benzingestank und unter der Kohlenrußhaube hält man nichts von der Wiederkehr, geht man in die vermeintlich zum irdischen Paradies hin rollende Zeit des Fortschritts hinein; die kyklische Welt aber riecht nach Holzfeuer, Heu und Stall. Der Fortschrittler ist dürftig gegen den Mythiker des Kreises, dieser aber versagt vor der Wahrheit der Zeit, die die Bibel aufdeckt. Wer heute von der ewigen Wiederkunft spricht, will

nicht nur den Fortschritt erledigen, sondern auch das Kreuz verneinen, er vereinigt in sich das Positivum einer Absage an die technische Massenzivilisation und das Negativum einer Taubheit vor dem Evangelium. Der mythische und neumythische Tanz, dieses Fest des Kreises, schließt das Kreuz aus."

Das allerdings tut die Urreligionsgeschichte, die Ursymbolgeschichte, weil sie die „Offenbarung Gottes" am Sinai phänomenologisch als Völkerwanderungsideologie, als priesterliche Schöpfung eines Völkerwanderungsgeleitgottes enthüllt. Wie sie als erste in der Lage ist, die Sündenfall-Legende als eine gleiche jahvistisch-priesterliche U m d e u t u n g e i n e s um J a h r t a u s e n d e ä l t e r e n H e i l s s y m b o l e s, des Welt- und Lebensbaumes, g e n a u i n s e i n G e g e n t e i l, nachzuweisen. Wie im ersten Kapitel erwähnt wurde, wird ein Sonderbändchen der Geistesurgeschichtlichen Kleinbücherei diesem Motiv gewidmet werden. — Und auf dieser priesterlichen Sinnesverkehrung als angeblicher „Gottesoffenbarung" — modern wissenschaftlich-kritisch ausgedrückt „Fälschung" — beruht die ganze christliche Erlösungsideologie, die Erscheinung des neuen Gottessohnes, um die seit Adam erbsündige Menschheit mit dem neuen zürnenden Sinai-Gott, der nicht erkannt sein wollte, zu versöhnen. Es war dieser neue Priestergott, der das uralte Sinnbild des menschlichen Erkennens des „alten" Weltengottes, Weltengeistes, von seinen „inspirierten" Priestern und Propheten in das Gegenteil verkehren ließ und sie als Mittelspersonen zwischen sich und die Menschen einsetzte.

Kurz gesagt: — wenn man das zeitbedingte soziale Krisenmoment im römischen Imperium nach den Greueln der Bürgerkriege und Aussaugung der erworbenen neuen Provinzen als Faktor des Erlösungsbedürfnisses in eine bessere soziale Welt abzieht, — so starb der Nazarener, der Christus, auf Golgotha für eine priesterliche Fälschung der Weltanschauung des kyklischen Zeitalters.

Nebel aber k a n n nicht anders: die klare, reine, in sich gefestigte kyklische „Weltanschauung" einer kosmischen Zugehörigkeit beunruhigt den Ruhelosen: „Die kyklische Zeit ist schlaffes Schlendern, sie ist unschöpferisch, ungefährlich und ohne Abenteuer, sie ist nicht das Sein selbst, sondern etwas, das am Sein abläuft und in diesem Ablaufen dem Sein nichts anhat." — „Kyklisches Zeitdenken erfüllt sich im friedevollen

griechischen Kosmos, nicht jedoch in der aufgespaltenen, bebenden und ächzenden germanischen Welt" (S. 203/204). — „Der Kyklos ist langweilig, mittelmäßig, schläfrig und bequem, er läßt das Grauen des Seins, das das Grauen des Nichts ist, sich nicht zeigen, er vertuscht und dissimuliert; die germanische Zeit aber ist genial, bringt Unruhe, reißt in die Unheimlichkeit, zertrümmert die Krusten, die der Mensch, um sich vor dem Schrecken zu schützen, ausgebildet hat, und setzt ihn frei und bloß im Grauen aus."

Es gibt eine urgriechische Welt, die jenseits des Nebels von Ilias und Odyssee, von der Macht- und Staatsgötter-Ideologie der Polis liegt; es gibt eine urgermanische Welt, die jenseits von Edda und Sagas, von Tacitus und Caesar liegt. Die griechische homerische und nachhomerische Welt ist kein „friedvoller Kosmos" mehr — man lese dafür Hesiodos' „Werke und Tage" —, sondern die zum Untergang bestimmte, sich selbst zerfleischende, selbstzerstörende, friedlose Männerwelt der Polis. Und es ist die griechische Philosophie, die in Überwindung der nachhomerischen Götter- und Poliswelt, tiefenpsychologisch die Weltanschauung der Urgemeinschaft, das Naturrecht, wiederfindet, die große göttliche Ordnung des Alls, die kyklische Weltanschauung. Griechische Tragödie und biblische Sündenfall- und Erlösungslehre sind nur verschiedene volklich und sozialbedingte Ausdrucksformen einer Welt, der Bruchwelt, die außerhalb der großen Allgesetzlichkeit geraten war, — jene Männer-Machtwelt des Bruchzeitalters mit ihren n e o i t h e o i, ihren neuen Göttern, — von Zeus, Jahve bis Wodan-Odin. Die an sich selbst wieder zugrunde gehen muß. Wie es die Seherin, die v ö l v a, aus der alten Zeit auch der germanischen Heerkönigswelt Odins weissagt. Aus dieser Weltkatastrophe der Männermachtwelt des Bruchzeitalters werde die Erde entsühnt und verjüngt wieder aufsteigen: dann werden wiederbekannt werden „des Großen Gottes uralte Runen" (F i m b u l t y s f o r n a r r u n a r, Völuspa 60), — die nicht mehr „existierende", nicht bekannte Rune von der Kraft des Weltgeistes im Menschen — ᛟ.

Die Welt Homers und der Edda, wie die des priesterlich „auserwählten" Volkes Jahves endet in einer trostlosen Unterwelt, die typisch für die Völkerwanderungs-, Kriegermännerbundreligionen ist: ob Hades, Scheol oder Hel,- die Welt ohne

Wiederkehr, auch als Walhall oder als christlicher Himmel und seine Hölle.

So ist N e b e l s Büchlein eine Verherrlichung dieser Welt des Grauens, des Sieges von Utgard über Mitgard, der Macht- und Gewaltwelt des Walhall-Odinsglaubens der Heerkönige und ihrer Skalden über die kosmische Friedenswelt der Urgemeinschaft, die Welt der „Mütter". Er verherrlicht letzten Endes also die Bruchwelt, jenen angeblichen „Teutonismus", dessen Mythos zu zerstören er eingangs seines Büchleins ausgezogen war. Welches tragisches Chaos! Denn Nebel hat daneben auch erkannt, daß Hitler mit dem neuaufgelegten Mythos der nordischen Bruchwelt, der dem Nationalsozialismus untergeschobenen, eingespritzten Ideologie, nicht zu tun hat (S. 00). Hitlers nationalsozialistischer Aufbrauch war genau das Gegenteil: tiefenpsychologisch gesehen ist er Aufbruch des Archetyps, der U r g e m e i n s c h a f t, Aufbruch Mitgards, des „ m i r " (S. 86). Und dieser sein Aufbruch ist völlig abgedrängt, ideologisch abgewandelt worden. Geistig unfähige Mitarbeiter, in Verbindung mit einer geistesgeschichtlich völlig unzulänglichen, gestrigen männlichen Fachwissenschaft, schufen an jener männerbündisch-ideologischen Ausrichtung des Nationalsozialismus in ihrer Weiterentwicklung als „Drittes Reich" mit, zeitbedingt durch soldatische Organisation in der revolutionären Abwehrkampfperiode gegen den Marxismus. Diese Weiterbildung in umgebogener, abgebogener Richtung bedeutete das Ende des eigentlichen Aufbruches Hitlers. Wie er im tiefsten Grunde über diese Fragen dachte, erfuhr ich aus Äußerungen,, die er vertrautesten Freunden, einem bekannten Verlegerehepaar in München, mit schriftlicher Widmung meines „Aufganges der Menschheit", gemacht hat. Das war Anfang der dreißiger Jahre, v o r der Machtübernahme, als er — ohne daß ich es wußte — einem Vortrag von mir in der Universität München beigewohnt hatte. (Ich habe ihn nur ein einziges Mal persönlich getroffen und gesprochen: 1929, als wir beide in Nürnberg einen Vortrag hatten und uns, im Hotel, in einer Begegnung von zehn Minuten sahen). Aber nach diesem Münchener Vortrag hatte ich am nächsten Tage, als Gast im Hause jenes Verlegerehepaares, die für später entscheidende gegensätzliche Auseinandersetzung mit R o s e n b e r g, dem Verfasser eines erneuerten Mythos des Bruchzeitalters

alias 20. Jahrhunderts, und der Parole, „die deutsche Frau erhält ihre Richtlinien aus dem Braunen Haus".

So kam es, daß die deutsche Gemeinschaft im Aufbruch des Nationalsozialismus Hitlers nicht zur Entfaltung gelangte und daß an maßgebend beratenden und führenden Stellen sich keine geistig hochstehenden Frauen befanden, bei denen man noch hätte erfahren können, „was sich geziemet". Der deutsche Name stände heute unantastbar in der Welt!

Diese Dinge werden später von mir erstmalig veröffentlicht werden.

Nun aber steht die Schrift N e b e l s vor uns, die Schrift eines Verfassers, der sich am Schlusse selber in den Rücken fällt: — ein Abbild der Tragik des geistigen Chaos des Bruch-Deutschlands. Es ist die Furcht und die Flucht vor der Welt der Ruhe und Klarheit des in der kosmischen Allordnung Enthaltenseins und in ihr In-sich-Gefestigtseins, die den innerlich Ruhelosen beunruhigt. Und der sich darum klammert an die Werte des Gestrigen und Bisherigen, an die Halte der Bruchzeit, ihre zeitlichen Gottessonderoffenbarungen, Gottesworte, an Erlösung, und die „gefestigten" Glaubens- und wissenschaftlichen Lehrmeinungen. Diese Nebelwelt (keine Anspielung auf den Namen des hier erörterten Verfassers. / W.), die uns den Urhumanismus, den Ursinn des Menschseins, restlos verdunkelt und verschüttet hat und die S z c z e n y als die große Selbsttäuschung und „Man"-Täuschung unserer Chaoszeit in seiner „Zukunft des Unglaubens" in klaren, sicheren Formulierungen gekennzeichnet hat: „Zwischen der Meinung, daß der Mensch ohne das Eingreifen von Erlösern, Propheten und Priestern verloren sei, und der Überzeugung, daß sein Schicksal allein in seiner Hand liege, gibt es keinen Kompromiß, sondern nur die heillose Widersprüchlichkeit einer Lebenshaltung, die A sagt, B meint und C tut. Da die christlichen Kirchen offenbar sehr viel genauer wissen, daß sich die Dinge von ihnen fortentwickeln, als dies die öffentliche Meinung zuzugeben bereit ist, sehen sie sich zu Anpassungs- und Reformversuchen gezwungen, die der Entchristlichung Einhalt gebieten sollen. Man versucht eine Aufwertung des Christentums, indem man es so nahe wie möglich an die „Wirklichkeit", an den „Alltag" rückt. Die großen Konfessionen veranstalten Massenkundgebungen, Tagungen, Seminare und Diskussionen, auf denen

„heiße Eisen„ angepackt und „den Dingen ins Gesicht gesehen" wird. (S. 216.)

Das Priestertum, die Kirchen wollen die Führung der Massen, wie des Einzelnen, nicht abgeben, weil diese Masse, diese(r) Einzelne der Führung bedarf. Viele dieser Führenden und Geführten glauben dies noch „bona fide" und werden es noch lange bona fide glauben. Das versucht auch H e i n r i c h W e i n s t o c k, „Die Tragödie des Humanismus. Wahrheit und Trug im abendländischen Menschenbild" (2. Aufl., Heidelberg 1954) nachzuweisen und glaubhaft zu machen. Und es ist bezeichnend, daß er wie N e b e l, bei der „Orestie" des Aischylos anfängt, bei jenem vergeblichen Versuch, die fluchbeladene Bruchwelt des Mann-Machtzeitalters als menschliche Evolution zu rechtfertigen, auf Kosten einer diffamierten und karikierten Welt der Urgemeinschaft und der „Mütter". Derer diese Poliswelt des gesetzten männlichen Machtrechtes und des „neue Götter"-Priesterglaubens dennoch nicht entbehren kann, weil die Kraft in uns, die Stimme im Menschen, das Gewissen, die Erinyen, allein die s o t e r i a, das „Heil" der Gemeinschaft zu wahren vermögen. So ist die ganze christliche Schau W e i n s t o c k s aufgebaut auf dem Menschen des Bruchzeitalters, auf dem Menschen, dessen „Heil" zerbrochen war, der nicht mehr „ganz" bis heillos war, und der nun „erlöst" werden muß. Denn Jahwe, der Priester-Völkerwanderungsgott von Sinai und spätere Christengott, der das priesterliche Mittlertum zwischen sich und den Menschen nach dem „Gottes-Wort" eingesetzt haben soll, „ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind" und „hilft denen, die zerschlagenen Geistes". — „Jahwe erlöst die Seele seiner Knechte." (Ps. 34, 19, 23; 51, 19).

Polar demgegenübersteht die „Welt"-anschauung der nordischen Urgemeinschaft vom Wesen des Menschseins, des Humanismus, des Menschtums, das h e i l l o k s a e l l „ganz" durch die ihm innewohnende „Kraft" des Alls, des Weltgeistes ist. Das ist die große Periode der menschlichen Urgemeinschaft, die seit dem Aurignacien nach der bisherigen offiziellen astro- und geophysikalischen Zeitbestimmung 30.000 bis 40.000 Jahre, nach der Radiokarbon-Methode 13.000 Jahre v. Ztr. alt ist. Und weitere fast 2000 Jahre bis zur Gegenwart. Als eine dünne Überlagerung, Überschichtung jener 13.000 bis 40.000 Jahre eines Wissens um die „Kraft" im Menschen, um das „Heil"-sein, die Ganzheit des Menschtums der Urgemeinschaft,

erscheinen die noch nicht zwei Jahrtausende der Erlösungslehre der mosaisch-christlichen Priesterreligion der Bruchzeit; deren Kirche auf dem Felsen, der „petra" einer Sündenfall-Ideologie aufgebaut ist, die sich im Lichte der Ursymbolgeschichtsforschung nunmehr klar nachweisbar als priesterliche „Umstülpung" eines Heilssymbols der Urgemeinschaft in sein unmittelbares Gegenteil erweist. In Hellas brach die überschichtete urreligiöse Tiefenströmung in den Mysterien wieder durch, als die homerischen Olympgötter, die Völkerwanderungs- und Polisgötter nach wenigen Jahrhunderten schon an ihrer Vermenschlichung abstarben: ein toter moralischer Kitt des Machtstaatsgebildes, das ebenfalls als „heillos" an sich zugrunde dehen mußte, auch als es zur christlichen Kirche übergegangen war und sie zur Staatskirche an Stelle der Polisgötter gemacht hatte.

Im nordischen Abendland waren es Renaissance, Reformation und Aufklärung, welche die Überschichtung durch die Staatskirche des einstigen Heerkönigs durchbrachen und die menschliche Selbstentscheidung und Selbstbestimmung, unmittelbar gegenüber Natur, Welt, Gott, herzustellen begannen. Was in diesen verschiedenen Strömungen Ansätzen noch unterbewußter erbahnender Geistestiefenaufbruch war, wird nun durch die Geistesurgeschichte erstmalig zur klaren geschichtlichen Erkenntnis. Die mosaisch-christliche Gotteslehre und die christliche Kirche sind keine Neuoffenbarungen, theologische Zielsetzungen eines göttlichen Schöpfungswillens von Urzeit an, keine altehrwürdige Institution angesichts des „Heidentums", besonders des „barbarischen" Nordens, sondern — eine junge, jüngste Erscheinungsform der Religionsgebilde des Bruchzeitalters. Die zeitbedingte Gemeingültigkeit dieser mosaisch-christlichen Ideologie, herbeigeführt durch die Gewalt des heerköniglichen Machtstaates, ist — mit dem Umbruch des Bruchzeitalters — als Überschichtung durchbrochen worden und wird von dem wiederkehrenden Humanismus wieder abgelöst. Dieser Humanismus wird durch die Geistesurgeschichte nunmehr als geschichtliche, biologische Tatsache, und kein konstruiertes Wunschgebilde, bestätigt. Der Mensch kehrt im Verlauf des dialektischen Geschichtsprozesses wieder zu seinen Wesensgrundlagen zurück. Die alleinige Gültigkeit des Weltbildes einer mosaisch-christlichen Kirche des Mittelalters wird auch als christlich-mosaische oder mosaische Weltkirche

niemals wieder hergestellt oder verwirklicht werden können, trotz der restaurativen Bemühungen ihrer neuzeitlichen Weltorganisation und ihrer politisch-wirtschaftlichen Machtmittel. Das Bruchzeitalter befindet sich im Umbruch. Die „Weltanschauung" als Erkenntnis der Seinsgesetzlichkeit, der göttlichen Ordnung in Natur und Weltall, kehrt entsprechend wieder als naturwissenschaftliche Allgotterkenntnis, im Weltall wie im Menschen: es ist der Humanismus als Wiederfindung der Kraft des Alls im Menschen und seiner Gemeinschaft, die Wiederkehr der Urgemeinschaft in einer kommenden sozialen Volksgemeinschaft.

So ist die Geistesurgeschichtskunde eine Aufbauwissenschaft von dem Ursinn des Menschseins und der zeitbedingten, zeitgegebenen Wiederkehr des Archetyps in einem erweiterten und vertieften menschlichen Bewußtsein: — sie ist die Wegbereitung zu einem neuen Humanismus und einer neuen Humanität der Volks- und Menschheitsgemeinschaft des technischen Zeitalters. Es gilt, vom Grunde auf einen geistesgeschichtlichen Neubau zu errichten. Noch befinden wir uns in der Sackgasse der festgefahrenen Geisteswissenschaft von gestern, die hartnäckig versucht, sich selbst und die Anderen glauben zu machen, daß die Sackgasse das Ende der wissenschaftlichen Erkenntnis sei und daß es außerhalb dieser Sackgasse keinen anderen, weiteren Weg gebe. Wie es Nathan Söderblom auch als Einleitungswort zu seinem „Werden des Gottesglaubens. Untersuchung über die Anfänge der Religion" (1916) schrieb: „Vom Entstehen des Gottesglaubens weiß niemand Bescheid. Der Ursprung der Religion ist wissenschaftlichem Erkennen unzugänglich und ihre frühesten Erscheinungsformen liegen vor den ältesten Zeugnissen. Wir waren nicht dabei". (Sperrung von mir. / W.)

Und werden auch nach Ansicht der heute noch maßgeblichen Gestrigen nie dabei sein können. Daher kann und darf auch nichts weiter gewußt werden. Aufschlußreich ist hierfür z. B. eine letzte Neuerscheinung wie der Reclama (Universal-Bibl. Nr. 8274-85) „Die Religionen der Menschheit in Vergangenheit und Gegenwart" (1959), der einen großen Namen, Friedrich Heiler, als Herausgeber trägt. Der Band enthält in der gegebenen Beschränkung gute Kurzdarstellungen. Aber die sonstigen einschlägigen Beiträge von Kurt Gold-

a m m e r, über „Die Religion der prähistorischen Zeit", „Die Religion der Germanen" usw., bestätigen nur eine Wissenschaft auf totem Geleise. „Ein tieferes Eindringen ist jedoch einstweilen nicht möglich. Die Quellen, die wir besitzen, sind zu bescheiden, als daß wir von ihnen aus zu eindeutigen Feststellungen gelangen könnten. Im wesentlichen bleiben wir auf die Indizienketten der Prähistoriker angewiesen. Kein Wort, fast kein eindeutiges, unmißverständliches Zeichen oder Bild spricht zu uns. Fast alles ist verschiedener Deutung fähig. D a s „Weltbild" oder gar eine „Weltanschauung" d e s Eiszeit- oder Steinzeitmenschen darlegen zu wollen, wäre unmöglich und vermessen. Man kann darüber kaum Genaueres beim bronzezeitlichen Menschen aussagen" (S. 68). — „Die schon im prähistorischen Zeiten anzunehmenden persönlichen Göttergestalten haben sich unter dem Einfluß mythenbildender Phantasie verdichtet und sind vermehrt worden. — Dunkel nach Herkunft, Alter und Wesen ist die Gestalt des Obergottes und Allvaters W o d a n, nordisch O d i n" (S. 538). — „So kann auch das Bestehen einer höheren E t h i k mit Rechts-, Treue- und Pflichtbegriffen, Ehrfurcht vor den Frauen, Wahrheitsliebe und kämpferischer Verantwortungsbereitschaft nicht über solche Mängel im Gesamtbilde dieser Religion hinwegtäuschen, die sich jedenfalls in nichts über die vorchristlichen Religionen ihrer Umgebung erhebt und deshalb in geschichtlich sinnvoller, wenn auch manchmal dramatischer, ja tragisch anmutender Weise dem Christentum Platz machen mußte (S. 541). (Sperrungen von Goldammer).

Was hier erschütternd ist, ist nicht die sichtbar werdende Unkenntnis des Denkmälermateriales und die Unfähigkeit ihrer Erkenntnis, sondern die beanspruchte Zuständigkeit, mit der diese Erkenntnismöglichkeit apodiktisch verneint und in Abrede gestellt wird, zwecks Erhaltung der Sackgasse. Auch nicht der leiseste Versuch ist gemacht worden, das schriftsymbolgeschichtliche Denkmäler- und Quellenmaterial nur andeutungsweise heranzuziehen, die nordische oder altindische Religionsgeschichte stratigraphisch zu gliedern. Auch eine auf Mindestformat verkleinerte Gesamtdarstellung muß doch wenigstens die großen Linien an Hand einiger ausgewählter, markanter Beispiele, Denkmälerbelege, in eigener Umrißzeichnung, andeuten. W e n n man eben eigene Erkenntnisse aufzuweisen hat! So aber liegt der Wert dieser Beiträge darin, daß

sie in kompilatorischem Leerlauf die sich selbst wiederholende Sackgassenwissenschaft noch einmal ad oculos demonstrieren. Wofür der oben (S. 13) von mir zitierte Ausspruch v a n d e r L e e u w s gilt: „Wer nicht gerade unbekanntes Material zu diesen Fragen beizusteuern weiß, wird gut tun zu schweigen".

Das „geschichtlich sinnvolle Platzmachen" der G o l d a m m e r unbekannten germanischen Religion für „das" Christentum kann hier weiter — ohne Sonderkommentar — übergangen werden.

So stehen wir vor der Notwendigkeit des Durchbruches der Sackgasse, der Bahnbrechung und Wegbereitung für die Weiterführung der Geisteswissenschaft zur Geistesurgeschichte, mit Hilfe der s y m b o l h i s t o r i s c h e n M e t h o d e. Diese neue geisteswissenschaftliche Forschungsmethode ermöglicht es uns, auf exakt-wissenschaftlicher Grundlage, doch bei den a r c h a i, den „Anfängen", „dabei zu ein". Das ist die Aufgabe der von mir herauszugebenden „Geistesurgeschichtlichen Kleinbücherei", die mit der grundlegenden Frage „Die nordische Urgemeinschaft und der Bruch" eröffnet werden soll. Die Einleitung dazu ist unsere vorliegende Sonderveröffentlichung, die den Stand der Forschung und die zu befolgende wissenschaftliche Methode klarstellen soll. Die Aufgabe der „Geistesurgeschichtlichen Kleinbücherei" ist, auf ungleich tiefer fundierter Grundlage, als nach 1928, d i e R e v o l u t i o n i e r u n g einer jüngeren akademischen fachwissenschaftlichen Generation und einer geistigen Laienwelt in die Wege zu leiten. Diese Revolutionierung erfolgt durch den Nachweis, die Klarstellung des Leerlaufes, des Nicht-mehr-weiter-Könnens der Geisteswissenschaften, infolge unzulänglicher Methode. Zugleich mit der Karstellung des Nicht-mehr-Zuständigseins dieser Geisteswissenschaft und der Nicht-mehr-Gültigkeit ihres Autoritätsanspruches soll dieser jüngeren akademischen Generation in der Folge der „Geistesurgeschichtlichen Kleinbücherei" das Material an die Hand gegeben werden, um nun selbständig weiterarbeiter zu können.

Damals, am Anfange meines Aufbruches als Suche nach neuem Erkenntniswege, als G u s t a v N e c k e l jenen Vorwurf der „Bolschewisierung" der studierenden Jugend gegen mich erhob, erwuchs mir schon eine eigene Schule junger Akademiker und Dozenten. Dieser Kreis löste sich auf und verschwand nach meiner Kaltstellung und Mundtotmachung. Dis-

sertationen bezw. Habilitationsschriften, die von meiner Forschung ausgegangen waren, schwiegen sich restlos über den Urheber aus. In der „Tide“ (1936) schrieb einer sogar offen: „Um Wirths Erkenntnisse noch verbreiten zu können, muß man ihn totschweigen“. Der Umfall, der Karriere wegen, hat sich für sie nicht gelohnt. Denn auch sie wurden das Opfer der Restauration und Reaktion von 1945, der „Säuberungs“-aktion. Einige sind gefallen. Nur ein einziger ist mir geblieben und von anderen Aufgaben zurückgekehrt, um mir zu helfen bei dem Neuaufbau einer Geistesurgeschichtswissenschaft und die Heranbildung einer neuen Schule.

So steht die junge geisteswissenschaftliche Generation vor der Aufgabe eines völligen Neubaues und ist dabei ganz auf sich, auf die eigene „Kraft“ angewiesen. Noch einmal, wie vor fünfunddreißig Jahren, beginnt wieder die Mitarbeit an der geistigen Vorbereitung eines inneren Aufbruches des deutschen Volkes. Für mich ist es der dritte und letzte Einsatz meines Lebens für Deutschland. Abermals gilt es, die Nachgeneration eines Weltkrieges mit den weiter ermittelten, vertieften Erkenntnissen auszustatten, die es ihr ermöglichen, zur Selbstbesinnung und Selbstbestimmung zu gelangen und als Elemente der Aufklärung, der Aufweckung und Bewußtmachung des im Menschen, im deutschen, nordischen Menschen im besonderen, sich Anbahnenden und zur Erkenntnis Drängenden zu wirken. E x o r i a r e a l i q u i s n o s t r i s e x o s s i b u s u l t o r, — mögen mir noch die Fortführer und Vollender meiner Arbeit, die Rechtfertiger meines geistigen Lebenskampfes erstehen. Auch dieser geisteswissenschaftliche Nachwuchs des zweiten Weltkrieges wird vielleicht zunächst in die Anonymität gehen oder im stillen weiterarbeiten müssen, bis er sich die gesicherte Existenzgrundlage erworben hat, die akademische Laufbahn ihm nicht mehr abgeriegelt oder abgeschnitten werden kann. Es wird anfänglich zum Teile eine geistige Unterwanderung der gegnerischen Front sein müssen.

Und noch eins — dieser geistige Aufbruch muß auch ein Aufbruch der jüngeren weiblichen Generation werden. Das aber ist das schwierigste Problem. Jene fast zweitausend Jahre, in denen die nordische Frau in der mosaisch-christlichen Kirchenherrschaft der Bruchwelt dem Mann ideologisch, als Individuum, hörig gemacht und ihrer früheren geistig-seelischen, sozialen Funktionen in der Gemeinschaft restlos entkleidet

wurde, hat ihre ursprüngliche eigene „Kraft“ weitgehendst verkümmern lassen. Das wieder Freiwerden der Frau von dieser Hörigkeit, von dem ihr als Minderwertigkeitskomplex anerzogenen Autoritätsglauben dem Manne gegenüber, ihre Selbstfindung zu eigenem Wesen, zur Wiederfunktionierung ihres tiefenpsychologischen Kraftfeldes, zur wiedererstarkenden Eigenwertigkeit, — das ist die noch offenstehende Frage. Die Frau in den heutigen Geisteswissenschaften, auch als Universitätslehrerin, ist in ihrer Unselbständigkeit nur Objekt ihrer männlichen Schule.

Diese männliche Schule der Geisteswissenschaften ist aber am Ende ihrer Gültigkeit angelangt. Den Weg zum Wesen des Menschen, zum Ursprung und Sinn des Menschseins, der Menschlichkeit, vermag sie uns nicht weiter, nicht mehr zu erschließen. Schon aus ihrer Differenzierung kann sie den Blick nicht auf dem Ganze richten, ist ihre wissenschaftliche Kritik der Versuch, untergeordnete fachwissenschaftliche Nebensächlichkeiten als irrig nachweisen zu können, auf Grund deren die Gesamtschau als eine Fehlkonstruktion angenommen und abgelehnt werden kann. Man lese dafür z. B. was damals von protestantisch-germanistischer Seite, von einem W a l t e r B a e t k e, als Kritik der „Heiligen Urschrift“ geschrieben wurde. Dazu kommt die Unkenntnis des nie gesehenen, beachteten bezw. erkannten Denkmälermateriales, die wiederum eine Folge der Unfähigkeit, symbolisch denken zu können, ist. Und um sich mit Mythologie befassen zu können, muß man die Symbolgeschichte beherrschen, da die Mythe nur Exegese des Symbols ist. Besonders das rein nutzzwecklich ausgerichtete Denken der noch geistesgeschichtslosen Vorgeschichtswissenschaftler leistete sich damals in ihren Angriffen auf mich Geistesblitze oder -„Witze“, wie z. B.: „Wirth hat eine neue Religion entdeckt, in der die Götter mit Armen und Beinen schwenken“.

Diese Momente zusammengenommen bedingen das Unvermögen, eine organische Gesamt- und Zusammenschau als Entwicklungsbild im großen Ganzen als richtig erkennen und anerkennen zu können, vorbehaltlich aller späterer Berichtigungen, Abänderungen und Ergänzungen. Und wenn schon die Richtigkeit im stillen geahnt und erkannt wird, so steht der Anerkennung dieser Richtigkeit dennoch die männliche geistige Eitelkeit einer organisierten männlichen Wissenschaft,

der „Korpsgeist", im Wege. Zunächst soll diese mögliche Richtigkeit als störende Neuerung bis auf weiteres zurückgestellt werden, — zur Bewährung. Nach dem Tode des Urhebers wird man dann weiter sehen, was man daraus machen und wie es verarbeitet und eingebaut werden kann. Als Verdienst des Aufarbeiters.

So steht — wie bereits oben hervorgehoben wurde — die kommende junge Generation von Geistesurgeschichtlern vor der Aufgabe eines Neubaues vom Grunde auf, mit Hilfe der neuen Methode, der symbolhistorischen. Sie ist dabei ausschließlich auf die eigene „Kraft" angewiesen. Das „Handwerk", das philologische, archäologische usw. kann sie an der Universität erlernen: dann muß sie sich selbständig weiterhelfen. Die Aufgabe ist: — die Aufarbeitung der Geistesurgeschichte des eigenen, engeren nordischen Kreises: das bedeutet — der Urgemeinschaft Europas. Dieser engere nordische Kreis ist als Tochterkreis die Weiter- und Hochentwicklung des großen nordischen Urkreises, jenes gemeinsamen nordeurasiatischen Mutterkreises des Aurignacien. Dieser große nordische Urkreis reicht vom Westen bis Osten, von der Alten Welt des Atlantischen Ozeans bis zum Reich der Mitte und der Neuen Welt, dies- und jenseits des Stillen Ozeans. Weltanschaulich stammen wir von dieser gemeinsamen Mutterkultur, im Zeichen des ☉, der „Kraft", die vom Weltall, vom Himmel zur Erde kommt.

Auch dank seiner Abseitslage, die keine Völkerverschiebungen und -Überschichtungen noch Eroberungsstürme, wie der südlichere eurasiatische Raum, erfuhr, hat der engere nordische Kreis die in ihm weiter und höher entwickelten Werte des älteren großen nordischen Kreises in einer getreuen Dauerüberlieferung bis zum Einbruch des römisch-christlichen Imperiums bewahren können, wie man sie sonst nirgend im Abendland, in der Alten Welt findet, finden kann. Und darum, wenn wir die Geistesurgeschichte des engeren nordischen Kreises, dieser engeren nordischen Urgemeinschaft aufarbeiten, erschließen wir gleichzeitig die geisteserbmäßigen Grundlagen der großen nordeurasiatischen Urgemeinschaft für die kommende junge Generation von Rußland und China. Denn die Urgemeinschaft dieses allnordischen Kreises der Erde ist jener Urhumanismus, das gemeinsame biologische Erbgut Europas einschließlich Rußlands und Chinas, das als Synthese im Verlauf des dialektischen Geschichtsprozesses, als Aufbruch des Archetyps, wiederkehrt. Noch stehen wir mitten im Umbruch, in der Verneinung des Bruchzeitalters, das die Verneinung der Urgemeinschaft war. Noch „frißt Judenhaß am Judengott", — wie Nietzsche von Spinoza sagte. Was jedoch in tiefenpsychologischem Zusammenhang weit mehr auf Karl Marx's ätzende Verneinung der verjudeten christlichen abendländischen Welt und ihrer persönlichen Geleitgott-Ideologie zutrifft. „Das Christentum ist aus dem Judenentsprungen. Es hat sich wieder in das Judentum aufgelöst." — „Die gesellschaftliche Emanzipation der Juden zu Menschen, oder die menschliche Emanzipation vom Judentum" ist „die allgemeine praktische Aufgabe der heutigen Welt, die bis in ihr innerstes Herz jüdisch ist." — „Die Judenemanzipation in ihrer letzten Bedeutung ist die Emanzipation der Menschheit vom Judentum." (1843)

Das ist die vernichtende Absage Marx's an die „Una Sancta" des Juden- und Christengottes, an Pentateuch und Talmud, wie an das christliche „Gottes Wort": „Das Geld ist der eifrige Gott Israels, vor welchem kein anderer Gott bestehen darf. — Der Gott der Juden hat sich verweltlicht, er ist zum Weltgott geworden. Der Wechsel ist der wirkliche Gott des Juden. Sein Gott ist nur der illusorische Wechsel." [25])

Es bedarf der ganzen ideologischen Naivität einer „evangelischen Akademie" um die marxistische Erfassung des Ostraumes als eine „nicht zu überhörende Frage Jesus Christus als Herrn der Geschichte an die Menschheit" verstehen zu können: daß der Ruf eines Juden bis China dränge, „ein Feuersturm, einer Bekehrungswelle vergleichbar", — „zur Erfüllung der Una Sancta mit den Juden, in der Katholizität des Evangeliums von Jesus, dem Sohn des Volkes Israel". (Quatember 1956/57, H 3, S 168 f.).

Diese ideologische Utopie einer mosaisch-christlichen „Una Sancta" mit den Juden als „Empire Christi", als endzweckliche Weltherrschaft, wird sich nie verwirklichen. Wenn es ein für uns Menschen vereinzelt erkennbares Walten einer Allfügung gibt, die unsere fernen Ahnen den Weltgeist nannten, dann ist es wohl im dialektischen Geschichtsprozeß: — daß der jüdische Geist, der Marxismus, die Weltherrschaft der jüdisch-christlichen Ideologie selber zerstören mußte, um den Weg zu

Menschtum und Menschheit, in ihrer inneren Lebensgesetzlichkeit, wieder freizumachen. Bei aller menschlichen Höchstschätzung für die Persönlichkeit des Nazareners und das Einsatzopfer seines eigenen Lebens als Bestätigung seiner Erlösungslehre, kann er im Lichte der Geistesurgeschichte der Menschheit nicht d e r Weg, d i e Wahrheit und d a s Leben sein. Sein W e g ist noch immer der des mosaisch-kultischen Patriarchates und seines „Vaters im Himmel" und der Männerbundgefolgschaft: das „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen", fortgeführt von der männerrechtlichen „petra"-Kirche der Petrus- und Paulus-Nachfolger mit der Mundtotmachung der Frau und ihrer bleibenden Entrechtung als einstiger Heilsrätin. Seine W a h r h e i t vom Leben ist die welt- und lebensgesetzwidrige Ideologie, nach der dem Menschen nur eine kurze einmalige Lebensspanne zugeteilt sei, ausgerichtet auf ewige Seligkeit oder ewige Verdammnis, es sei denn, daß er sich durch den „Glauben" erlösen lasse. Dieser „Glaube" ist die Verluststufe des Wissens um die ewige Wiederkehr, der Erlösungswahn einer nicht mehr in der göttlichen Lebensgesetzlichkeit und seiner Urgemeinschaft enthaltenen Menschheit.

Die Entheiligung von Leben und Erde und die Entweihung, Entmächtigung und Herabdrückung der Frau sind die beiden großen geschichtlichen Vergehen des mosaischen Christentums wider das nordische Abendland. Dadurch ist diese Kirche hauptmitschuldig an unserer heutigen Menschheitskrise. Daß dennoch dieses mittelalterliche Christentum so reich in seiner kirchlichen Kunst, seinem Brauchtum ist, wird durch die Geistesurgeschichte, die Urreligionsgeschichte erstmalig verständlich: es ist die gewaltsam unterbundene nordische Eigenentwicklung, die unterbrochene eigene nordische „Reformation", die den Christusmythos als den abgewandelten eigenen Heilbringrmythos, aufgepropft auf den Stamm des Volksaltglaubens, zum Wachstum und Blühen brachte. V i l h e l m G r ö n b e c h hat klar erkannt, daß dieses reiche mittelalterliche Brauchtum aus dem Volk — (zu ergänzen — aus dem Volksaltglauben und seinem Brauchtum) — stammt und wider die Kirche in das christlich-kirchliche Brauchtum des Jahres eingeführt wurde, trotz aller Verbote, Drohungen, Strafen. Zuletzt war es noch der Weihnachtsbaum, der sich gegen die protestantische Kirche als „christliches" Volksbrauchtum durchsetzte.

Sowohl von S z c z e s n y wie in Beiträgen der von K a r l h e i n z D e s c h n e r in der List-Bücherreihe herausgegebenen Sammelschrift „Was halten Sie vom Christentum" ist, von der Gegenwart aus gesehen, mit Recht Einspruch dagegen erhoben worden, daß noch immer von dem „christlichen Abendland" gesprochen wird. Dieser Einspruch ist voll berechtigt, wenn man von der geistigen Zugehörigkeit der abendländischen Menschheit ausgeht. Sie gilt noch in weit höherem Maße, wenn man von dem Tiefenpsychologischen ausgeht, von dem Geistesurgeschichtlichen. Denn dann erweist sich erst, daß das Abendland im Untergrund h e i d n i s c h geblieben ist und es immer wieder werden muß und wird. Aber auch rein äußerlich-geschichtlich gesehen sind die Verbrechen dieser christlichen Kirche an der Seele des Abendlandes in den abgelaufenen anderthalb Jahrtausende so groß, die im Namen Christi verübten Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten für die Ausbreitung des „Reiches Gottes" oder „Reiches Christi" im In- und Auslande so ungeheuerlich gewesen, daß sie diese Kirche jedes geschichtlichen Rechtes entkleiden, sich als Inbegriff und Hort der Gesittung, der Moral, der Zivilisation des Abendlandes zu nennen. Die diesbezüglichen massierten geschichtlichen Vorwürfe und Anschuldigungen, die von der „Gottlosen-Bewegung (in) der Sowjet-Union gegen die Kirche erhoben werden, sind auch der hintergründige Anlaß, daß ein Papst Pius XII. auf dem Historiker-Kongreß in Rom noch von dieser Vergangenheit der Kirche Abstand nahm und im Gegensatz dazu die absolute Idee der Kirche Christi herausstellte. Diese unsichtbare „Una sancta" wäre nicht gleichzusetzen mit ihren geschichtlichen Erscheinungsformen und Vertretern, nicht mit Ländern und Völkern zu verketten.

Demnach ist d i e Kirche Christi noch nie verwirklicht, nie erreicht worden. Und sie kann es auch nie werden, weil sie in ihren Widersprüchen und Gegensätzlichkeiten zum wahren Humanismus geschichtlich bedingt ist. Zuletzt noch haben die Kanonen des christlichen England, die im 19. Jahrhundert die Wiedereinfuhr des Opiums in China erzwangen, wie im 20. Jahrhundert die vom christlich-amerikanischen Militärpfarrergebet begleitete Atombombe auf Hiroshima den Schlußstrich unter das westliche „Empire Christi" im Osten gezogen. Eine christlich-westliche „Una sancta" mit Israel wird nie den erwachten Osten mehr beherrschen, weder in China,

noch in Rußland, noch in Indien, das die weitere Missionstätigkeit verbot.

Wenn aber andererseits der dialektische Verlauf der Geschichte ein biologischer Prozeß ist, so ist die jüdische Verneinung (M a r x) der mosaisch-christlichen Verneinung des Heidentums der wahren Urgemeinschaft, der Umbruch der Bruchwelt, die Durchgangsstufe zu jener kommenden Synthese, die aus dem Wiedererkennen des Sinnes des Seins, des Menschseins, erwachsen wird. Es ist das, was Goethe aus dem Geiste der Aufklärung, des Humanismus, als Vermächtnis" hingestellt hat. Es ist die „Weltanschauung" der Urgemeinschaft:

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen,
das Ewige regt sich fort in allen,
am Sein erhalte dich beglückt.
Das Sein ist ewig: denn Gesetze
bewahren die lebend'gen Schätze,
aus welchen sich das All geschmückt.

Das Wahre war schon längst gefunden,
hat edle Geisterschaft verbunden,
das alte Wahre, faß es an!
Verdank es, Erdensohn, dem Weisen,
der ihr, die Sonne zu umkreisen,
und dem Geschwister wies die Bahn.

Das alles sind die Elemente der „Weltanschauung" der nordischen Urgemeinschaft: die große kosmische Ordnung, die Allgesetze der ewigen Wiederkehr des Seienden, zum Ausdruck kommend in der Raum- und Zeitteilung des Gesichtskreissonnenjahres. Der Mensch ist ein Teil dieses Alls und die Gesetze außerhalb des Menschen sind daher ebenso wirksam innerhalb des Menschen, als das mit ihm geborene Recht, die l e x n a t a, die das Weltgesetz, die l e x u n i v e r s a l i s, in ihm zum Ausdruck bringt. Das ist jenes N a t u r r e c h t der Urgemeinschaft, der Welt der „Mütter": — das A L T E W A H R E ! Und darum fährt Goethe auch unmittelbar weiter:

Sofort nun wende dich nach innen,
das Zentrum findest du da drinnen,
woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen,
denn das selbständige Gewissen
ist Sonne deinem Sittentag.

Das aber ist auch die „älteste Lehre Wraldas", des Weltgeistes der Oera Linda-Chronik, die die Burgmaiden die Kinder lehren sollen: von den Gesetzen Wraldas, die in alle Dinge gelegt wären und die wir wahrnehmen können zu unserem Heil. Darum wären uns unsere Sinnen gegeben. Goethe setzt dann auch entsprechend for:

Den Sinnen hast du dann zu trauen,
kein Falsches lassen sie dich schauen,
wenn dein Verstand sich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig
und wandle, sicher wie geschmeidig
durch Auen reich begabter Welt.

Das, was in Goethe's „Vermächtnis" zum Ausdruck kommt, ist der Urhumanismus: es ist die Wesensgrundlage des Menschen, der tiefenpsychologisch immer wieder zum Durchbruch kommen muß, wo die Überschichtung, die Überlagerung durch die gesetzten, gestifteten, „geoffenbarten" Priester- und Staatsreligionen des Bruchzeitalters von zeitbedingten Wirkungen des Geistes durchstoßen werden. Solche Perioden sind z. B. Renaissance und Reformation und in noch stärkerem Maße die „Aufklärung". In der „Aufklärung" kommt also der geistige Archetyp des Urhumanismus wieder zum Vorschein. Dieser Prozeß ist bisher aus Ermanglung jeglicher geistesurgeschichtlicher Kenntnisse völlig unverständlich geblieben. Vielmehr müßte man vom Standpunkt jener bisherigen Geistesgeschichtswissenschaft, die die Oera Linda-Chronik in Bausch und Bogen als Fälschung ablehnte. in allem Ernst die Frage aufwerfen, ob G o e t h e ' s Vermächtnis" nicht neben V o l n e y ' s „Ruines" vom „Fälscher" für die Konstruktion, die Erdichtung, der „ältesten Lehre Wraldas" benützt worden ist? Oder hat etwa Goethe selber an der Fälschung mitgearbeitet? Wer weiß, welche Blüten diese Wissenschaft in der Auseinandersetzung noch imstande ist zu treiben, bevor sie sich dessen bewußt wird, daß sie abgewirtschaftet hat?

Die Bedeutung der Literatur der „Aufklärung", der ersten religionsgeschichtlichen und -philosophischen Kritik des Christentums und der Christlichen Kirche, haben M a r x und E n g e l s wohl erkannt und — wie L e n i n mitteilt — empfohlen, diese Literatur neu aufzulegen und im Kampfe gegen die christliche Kirche und ihre Lehre, als ideologische Grundlage erst des feudalen, dann des bürgerlich-kapitalistischen

Staates, wieder einzusetzen. Wie Karl Marx ebenfalls erkannt hat, daß der dialektische Prozeß der Geschichte als Verneinung der Verneinung, Umbruch der Bruchwelt, zur Synthese führen muß und wird. In seiner „Kritik der Hegelschen Dialektik und der Philosophie überhaupt" (1844) hat er den „durchgeführten Naturalismus oder Humanismus" als die Entwicklungsstufe gekennzeichnet, die „sich sowohl vom Idealismus als dem Materialismus unterscheidet und zugleich ihre beide vereinigende Wahrheit ist".

Der Weg zur tiefenpsychologischen Erforschung und Erschließung dieses „Naturalismus oder Humanismus" ist die Erschließung seines Urphänomens, wie sie in der Urgemeinschaft sichtbar wird.

Denn das haben Karl Marx und Friedrich Engels noch erkannt und beurkundet, in jener Korrektur zum Leitsatz, mit dem das „Kommunistische Manifest" von 1847 anhebt (I. Bourgeois und Proletarier): „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen". Die Fußnote dazu schränkt die Gültigkeit dieses Leitsatzes nur für „die schriftlich überlieferte Geschichte" ein und verweist — wie auch die Vorrede von F. Engels von 1882 (London) — auf die „Urgemeinschaft", wie sie erstmalig durch die Untersuchungen von Maurer, Haxthausen, Morgan u. a. sich am bisherigen geschichtlichen Gesichtskreis abzeichnete. Engels glaubte sogar, daß die russische Überlieferung des mir, „diese allerdings sehr zersetzte Form des urwüchsigen Gemeineigentums an Boden" — „zum Ausgangspunkt einer kommunistischen Entwicklung dienen" könnte, „wenn die russische Revolution das Signal zu einer Arbeiterrevolution im Westen wird". Lenin hat dann auf die Beibehaltung dieser „sehr zersetzten Form" doch verzichtet und eine Neuschaffung des Gemeinlandes und der Gemeinwirtschaft als Staatssozialismus bevorzugt.

Der dialektische Geschichtsverlauf wird in der marxistischen Sowjetideologie von der Urgemeinschaft hergeleitet. Sie ist die Thesis, die von der Anthithesis als Zeitalter des Absolutismus, Feudalismus, Klerikalismus und Kapitalismus verneint wurde. Das Zeitalter der Antithesis ist der Bruch des Zeitalters der Thesis, seine Verneinung. Die Verneinung dieser Verneinung, der Umbruch des Bruches, wäre die von der Oktoberrevolution 1917 eingeleitete kommunistische Gesellschaftsordnung. Dahinter müsse nun die Synthese folgen. Die Urgemeinschaft wäre Ur- oder Prototyp der neuen Gemeinschaftsordnung des russischen Bolschewismus in neuzeitlich übertragenen, abgewandelten Formen und Dimensionen der technischen Zivilisation und der von der Großfamilie zum Volksstaat erweiterten menschlichen Gesellschaft.

Was nun das Wesen der Urgemeinschaft, sein geistiger weltanschaulicher Inhalt im Verhältnis zu seiner weiteren sozialen Struktur war, — das ist noch immer ein völlig unbekanntes Moment. Das aber ist gerade das wesentliche, grundlegende Moment im dialektischen Prozeß. Denn die Verneinung der Verneinung, der Antithesis, der Umbruch des Bruches, und die Synthesis stehen in kausalem Zusammenhang mit der Thesis, als deren Wiedervereinigung. Wenn also Lenin und Stalin „die" Religion als von Fürsten und Priestern geschaffenes Instrument der Verdummung und Hörigmachung des Volkes verneinten, so taten sie das, was gleichermaßen die „Aufklärung" des 18. Jahrhunderts und entsprechend die Sophisten der griechischen „Aufklärung" des 5. Jahrhunderts v. Ztr. schon getan hatten. Diese Staats- und Priesterreligion nun ist die Religion des Zeitalters der Antithesis, der Verneinung. Sie ist als sozialpolitischer Bruch mit der Urgemeinschaft das Endergebnis der eurasiatischen Völkerwanderung. Zu der Phänomenologie, den Erscheinungstypen dieser Völkerwanderung gehört der Heerkönigstyp mit der Kriegergefolgschaft, dem Kriegermännerbund, der zum Absolutismus und Feudalismus in dem neuen Machtstaat, Stadtstaat, führt, mit Sklavenwirtschaft von unterworfener Bevölkerung. In ursachlicher Verbindung damit steht die Entwicklung der neuen Königsgeleit- und Staatsgötter, ihrer Priesterschaft, eine rein männerrechtliche kultisch-patriarchale Ordnung: das Ganze als Bruch mit der Urgemeinschaft, mit der Gemeinwirtschaft der Großfamilie bezw. Sippe, und ihrem kultischen Matriarchat.

Wir kennen also nur die Religion des Bruchzeitalters, der Antithesis, als die Verneinung der Thesis, der Urgemeinschaft. Der Typ der Religion des Bruchzeitalters ist der der „gestifteten", „geoffenbarten" Religionen, mit persönlichen Schutz- und Geleitgöttern, mit denen „das Volk" nur durch Vermittlung von Priesterschaft als Theologen, Alleinkundigen des göttlichen Wesens und Willens und als Alleininhabern der Gnaden- und Heilsmittel und Alleinausübern der Kulten und Riten, in Ver-

bindung treten kann. Gegen den Typ dieser „Religion" als Klerikalismus, Stütze des Absolutismus und Feudalismus und zuletzt der bürgerlichen kapitalistischen Gesellschaft, den Glaubenstyp des Bruchzeitalters in seiner letzten abendländischen Gestaltung als christlicher Staatskirche, richtet der marxistische Umbruch des Bruchzeitalters seinen Angriff.

Was aber war nun das Wesen der Thesis, der Urgemeinschaft, welche seine sozialreligiöse Struktur, deren Antithesis die Religion vom „persönlichen Gott" der Fürsten und Staaten und ihrer Priesterschaft war? Die Geistesgeschichte des schriftgeschichtlichen Zeitalters vermochte hier keine Auskunft zu geben. Es mußte also eine neue Disziplin, die Geistesgeschichte des symbolschriftgeschichtlichen Zeitalters der Urgemeinschaft entstehen, — die Geistesurgeschichte. Sie ist die jetzt fehlende Grundwissenschaft der Geisteswissenschaften: — die Wissenchaft vom Menschen als denkendem Wesen, von einer geistigen Werdung, von seiner Urgemeinschaft. Und hier sollte eigentlich die Anklage gegen die Geisteswissenschaft als Fachwissenschaft erhoben werden müssen, wegen ihres verhängnisvollen Versagens — vor wie nach 1945. Denn sie ist Schuld an dem geistigen Chaos, in dem sich der Westen befindet. Aber auch für dieses Versagen ist — wie schon hervorgehoben wurde — die Erklärung und Entschuldigung: — die „nicht bewältigte Vergangenheit" traditionsgebundener, „gefestigter" und „gesicherter" Kathederlehrmeinungen, über die hinaus es keine weiteren Erkenntniswege und -möglichkeiten mehr geben könne und dürfe. Ein psychischer Motivenkomplex, der sich aus den Faktoren jener männlichen geistigen Eitelkeit, sowie der gegenseitigen Angst, etwas zu riskieren und aus der Front auszubrechen und der Tyrannei eines männlichen Korpsgeistes zusammensetzt. Wobei in der Traditionsgebundenheit der Reaktion und Restauration nach 1945 besonders wieder eine „Tyrannei des Glaubens" im Westen und in Deutschland ein Hauptfaktor war. So konnte z. B. ein amerikanischer General des letzten Weltkrieges, dem Deutschland den Verlust seiner östlichen Provinzen und seiner Zerrissenheit in zwei Zonen zu verdanken hat, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, vor kurzem die Welt und damit die Forschung, die Wissenschaft, in seiner Neujahrsbotschaft belehren, daß die Menschheit die Grundbegriffe der Religion und der Moral dem jüdischen Volke zu verdanken habe.

Dagegen ist schon vor vierzig Jahren von seiten der jüdischen Wissenschaft in der USA, wie von William Hirsch (New York), „Religion und Zivilisation vom Standpunkt des Psychiaters" (1910) nachdrücklichst Einspruch erhoben worden. In seinem kultur- und religionsgeschichtlichen Werk (V und 652 Seiten) charakterisiert William Hirsch die Schöpfer und Träger der jahvistischen Religion, von ihrem Stifter Moses und den Propheten bis Jesus von Nazareth und Paulus, als typische Paranoiker. Das ist der Kampf des jüdischen Aufbruches zum Humanismus, wider die „Tyrannei des Glaubens" einer „nicht bewältigten Vergangenheit", die nach dem zweiten Weltkrieg in Frankreich und dann in Israel von Arje Gurevitz-Choorn und seiner „Kna'anim-Bewegung" fortgeführt wurde, die sich von dem mosaischen Glauben als einer „Geisteskrankheit des hebräischen Volkes" lossagten und zu einer semitischen Urgemeinschaft zurückstrebten, auch als religiöser Urgemeinschaft. In einem rücksichtslosen Terror wurden sie vor einem Jahr aus Israel vertrieben. Und die Zeitschrift Dawar schrieb dazu: „Diese Leute wollten das Volk Israels um seine Vorrangstellung als allein von Gott auserwählten Volk bringen und schmähen Moses und das Gesetz. Jetzt ist die Seifenblase geplatzt."

Das ist der große Kampf der „Jüdischen Erneuerung", von Alfred Döblin in seiner gleichnamigen Schrift (1933) umrissen: „Den Riß beseitigen — Schluß machen mit der Theologie und dem Pfaffentum, gegen Widerstand von Besitz und Klerus" (S. 40/41). — „Her mit den Kampftruppen des Neuen Juda! Jugend, Armut, Geist und Wille — schließt Euch zusammen (S. 75). — „Kein Rückgang, sondern neues Volk, neues Menschtum" (S. 97) — „Die Religion, von der hier geredet wurde, ist keine Religion der Juden, sondern der Menschen" (S. 98).

Und wenn auch eine kleine geistige Kampfgruppe von Revolutionären, wie die Kna'anim, der Übermacht einer fanatischen national-zionistischen Auserwähltheits- und Weltherrschafts-Ideologie unterlag, die von Döblin 1933 aufgerufenen „Kampftruppen des Neuen Juda — Jugend, Armut, Geist und Wille", die heute in einer modernen Urgemeinschaft der Qibbuzim als Genossen (chawer) hart schaffen, gehören einer realistisch denkenden und fühlenden Generation an, die bereits überwiegend a-mosaisch und ohne Thora ist.

Der große Bahnbrecher dieses jüdischen Aufbruches ist Karl Marx in seiner früheren Periode, der des philosophischen Schaffens der vierziger Jahre, in der er den modernen Kapitalismus als jüdische Schöpfung, Produkt jüdischer Weltanschauung, jüdischer Religion kennzeichnet. „Das Geld ist der eifrigste Gott Israels, vor welchem kein anderer Gott bestehen darf". — „Der Gott der Juden hat sich verweltlicht, er ist zum Weltgott geworden". — „Das Christentum ist aus dem Judentum entsprungen. Es hat sich wieder in das Judentum aufgelöst". — „Wir erkennen also im Judentum ein allgemein gegenwärtiges antisoziales Element, welches durch die geschichtliche Entwicklung, an welcher die Juden in dieser schlechten Beziehung eifrig mitgearbeitet, auf seine jetzige Höhe getrieben, auf eine Höhe, auf welcher es sich notwendig auflösen muß. Die Judenemanzipation in ihrer letzten Bedeutung ist die Emanzipation der Menschheit vom Judentum. Der Jude hat sich bereits auf jüdische Weise emanzipiert. Der Jude, der in Wien z. B. nur toleriert ist, bestimmt durch seine Geldmacht das Geschick des ganzen Reiches. Der Jude, der in dem kleinen deutschen Staate rechtlos sein kann, entscheidet über das Schicksal Europas."

„Die gesellschaftliche Emanzipation des Juden ist die Emanzipation der Gesellschaft vom Judentum. Die Emanzipation der Juden zu Menschen, oder die menschliche Emanzipation vom Judentum — ist die allgemeine praktische Aufgabe der heutigen Welt, die bis in ihr innerstes Herz jüdisch ist". (Ges. Ausg., I. Abt., Bd. 1, S. 576 ff.; Bd. 3, VI. Kap., S. 259 ff., 267 ff., 280 ff.).

Eine Erscheinung wie Karl Marx ist äußerlich, was das sozialpolitische Moment betrifft, ein Kettenglied in der Entwicklung des Sozialismus, so wie sie nach der Französischen Revolution von Restauration und Reaktion nicht mehr abgerissen werden konnte und seit der Pariser Julirevolte von 1830 im Abendland zum Feuerzeichen wurde. Als geistiges Moment aber steht Marx selber in dem Verlauf des dialektischen Geschichtsprozesses, des sich abzeichnenden Umbruches des Bruches, der Verneinung der Verneinung der Urgemeinschaft. Das abendländische Bruchzeitalter ist das Zeitalter der Herrschaft des mosaisch-christlichen Glaubens, ihrer Theologie und Theokratie, des Klerikalismus. Die Verneinung dieses Zeitalters hat, dialektisch gesehen, seinen tiefenpsychologischen

Ursprung in dem geistig-seelischen Urgrund der Urgemeinschaft als Aufbruch des Archetyps in dem betreffenden Individuum (C. G. Jung). Das heißt: — tiefenpsychologisch mußte die Verneinung der mosaisch-christlichen Ideologie des Bruchzeitalters, ihrer Theologie, ihrer Philosophie, ihrer Geisteswissenschaft, wieder durch den jüdischen Denker erfolgen. Durch den zu seinem menschlichen Urtyp, zum Humanismus jenseits von Thora und Talmud zurückstrebenden jüdischen Geist mußte der mosaische und der darauf errichtete christliche Priester- und Kirchenglaube als Staats- und Gesellschaftsideologie selber wieder verneint werden. Um den Weg frei zu machen für eine Erneuerung des Humanismus.

Das, was vom Philosophen Marx als Endergebnis und Ziel erkannt wurde, war — der Mensch einer neuen Menschlichkeit, der Humanismus einer neuen Humanität. Marx hat dies am Schlusse seiner Abhandlung „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie" (1844) dahin zusammengefaßt: „Die einzige praktisch mögliche Befreiung Deutschlands ist die Befreiung auf den Standpunkt der Theorie, welche den Menschen für das höchste Wesen des Menschen erklärt. Der Kopf dieser Emanzipation ist die Philosophie, ihr Herz das Proletariat. Die Philosophie kann sich nicht verwirklichen ohne die Aufhebung des Proletariates, das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie." Diese kommende Synthese formuliert Marx ergänzend an anderer Stelle in seiner „Kritik der Hegelschen Dialektik und Philosophie überhaupt" (1844): „Wir sehen hier, wie der durchgeführte Naturalismus oder Humanismus sich sowohl von dem Idealismus als dem Materialismus unterscheidet und zugleich ihre beide vereinigende Wahrheit ist."

Und das, was nun — ein Jahrhundert später — die Geistesurgeschichte, mit Hilfe der symbolhistorischen Methode, uns erstmalig sehen und erkennen läßt, das ist eine kosmische „Weltanschauung" als durchgeführter Naturalismus und eine darauf begründete Urgemeinschaft als Urhumanismus. Dies soll in der folgenden Untersuchung der nordischen Urgemeinschaft zur Darstellung gelangen.

Das Proletariat ist von dem so weit durchgeführten Sozialismus indessen aufgehoben und die Klassenkampf-Periode abgeschlossen worden. Danach müßte nun „die Verwirklichung

der Philosophie“ einsetzen, als die Vorbereitung der Synthese, die „die vereinigende Wahrheit von Idealismus und Materialismus als der durchgeführte Naturalismus und Humanismus“ wäre. Das heißt — für die Erkenntnis und die Verwirklichung des neuen Humanismus einer neuen Humanität verlegt sich jetzt der Schwerpunkt der Geisteswissenschaften von der theoretischen, der mechanistisch-materialistischen Philosophie auf eine voraussetzungslose historisch-philosophische Untersuchung des Phänomens des Humanismus und des homo sapiens als Vor- und Grundstufe des dialektischen Prozesses. Diese kritische Untersuchung ist nur an Hand der Geistesurgechichte, der Ursymbolgeschichte als der Kodifikation der geistigen Bewußtwerdung und Entwicklung des nordeurasiatischen Menschen, durchführbar. Es handelt sich um die geistesgeschichtliche Erschließung der Urgemeinschaft, die bislang auch der russischen Geistesgeschichtswissenschaft nicht möglich war: d. h. — auch die sowjetrussische Archäologie war, infolge Fehlens der Geistesurgeschichte, nicht imstande, ihre eigenen Ausgrabungen der Urgemeinschaft, von der letzten Eiszeit, der Aurignac-Kultur, bis auf die jüngere Steinzeit, die bandkeramische Kultur, in einer örtlichen und zeitlichen Kontinuität des südosteuropäischen Raumes geistesgeschichtlich auszuwerten.

Von der Urgemeinschaft aus gesehen, wie sie uns durch die Geistesurgeschichte mit Hilfe der Symbolgeschichte erstmalig erschlossen wird, ergibt sich folgendes Entwicklungsbild des dialektischen Geschichtsprozesses bis zum tiefenpsychologischen Aufbruch des Archetyps (der Urgemeinschaft) in unserer Gegenwart:

TABELLE

Der dialektische Geschichtsprozeß
in geistesurgeschichtlicher und tiefenpsychologischer Schau

Der Bruch
die eurasiatische Völkerwanderung (3. Jhrts.) bis zur germanischen Völkerwanderung (Ztw.)

I	II
THESIS-Zeitalter ca. ab 40.000 (13.000) — 3.000 v. Ztr.	**ANTITHESIS**-Zeitalter **Verneinung** der **Thesis** ca. 3.000 v. Ztr. — 1917 n. Ztr.
Urgemeinschaft **empirischer Naturalismus** des homo sapiens diluvialis eurasianus	Entstehung des Völkerwanderungs-Heerkönigtums mit dem Kriegermännerbund u. den „persönlichen" Königs-, Priester-, Staatsschutz- und Geleitgöttern.
Erkenntnis der kosmischen Ordnung u. der kosmischen Kraft als das dynamische Prinzip der Materie, auch im menschlichen Wesen als Teil d. Weltorganismus. Das nordeurasiatische ⚧, 8, ♀ bezw. S Symbol der **„All-Kraft"** als Beurkundung einer dynamischen „Welt"-anschauung: Symbol der Seherinnen, des kultischen Matriarchates.	Kultisches Patriarchat Absolutismus, Feudalismus, Klerikalismus, Kapitalismus, m. schließlicher Endentwicklung zum proletarischen Klassenkampf (Marxismus).
Übergang von Magie zur kosmischen Religion mit Wiedergeburtsglauben: a) Universum, Weltall, Weltgeist und b) Allmutter; — in der jüngeren Steinzeit (Ackerbauperiode): a) Himmel-Vater b) Erde-Mutter c) Mythos vom Kind (Sohn) des Himmels u. der Erde, als Sinnbild der Weltordnung: Welt- u. Jahrgott, Heilbringer, Verleiher der „Kraft", Schützer der Geschlechtererde und Siedlung.	Machtstaat mit Machtrecht als Männerrecht. Hörigen- und Sklavenwirtschaft. Privatwirtschaft
Urgemeinschaft als Gemeinwirtschaft der Großsippe.	
„Mann- und Frau-Zeitalter"	**„Mann-Zeitalter"**

Der Umbruch
Kommunistische OktoberRevolution 1917

III
SYNTHESIS-Zeitalter (3. Jahrts. (?) — „Erfüllung der Philosophie"
Verneinung der Verneinung 1917 —? **Rußland:** historischer Materialismus (Marxismus) der spekulative und analytische **Naturalismus:** Entwicklung von mechanistischer und physiologischer zur psychologischen Erkenntnisphilosophie Staatsplanung der Gemeinwirtschaft
Naturalismus das „All-Kraft"-Bewußtsein im Menschen wieder dynamisches Moment eines neuen Humanismus und seiner Humanität
Deutschland: **Nationalsozialismus** (1933—1945) „Blut- u. Boden"-Ideologie: Geschlechtererde und staatliche Erhaltung der Rassenreinheit der Geschlechter
Soziale Staaten- und Völkergemeinschaft
Israel (1948 —) „Blut- u. Boden"-Ideologie: Gemeinschaftserde und Gemeinwirtschaft (Qibbuz). Staatliche Erhaltung der Rassenreinheit
„Mann- und Frau-Zeitalter"

Sowohl in der kommunistischen Revolution in Rußland, in der Gründung der Sozialistischen Sowjetrepubliken, wie in dem Aufbruch und der Machtergreifung des Nationalsozialismus in Deutschland, wie in der Gründung der neuen Volksrepublik Israel, tritt die Urgemeinschaft in verschiedenen Erscheinungsformen als Durchbruch des Archetyps auf. Die Form der Gemeinerde als Staatserde oder Genossenschaftserde mit Gemeinwirtschaft in Sowjetrußland wie in der Republik Israel, erscheint in dem beseitigten nationalsozialistischen Deutschen Reich wieder in der germanischen Endendwicklungsform der Geschlechtergemeinerde zur Odalserde, Geschlechtererde mit Einzelwirtschaft. Sowohl das nationalsozialistische Deutschland wie der zionistische jüdische Staat Israel haben beide den „Blut- und Boden"-Leitsatz: Grund und Boden als Volkserde, nicht Kauferde, und die Reinerhaltung der Rasse, des Volkes in seiner Art, seiner geistig-körperlichen Eigenbeschaffenheit. Während die Entwicklung in Rußland von einem internationalen Kommunismus, der stark jüdisch bedingt und geführt ward, zu einem russischen Kommunismus, einem nationalrussischen Bolschewismus führte.

In innerem Zusammenhang damit verläuft „die Verwirklichung der Philosophie", die vom Vulgärmaterialismus und einer mechanistisch-physiologischen Theorie der geistigen Funktion des menschlichen Organismus zu der Annahme einer psychischen Bewegung der Materie sich entwickelt. Diese Annahme war von Lenin und Stalin auf Grund des Dogmas des dialektischen Materialismus noch in Abrede gestellt worden. In seiner Schrift „Über dialektischen und historischen Materialismus" (1938) stellt Stalin „drei Grundzüge des marxistischen philosophischen Materialismus" auf, nach denen die Welt sich nach den Bewegungsgesetzen der Materie entwickelt und keines „Weltgeistes" bedarf, wie es der Idealismus lehre, „der die Welt als Verkörperung der absoluten Idee", des „Weltgeistes", des „Bewußtseins" auffaßt. Das war dann in Rußland offizielles wissenschaftliches Glaubensbekenntnis. Es gibt nur Materie und sie erzeugt die Bewegung, die „Kraft": denn Bewegung könne es nicht geben ohne substantielles Substrat. Letzteres könne nur Masse, die Materie, sein. Demnach ist alle Bewegung als Geschehen logischer Weise an Materie gebunden und kann es außer Materie keine andere Wirklichkeit geben

(A. Vislobokov: „Über die Untrennbarkeit von Materie und Bewegung". Moskva 1955).

Der Begriff der Materie, auf dem Marx sein System aufgebaut hatte und den Lenin dann rein theoretisch-philosophisch zu retten versuchte, ist durch die westliche Quantenphysik weiter in energetischem Sinne erfaßt worden. Und die Bemühungen der sowjetischen Physiker waren darauf gerichtet, das Dogma eines philosophischen Determinismus zu retten, wider den quantenphysikalischen Indeterminismus, zu dem die Quantenphysik auf Grund der nicht aufrechthaltbaren Kausalität und Objektivität der Mikroerscheinungen gelangt war. Eine Darstellung dieser erkenntnistheoretischen Auseinandersetzung zwischen Westen und Osten liegt außerhalb der Aufgabe und des Rahmens dieser Schrift und der Zuständigkeit des Verfassers. Sie ist ebenfalls eine innerrussische Auseinandersetzung. Die Frage einer psychischen Bewegungsform der Materie, die von Lenin wider Oswalds Energetismus noch in Abrede gestellt wurde, wird heute von der Psychologie in der Sowjetunion (K. P. Antonov u. a.) wider die Vertreter der mechanistischen Anschauung (I. P. Pawlow u. a.) herausgestellt, die Idee, Bewußtsein usw. als Eigenschaften des Hirns und als solche als Eigenschaft der physiologischen Bewegungsform der Materie erklären. Die Krise der Auseinandersetzung zwischen Dogma von gestern und wissenschaftlicher Erkenntnis von heute, tritt bei N. A. Chromov und seiner Schule in Erscheinung, die einerseits das Psychische (Begriff, Bewußtsein) als Produkt der Tätigkeit des Gehirns, und zwar als als immaterielles Produkt, kennzeichnen, aber andererseits wieder dieses Psychische als die Eigenschaft der physiologischen Bewegungsform der Materie weiter erklärt wissen wollen.

Hinter dieser Krise der erkenntnistheoretischen Auseinandersetzung müßte — nach dem dialektischen Verlauf auch des Geistesgeschichtsprozesses — der tiefenpsychologische Hintergrund ebenfalls sichtbar werden. Denn die Grundfrage, — ob aus sich bewegende Materie oder von Energie, Kraft, gewordene und bewegte Materie, — sie wird von der Geistesurgeschichte her für die Grundstufe, die Thesisstufe des dialektischen Entwicklungsschemas im Sinne der „Kraft" entschieden. Schon J. H. F. Kohlbrugge hat in dem Einführungskapitel zu seinem Werk „s'Menschen Religie. Inleiding

tot de vergelijkende Volkenkunde (2 Bde., 1932—33), „De leer der krachten: Dynamisme, Emanisme", als Ethnologe darauf hingewiesen, daß der homo sapiens der Urzeit — also der Träger der nordeurasiatischen Urkultur Eropas einschließlich Rußlands und Sibiriens — noch ein Naturorganismus war, der ein Vermögen der unmittelbaren Wahrnehmung des Empfanges und der Aussendung von Strahlungen, „Kräften" besaß, die in späterer zivilisatorischer Epoche ursächlich verloren gehen. An deren Ermittlung und Erkenntnis aber wir uns erst wieder mühsam experimentell heranarbeiten müssen (Analytischer Naturalismus, Parapsychologie usw.). Und deren Phänomene im letzten Augenblick der Schwundstufe von der Ethnologie in Asien und Afrika noch registriert werden konnten.

Der Naturalismus der Urgemeinschaft ist ein empirischer: die Erkenntnis des dynamischen Momentes im Menschen erfolgt auf Grund des kollektiven Befundes einer objektiven Wahrnehmung, deren Organ das magnetische Kraftfeld des Unterbewußtseins ist. Diese „Kraft" ist nicht das Produkt einer physiologischen Tätigkeit, sondern der Mensch ist Antenne, die Wellen empfängt und aussendet. Die Wellen dieser „Kraft" sind kosmischen Ursprunges, entstammen dem Universum, dem Weltall. Der dazu besonders veranlagte Mensch vermag mittels dieser „Kraft" die Dinge jenseits Zeit und Raum seiner Um- und Mitwelt zu erkennen (Telepathie usw.). Diese Veranlagung ist daher der Frau mehr eigen als dem Mann, bei dem die psychische Tätigkeit mehr im Oberbewußtsein als Denktätigkeit des Hirnes (intellektuelle Tätigkeit) liegt. Der empirische Naturalismus ist voraussetzungslos: er ist Wahrnehmung einer objektiven Welt, auch ihrer parapsychologischen Phänomene, durch den menschlichen Organismus, dessen beide Organe noch in Verbindung funktionieren: die übersinnliche Wahrnehmung des Unterbewußtseins in Verbindung mit der sinnlichen Wahrnehmung des Oberbewußtseins. Diese Wahrnehmung geht also nicht von einer vorausgesetzten spekulativen Konstruktion, von einer theoretischen Folgerung aus, wie etwa der historische Materialismus, sondern ist nur objektive Wahrnehmbarkeit, die subjektive Bezogenheit einer objektiven Welt in ihren sinnlichen und übersinnlichen Erscheinungen.

Die Stufe des nur triebhaft-emanistisch betätigten Gebrauches der „Kraft" bis zur bewußten Erkenntnis derselben in

Ursache und Wirkung, in ihrer Kausalität, ist die Stufe, die von der Magie zur Religion führte. Die Religionsstufe ist die empirische Erkenntnis des Ursprunges der „Kraft" aus dem Universum, dem Weltall in seiner Übergangsfolge von „Weltall" zu „Weltgeist" und „Weltgott". Die Religion der Urgemeinschaft ist kosmisch. Die beiden großen Komponenten dieses Weltalls, in dem der Mensch enthalten ist, sind „Weltgeist" und „Allmutter", die in der nacheiszeitlichen Hack- und Ackerbauperiode zuletzt als „Himmel-Vater" und „Erde-Mutter" erscheinen, wie sie uns die altindische urreligionsgeschichtliche Überlieferung des Rigveda ebenfalls noch verkündet. Die „persönlichen" Götter entstehen erst mit dem Zeitalter des Bruches, der Antithesis, der Verneinung der Urgemeinschaft der Thesis. Erst dort tritt die von „persönlichen" Göttern „gestiftete", „offenbarte" Religion der Heerkönige, der sakralen Könige, Priesterkönige, wie der Königs- und Staatspriester, auf, als eine religiöse Begründung ihrer Führer- und Herrschaftsansprüche über das Volk.

Gegen diese „Religion" hatte sich die Verneinung eines Marx gerichtet, als gegen „die" Religion schlechterdings, da sie ideologisch mitverantwortlich wäre für wirtschaftliche wie geistige Unterdrückung und Hörigmachung, für soziale Ungleichheit und Verelendung. Es ist der Horror, die tiefe Abneigung. — die Angst — vor dieser „Religion", die Lenin wie Stalin den Begriff der Religion als etwaige psychische Funktion der Materie (Seele) als unvereinbar mit dem denkenden Menschen und der kommunistischen, historisch-materialistischen Weltanschauung verwerfen und verdammen ließen. Das Voltairesche „écrasez l'infame" ist ebenfalls die Parole der „Gottlosen"-Bewegung in Rußland. Nun erschließt uns die Geistesurgeschichte die Religion in einer bisher unbekannten Vorstufe als empirischen Naturalismus, der in dem analytischen Naturalismus der Umbruchspediode, in der Verneinung der Verneinung, dialektisch-tiefenpsychologisch als Archetyp wieder zutage treten muß, als die erneute Erkenntnis der „psychischen Bewegungsform der Materie". Denn nur aus dieser Erkenntnis und Bewußtwerdung der Kraft des Alls im Menschen kann ein neuer Humanismus, eine Vollentwicklung des Menschen nach Materie und Geist, Körper und Seele, zur neuen Menschlichkeit entstehen.

Die Erschließung der nordeurasiatischen Urgemeinschaft als

der Erschließung der großnordischen Urgemeinschaft wird von der engeren nordischen Urgemeinschaft Nordeuropas, des Nordseekreises, ausgehen. Dort erfolgte einst die geistesgeschichtliche Hochentwicklung der sozialreligiösen Struktur der Urgemeinschaft, von der jüngeren Steinzeit bis zur germanischen Völkerwanderung und blieb die tiefenpsychologische Dauerüberlieferung, durch eine verhältnismäßig rein erhaltene Art gewährleistet. Die dann auch — vor dem Nationalsozialismus — in „völkischen", „nordischen" usw. Bewegungen, weltanschaulich suchend und tastend, wie sozial (freie bezw. Gemeinerde, Silvio Gesell, Adolf Damaschke u. a., Blut und Boden", „Artamannen" usw.) als Aufbruch des Archetyps in Erscheinung traten.

Und es ist Deutschland, die Mitte und das Herz Europas, in dem diese Kräfte der Tiefe am stärksten wirkten und wo sie am ersten zum Durchbruch kamen, um sofort — wie ein artverwandter Geistesfunke — in Rußland zu zünden.

Jene berichtigende Fußnote zum ersten Leitsatz des „Kommunistischen Manifestes" von Marx und Engels hatte gleich auf die erste Erschließung der geschichtlichen Dauerüberlieferung der nordischen Urgemeinschaft durch Konrad v. Maurer und August v. Haxthausen hingewiesen: Maurer, der bahnbrechende Erforscher der nordgermanischen Volksrechte, der das altnordische Odals-Recht der Geschlechtererde wieder bekannt machte („Die Entstehung des isländischen Staates und seiner Verfassung", 1852); und Haxthausen, der die entsprechende altrussische mir-Verfassung wieder entdeckte: „Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands" (1847—1852), ergänzt durch das im Todesjahr des Verfassers erschienene „Die ländliche Verfassung Rußlands. Ihre Entwicklung und ihre Feststellung in der Gesetzgebung von 1861" (1866).

Man muß beachten, daß diese Werke zu gleicher Zeit, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, mit dem „Kommunistischen Manifest" (1848) erschienen, wo auch ein weiteres Phänomen der Urgemeinschaft, das parapsychologische, erstmalig wieder in unseren Gesichtskreis tritt (Spiritualismus: Phänomen von Hydesville bei New York, Geschwister Fox, 1848), dessen geistesurgeschichtlicher Zusammenhang als weltanschauliches Phänomen mit dem sozialen noch gar nicht erkannt und verstanden werden konnte.

Gewaltig war der Widerhall, der geisteserbmassige Durchbruch und Aufbruch, den Haxthausens Untersuchung in Rußland auslöste. Und nur das Fehlen einer Geistesurgeschichtswissenschaft, die es ermöglicht hätte, eine „nicht bewältigte Vergangenheit", eine mosaisch-christliche absolutistische, auch weltanschaulich zu überwinden, war Anlaß, daß dieser erste Aufbruch, das erste Erkennen der nordischen Urgemeinschaft, nun den langen Umweg über die „Verwirklichung" der dialektischen Geschichtsphilosophie des Marxismus nehmen mußte.

Haxthausen hat als Volkswirtschaftler im Auftrag der preußischen Regierung, dann der russischen Regierung, von 1843—44 Rußland bereist. Es war die Zeit vor der geschichtlichen Entscheidung Rußlands: die Vorbereitung der Gesetze zur Bodenreform und Aufhebung der Leibeigenschaft. Noch herrschte das Polizeisystem des Nikolaj I., die „Dritte Abteilung". Die reformatorischen Gedanken, wie die Bodenreform und die Aufhebung der Leibeigenschaft, für die auch die Führer der Dekabristen-Revolte erschossen worden waren, meldeten sich nach dem verlorenen Krimkrieg und nach dem Tode Nikolajs (1855) in den sich steigernden Bauernunruhen wieder an. Liberale Gutsbesitzer und liberales Bürgertum richteten Denkschriften an den neuen Zaren Alexander II., für die Aufhebung der Leibeigenschaft und gegen den feudalen Staatsapparat mit seiner Korruption und Willkür. In diesen Zeitabschnitt fällt nun die Erscheinung der v. Haxthausenschen Studien über Rußland, Volk und Land. Das Buch hat — wie erwähnt — eine starke Wirkung, auch außerhalb Rußlands, ausgeübt. Besonders durch die Wiederentdeckung des mir als Inbegriff der alten russischen bäuerlichen Gesellschaftsordnung. Miru, sonst russisch obschtschina, bezeichnet das Ackerland der Dorfgemeinde, das auf Grund periodischer Verteilungen (1—20 Jahre) den einzelnen Bauern zur Nutzung zugewiesen wurde. Das altslawische Wort mir bedeutet im Russischen, außer „Bauerngemeinde", auch noch „Friede" und „Weltall", „Kosmos" — wie unsere Untersuchung noch weiter erörtern wird.

Haxthausen hat den mir als typische Äußerung des russischen Volkscharakters in der Einheit der Familie,

der Gemeinde, des Stammes gekennzeichnet. Die Idee des Privateigentums an Grund und Boden wäre den Anschauungen, Sitten und Gewohnheiten ursprünglich fremd. Seit der Christianisierung war es religiöser Volksglaube, daß das Land, die „heilige Russia", von Gott dem russischen Volk, aber nur der Totalität desselben verliehen worden sei. Gegensatz von Stadt und Land wäre den alten Russen auch unbekannt gewesen, die nur den Begriff von Muttergemeinden und Tochtergemeinden hatten. Das Gesamtgefühl der Nationaleinheit, der Gemeindeeinheit und der Familieneinheit wäre die Grundlage des ganzen russischen Volkslebens. Jede Individualität des Volkes geht in jede von jenen drei Einheiten unter und auf, mit ihr auch fast jede Art von Eigentum, insbesondere von Grund und Boden.

Auf Haxthausen beriefen sich dann die Slawophilen mit ihren romantischen reaktionär-konservativen und antiwestlichen Reformideen. So z. B. Konstantin Aksakov (gest. 1860), der in Gegensatz zu dem Westen, zu Europa, die obschtschina (= mir) als die „große Familie" und als die ideale Verkörperung des vom Abendland unterschiedlichen Wesens des Russen kennzeichnete, das sie — im Gegensatz zum westlichen Individualismus — „den höchsten Akt persönlicher Freiheit und Einsicht voraussetzt, die Selbstverleugnung". Neben diesen Slawophilen, Ivan Kirejewski, Alexej Chomjakov, K. Aksakov, die bei all ihrer nationalrussisch orthodoxen Einstellung trotzdem demokratischer Gesinnung verdächtig erschienen und mit Publikationsverbot belegt wurden, beriefen sich nun auch die westlich orientierten Revolutionäre auf Haxthausens Entdeckung des mir. So bezieht sich auf ihn der 1870 in Paris, in der Verbannung verstorbene Alexander Herzen: das russische Volk stehe dank der Bodengemeinschaft der russischen Bauerngemeinde der künftigen Ordnung näher als das Abendland. Diese Bodengemeinschaft beweise „seine natürliche Neigung zum Kommunismus" und stelle den „Keim der sozialistischen Daseinsordnung der Zukunft dar". In diesem Sinne wurde Haxthausens Wiederentdeckung des mir, als die dem russischen Volk und Land eigene Grundlage der Gemeinschaft, von der vormarxistischen, sozialrevolutionären Strömung der 1870—1880er-Jahre, den Narodnitschestvo, ausgewertet, zu

der verschiedene Organisationen wie Zemlja i Volja „Land und Freiheit" (1876) gehörten, die sich 1879 in eine radikale Gruppe, die „Narodnaja Volja", „Volkswille" und die gemäßigte Tschjornyj Peredel „Neuaufteilung der schwarzen Erde" (die der adelige Großgrundbesitz 1861 behalten hatte) trennten. Die letzteren trauten keiner politischen Befreiung durch den Staat, der auf westlich-kapitalistischer Grundlage beruhe, sondern nur der sozialen Befreiung durch das russische Volk selber, das noch über jene arteigene bäuerliche Organisation, den mir, die obschtschina, als das angeborene Recht des Kollektivismus verfüge. Diese revolutionären Volksfreunde, die Narodniki, glaubten, daß die obschtschina, der mir, für Rußland der bodenständige, unmittelbare Übergang zum Sozialismus ohne kapitalistische Zwischenperiode wäre. Die religiöse Gruppe der Narodniki, wie die revolutionäre, brachten die „Ins-Volk-Gehen"-Bewegung in Gang, um den Kontakt mit dem einfachen Landvolk zu gewinnen, es aufzuklären und zu revolutionieren. Intellektuelle, vielfach junge Studenten, waren an ihr beteiligt. Herzen und Bakunin hatten dazu Aufrufe erlassen. Es starben ihrer viele als Märtyrer ihres Glaubenseinsatzes, wie der Begründer und Führer der terroristischen Narodnaja Volja. Zu ihnen gehörte auch Fürst Pjotr Aleksejevitsch Kropotkin (1842—1921), der „Genosse Borodin".

In seiner Schrift „Die Agrarfrage in Rußland" am Ende des 19. Jahrhunderts" (1908) hat Lenin den mir bereits abgeschrieben. Die tatsächliche Entwicklung der noch vorhandenen mir-Ordnung wäre zur Entwicklung einer Dorfbourgeoisie gelangt, mit Bildung einer Minderheit von wohlhabenden Höfen, die mittels der Unternehmerpacht die Landwirtschaft kapitalistisch organisieren und einer „großen Masse der ärmeren Wirte in die Reihen des Proletariates herabdrückten." (S. 37 und 68).

So ging dann auch der mir, der von den russischen Sozialrevolutionären als Vorstufe zu der kommunistischen Agrarwirtschaftet betrachtet worden war, in die Kolchos-Organisation auf. Eine Dauerüberlieferung der sozialen Struktur der Urgemeinschaft des Thesis-Zeitalters hatte — durch anderthalb Jahrtausend hindurch — noch in den Umbruch des Bruchzeitalters hineingeragt. Wieder ein Jahrhundert später, nach

der Wiederfindung der Überlieferung der nordischen Urgemeinschaft durch M a u r e r und H a x t h a u s e n, erfolgt nun von Deutschland aus mit der Geistesurgeschichte die erste Erschließung der weltanschaulichen Grundlage jener sozialen Struktur der Urgemeinschaft und des m i r. Und wird als Erkenntnis auch ursachlicherweise wieder den Widerhall im Osten, in Rußland finden.

Es kommen bestimmte Erkenntnisse immer „zu" ihrer Zeit, besser — zu ihrer bestimmten Zeit heran, daher scheinbar „vor" ihrer Zeit, in der sie als tiefenpsychologischer Durchbruch der Erkenntnis erst zur Geltung gelangen, Allgemeingut werden können. Vielfach sind diese Erkenntnisse Landbereitung einer Aussaat, deren Aufgang die Säer selber nicht mehr erleben. Aus dem Durchbruch der Geistesurgeschichtswissenschaft wird selbstwirksam eine neue nordische Geistesbewegung als Aufbruch entstehen. Sie wird als Forschung und Erkenntnis von Deutschland und dem nordeuropäischen Raum ausgehen und die Geisteserbmasse ihrer engeren nordischen Urgemeinschaft aufarbeiten, als Hochentwicklung jener älteren, größeren nordischen Urgemeinschaft des Aurignacien, die Europa, Rußland, Sibirien und China umfaßt, als Mutterkultur der späteren, jungsteinzeitlichen Tochterkulturen dieses nordeurasiatischen Raumes. Die Aufarbeitung der nordischen Urgemeinschaft Europas schließt organisch Rußland mit ein. Und es wird zwangläufig die Geistesurgeschichte auch zur Grunddisziplin der Geisteswissenschaften der russischen Sowjetrepubliken, als eine wichtige Volksgeisteswissenschaft, die dem russischen Menschen, das arteigene Geisteserbe seines Volkstums und der Heimat, von Mutter-Rußland, vermittelt. So wird eine jüngere Generation des nordischen Abendlandes mit einer jüngeren Generation Sowjetrußlands, die keine Schuld mehr an einer „terreur"-Zeit hat, heranwachsen. Diese großnordische Generation des Abendlandes wird die Wegbereiterin eines neuen Humanismus sein, als die Trägerin einer wieder bewußt gewordenen geistesurgeschichtlich wie naturwissenschaftlich-philosophisch fundierten Erkenntnis der „Kraft" im Menschen. Als höhere, höchste Erkenntniswahrheit wird sie den Atheismus, die staatliche Abwehr- und Vorbeugungsaktion wider erneutes Einsickern und Aufkommen „der" Religion des Bruchzeitalters der Antithesis ablösen. Die Angst vor „der" Religion, die den Hintergrund des historisch-materialistischen

Atheismus von Lenin und Stalin und der „Gottlosen"-Bewegung bildet, wird damit gegenstandslos. Denn die Geistesurgeschichte vermag erstmalig die Grenze klar zu machen, die den wahren Humanismus von jenem Humanismus des mosaisch-christlichen Bruchzeitalters unüberbrückbar scheidet. Der wahre Humanismus ist ein Menschtum, in dem der Mensch durch die Allkraft in ihm eine Ganzheit, „heil" ist, — wie die altnordische Kennzeichnung lautete. Während der Typus des Menschtums des nie verwirklichten, nicht zu verwirklichenden Humanismus des Zeitalters „der" Religion des „persönlichen Gottes" der gebrochene Mensch ist, der der „Versöhnung" mit diesem zürnenden Gott durch einen „Erlöser" als Mittler, bezw. der Vermittlung einer Kirche als Stellvertreter des „Erlösers", mit einer Priesterschaft als Inhaber der hebräisch-griechisch-lateinischen Gottesgelahrtheit und ihrer Gnaden- und Heilsmittel bedarf: — mosaisch-christliche Religion. Oder der Mensch, der die Kirche und ihre Priesterschaft mit der Gottesgelahrtheit und dem „Gesetz" (hebräisch) als „Offenbarung Gottes" benötigt: — mosaische Religion.

Die nordische Geistesurgeschichte des nordeurasiatischen Raumes umfaßt aber nicht nur Europa und Rußland, sondern ebenso Sibirien mit China, als Tochterkulturen dieser Aurignac-Mutterkultur. Und in ihrer nordisch-europäischen Hochentwicklung der jüngeren Steinzeit, in der altweltlichen Hochreligion der Großsteingräberzeit, umschließt sie ebenfalls den eurafrikanischen Kreis dieser Megalithreligion, den altlybischen Nordafrikas wie den zugehörigen vordynastisch-ägyptischen und altarabischen, einschließlich Kanaan und der altisraelitischen, vormosaischen Megalithreligion.

Damit erhält jene jüdische Aufbruchsbewegung, die auf ursemitische Gemeinschaftsreligiösität vor Moses und Jahve geisteserbmäßig zurückgehen möchte oder ebenso tiefenpsychologisch nach den Grundlagen reinen Humanismus zurückstrebt, — Rückhalt und Anschluß.

Der in diesem nordeurasiatischen Raum wieder erstehende Humanismus, der aus der geistesurgeschichtlichen Erkenntnis der All-Kraft im Menschen seine biologische Grundlage zurückerhält, ist als geistiger Naturalismus eine Welt ohne Kirche und Priester, in der der geistig schaffende Mensch, der Forscher, Denker, Dichter und Künstler, an Stelle der Priester und Theologen treten. Denn sie ist ohne Theologie, ohne den

Widersinn der priesterlich-kirchlichen persönlichen Gottglaubensvermittlung, ohne Dogma, — ist nur Verkündigung der Kraft des Guten und Schönen und Rechten im Menschen wie in der menschlichen Gemeinschaft.

Das aber ist wieder das Gleiche, was einst in die Urgemeinschaft, in der Hut und Schau der „Mütter", der Seherinnen, das Naturrecht war, als die große Ordnung des Alls, des Allgeistes, die wie im Weltall also auch im Menschen wirksam war. Und es ist dabei gänzlich unerheblich, ob das unfaßbare, unnennbare „Es" mechanistisch-deistisch als anfänglicher Urheber, oder pantheistisch als Gott im All und Alles in Gott, als Kraft, Geist, Weltgeist geahnt und geschaut wird. Denn alles dies sind nur Mutmaßungen des Nicht-Ermeßbaren und Nicht-Erkennbaren.

Erst die Verwirklichung des neuen Humanismus wird die Weltherrschafts-Ideologie Zions und Roms von dem Wahn befreien können. Erst dann wird eine wahre Toleranz und Koordination möglich werden können, die heute nur Schein und Täuschung ist. So verbleibt uns für eine künftige menschliche Verständigung und Lebensgemeinschaft nur diese Hoffnung: — des schließlichen Endsieges der erkennbar gewordenen und erkannten Wahrheit, mit Hilfe der Geistesurgeschichte. Denn noch stehen wir in dem geistigen Chaos. Noch kann man kein besseres Verstehen, keine bessere Einsicht erwarten, wo keine bessere Erkenntnis möglich war und ist. Und das ist die erste Aufgabe zur Bewältigung der Vergangenheit: — die tiefenseelischen Zusammenhänge klar zu machen, damit wir uns verstehen und die Vergangenheit gemeinsam bewältigen können.

Der geistesurgeschichtliche Durchbruch zum Wesen des Humanismus ist die Aufgabe der jüngeren Generation, des nordischen Aufbruches Europas. Das nordische Europa, mit Deutschland als Herz des Abendlandes, ist „die Mitte" zwischen Ost und West, die Ermittlung und Vermittlung der gemeinsamen geistigen Erbgrundlagen der kommenden Synthese. Die Geistesurgeschichtswissenschaft als Wissenschaft von den Grundlagen des Humanismus, der Synthese, steht über dem tagespolitischen Geschehen und seinen Leidenschaften und Kategorien, über dem tragischen Kreislauf von Haß und Vergeltung, aus der die angeblichen Kämpfer für Christus und das Christentum, seit dem Konzil von Nicäa bis zur „Großen

Täuschung" der Atlantic-Charta" eines Churchill-Roosevelt, nicht herausgefunden haben. Die Geistesurgeschichtswissenschaft steht jenseits der mosaisch-christlichen Kirche und des Christentums, das als Ideologie — abgesehen von zeitweiligen Einzelversuchen — niemals verwirklicht wurde, verwirklicht werden konnte. Erst die Urreligionswissenschaft läßt erkennen, was dieses Christentum, diese christliche Kirche des öst- und westlichen Abendlandes dem Volksaltglauben, der Kontinuität der Religion der Urgemeinschaft zu verdanken hat.

Wir wissen ja noch gar nichts von der alteuropäischen, altweltlichen Urreligion, jener Weltreligion der Megalithkultur, die auch Kanaan als Teil des altarabisch-vordynastisch-ägyptischen Megalithkulturkreises umfaßt, der seinerseits wieder rückwärts über den urlybischen, nordafrikanisch-atlantischen Megalithkulturkreis aufs engste mit dem atlantisch-abendländischen, dem west- und nordeuropäischen, Megalithkulturkreis zusammenhängt. Es ist aber der Heilbringermythos jener altweltlichen Hochreligion der Megalithgräberkultur, mit seiner einheitlichen kultsymbolischen Überlieferung vom Nordsee bis zum See Genezareth, der im kanaanitischen Raum vor-israelitisch- und alt-israelitisch-vorjahvistisch sichtbar wird. Auch nach der Überschichtung und Unterdrückung durch die mosaisch-jahvistische Völkerwanderungsreligion vom Sinai ist sie in der Kontinuität der Kultsymbolik des Volksaltglaubens bis zur Erscheinung des Jesus von Nazareth und der Entstehung des Christusmythos der Evangelien weiter nachweisbar. Die ganze Hagiographie dieser Evangelien, die Motive von der Geburt des Himmel- oder Gottsohnes, dem am Kreuzbaum Hängen, dem Speerstich, der Grablegung in das Steingrab, in die Höhle, von der Auferstehung, den drei Frauen usw., — dies alles entstammt dem Großsteingräbermythos vom Heilbringer. Dieser Christusmythos hat mit dem Zeitgeschehen nichts zu tun, weder mit dem Wanderprediger von Nazareth, der für seine Erlösungsideologie auf Golgotha den Kreuztod starb, noch mit dem nationaljüdischen Messiasglauben des jahvistischen Priesterstaates, noch mit dem „Lehrer der Gerechtigkeit" von Qumran. Er gehört nicht dem mosaisch-jahvistischen Kreis an. Georeligiös gesehen wandert er über den Weg der Großsteingräberreligion wieder von Osten nach Westen zurück und geht — nicht über Rom — in den engeren Nordseekreis, in jenen iroschottisch-germanischen Raum der Megalithrelegion,

in die kultsymbolische Dauerüberlieferung des Heilbringers der nordischen Megalithreligion, in seinen Vorgänger, ein. Dieser Eingang des Christus in den Nordseekreis, ist ein Eingang in sein f a t h e r o d i l, seine väterliche Geschlechtererde, — wie der Dichter des Heliand seine Rückkehr in den Himmel bezeichnet. Geistesgeschichtlich ist der Christusmythos ein Rückwanderer in die nordische „Heimat", die Geschlechtererde der Ahnen.

Daß ich als Urreligions- und Symbolhistoriker den Christusmythos „heimkehren" ließ, heimführte in den nordischen Kreis, das haben damals alle diese kleinen „nordischen" Glaubenserneuerungen, -bewegungen — oder wie sie sich sonst nannten — gar nicht verstehen können. Denn ihr geistiger Horizont war Wotan und die Edda. Und das kann man den Laien nicht verargen, denn sie hatten keine Ahnung von der urreligionsgeschichtlichen Schichtung und der symbolhistorischen Überlieferung. Auch nicht einer ihrer Vormänner, wie O t t o S i g f r i e d R e u t e r mit seinem „Rätsel der Edda und der arische Unglaube" (1921), dessen Verdienst dagegen die „Germanische Himmelskunde" (1934) als Untersuchung über die altnordische Astronomie und Zeitrechnung ist. Man betrachtete mich von seiten dieser Sekten und monopolisierten Inhabern „nordischer Weltanschauung" mit höchstem Mißtrauen und nannte mich das „christlich-trojanische Pferd" in der nordischen Glaubensbewegung. Hatte doch G u s t a v N e c k e l, aus gleicher Unkenntnis der nordischen Urreligion und ihrer Denkmäler, schon 1920 „die Überlieferungen vom Gotte Balder" — diesen eddischen Ausklang des Heilbringermythos der Großsteingräberreligion — als „Einfuhr aus dem vorderen Orient" gekennzeichnet.

Umgekehrt wurde von der christlichen Seite, besonders der „evangelischen" oder „Bekenntnis"-Kirche — wie sie sich später nannte — Alarm geschlagen gegen diese verkappte, heidnische Unterminierung der christlichen Wahrheit der „Offenbarung Gottes", der biblischen Wahrheit als „Wort Gottes". Anders die katholische Kirche und ihre neuzeitliche Religionswissenschaft, die schon bei meinem ersten Hervortreten mit diesen neuen Erkenntnissen, in einem Berliner Lichtbildervortrag Anfang der dreißiger Jahre, sofort hier neue urgeschichtliche Fundierungsmöglichkeit für die christliche Religion sah. Ganz im Sinne der

Erkenntnis A u g u s t i n s, kurz vor seinem Tode (430 n. Ztr.) in seinen „Retractiones" (I, 13) als eine „feste dauernde Grundansicht" niedergelegt: „Das was man jetzt christliche Religion nennt, gab es schon bei den Alten und fehlte nie seit Anfang des menschlichen Geschlechts; bis daß Christus im Fleisch erscheinen würde, von wo an die wahre Religion, die schon da war, anfing, die christliche genannt zu werden" (nam res ipsa, quae nunc Christiana religio nuncupatur, erat et apud antiquos nec defuit ab initio generis humani, quousque Christus veniret in carne, unde vera religio, quae iam erat, coepit appellari Christiana). So könnte man den nordischen Heilbringermythos als einen teleologischen Heilsvorgang, im Sinne der „Voroffenbarung" Gottes im Heidentum interpretieren, die sich in Christus erfüllt habe. So daß die Kirche Christi in Rom Vorzeit und Jetztzeit in sich umfassen würde.

Zu dem betreffenden Lichtbildervortrag, „Die Bekehrung der Germanen im Lichte der Kultdenkmäler" führte ich erstmalig die Kultsymbolik dieses iroschottisch-germanischen Frühchristentums in ihrem Formelgut als Dauerüberlieferung des Altglaubens des Nordseekreises der Großsteingräber-Religion vor. Dazu schrieb das führende Zentrumsblatt „Germania": es wäre ein Aufsehen erregender Vortrag mit hoch interessantem neuen Material gewesen. Zu bedauern wäre nur, daß der Vortragende noch nicht sehen konnte oder wollte, daß die katholische Kirche dieses religiöse Gut schon zweimal vor dem Versinken gerettet habe: einmal — durch die Aufnahme in das Glaubensgut der Kirche zur Bekehrungszeit; und ein zweites Mal — durch die moderne katholische Religionswissenschaft (gemeint war Wilhelm Schmidt's „Ursprung der Gottesidee", der kirchlich approbierte „Urmonotheismus").

Wenn die Kirche glaubt, die Ergebnisse der Urreligionsgeschichte teleologisch so ausdeuten und auswerten zu können, so ist dies eben ihre Glaubensangelegenheit. Die Urreligionswissenschaft kann aber nicht den Heilbringermythos der Großsteingräberreligion als endzweckliche Uroffenbarung auf Golgotha ausrichten. Denn es sind ja nur die beiden kosmisch-mythischen Hauptmotive des alten Heilbringermythos des Sohnes des Himmels und der Erde, — Geburt und Tod als Wiedergeburt, Auferstehung — auf die Lebensgeschichte jenes Wanderpredigers von Nazareth, den seine Anhänger den „Sohn Gottes" nannten, als Einrahmung übertragen worden. Seiner

eigenen Lehre nach stand der, der auf Golgotha für seine Erlösungslehre starb, außerhalb des Zusammenhanges mit der großen göttlichen Ordnung der ewigen Wiederkehr der Urzeit. Der Gekreuzigte von Golgotha ist selbst nicht mehr eine Verkörperung des kosmischen Gleichnisses, des Mythos dieser Alt- und Urweltanschauung, der Lehre vom Weltgott und seiner Weltordnung des Alls: auch wenn der Logosmythos am Eingang des Johannes-Evangeliums und der Aion-Mythos der Apokalypse (vgl. S. 25) ihn damit in Verbindung setzen. Nach den Evangelien hängt der Gekreuzigte dogmatisch-ideologisch als Sohn des Volkes Israel mit dem späten Völkerwanderungsgott vom Sinai zusammen, der wegen des „Sündenfalles", d. h. wegen des Erkenntnisdranges der Menschen, im besonderen der Frau, zürnt und versöhnt werden muß. Aber dieser „Sündenfall", die Paradieslegende vom Baum des Erkennens des Guten und Bösen ist es, die von der Urreligionsgeschichte als jahvistisch-priesterliche zweckdienliche Uminterpretierung, Umdrehung eines uralten nordeurasiatischen Symbols in den Gegensinn nachgewiesen wird. Und damit würde der neue Völkerwanderungsgott vom Sinai dieser jahvistischen Priester zu einem „Abfall von Gott", von der Weltgeisterkenntnis eines Jahrzehntausends werden. Mit dem Gott einer priesterlichen „Umdrehung" braucht die Menschheit wahrlich nicht „versöhnt" zu werden.

Die Aufgabe der Urreligionsgeschichte als Geistesurgeschichte ist einzig und allein die Ermittlung der Wahrheit. Diese Ermittlung der Wahrheit kann sich stellenweise mit der christlichen, kirchlichen Religionsgeschichte berühren, wie im Falle meiner Untersuchung zur Frage der Urreligion vom Höchsten Wesen (S. 14). Dann aber können die Wege ebenso wieder weit auseinandergehen, ohne Berührungsmöglichkeit. Die Geistesurgeschichtswissenschaft als neuer Erkenntnisweg zur geschichtlichen Wahrheit und Wahrheit der Geschichte ist aber darum auch eine an uns gestellte Forderung, als Folgerung aus der Erkenntnis dieser geschichtlichen Wahrheit. Und diese Folgerung ist, daß auch in unserem Abendland die Durchführung der Koordination eine Forderung des Umbruches ist: die christlichen Kirchen können keine geschichtlichen Vorrechtsansprüche mehr geltend machen. Wenn geschichtlich werdende abendländische Urreligion, abendländischer Urhumanismus die Quellen des

Christusmythos, des abendländischen, mittelalterlichen Christenstums als Volksglauben gewesen sind, so hat der Aufbruch dieses Urhumanismus als absoluter Humanismus, als Wesen des Menschseins, mindestens gleichberechtigt neben dem jungen Christentum und seinen kirchlichen Institutionen von „nur" anderthalb Jahrtausend zu stehen. Die unberechtigte Benennung des Abendlandes als die Domäne des Christentums bezw. der christlichen Kirche(n) ist nicht mehr aufrechthaltbar, da sie eine geschichtliche Unwahrheit ist, sowohl was die Vergangenheit betrifft, als auch die Gegenwart.

Die ideologische und politische Herrschaft der christlichen Kirche im Abendland ist ursächlich mit dem kolonialen „Empire Christi" beendet, zu Ende gegangen, trotz der noch andauernden Restaurationsepoche nach 1945.

Die unvermeidliche Koordination des wiedererstehenden und erstarkenden „Heidentums" mit der christlichen Kirche wird als Koexistenz von „heidnischer" Seite, von der Wesensgrundlage des Humanismus und aus dem Erkennen der geistesurgeschichtlichen Schau her, eine volle Toleranz sein. Wahre Duldsamkeit in religiösen Dingen war von jeher nur bei den „Heiden", nicht bei den Vertretern der Ideologie von einer mosaisch-christlichen Auserwähltseins-Ideologie. Wie es das nordische Heidentum auch in seiner Spätzeit, als Urgemeinschaft und ihre Weltanschauung schon in Auflösung übergegangen war, dem Christentum gegenüber betätigt hat, weil es sich nicht als monopolisierten Inhaber einer ausschließlichen göttlichen Offenbarungswahrheit wähnte. Auch nicht, als es zum arianischen Christentum, dem seinem Heilbringermythos der Urzeit naheliegenden dogmatischen Fassung des Christentums, übergegangen war. Und es war nicht das Heidentum, sondern die aggressive Unduldsamkeit von König und Kirche, welche die seelisch-geistige Eigenständigkeit der isländischen Bauernrepublik und die sich dort anbahnende altgläubig-reformatorische Bewegung unterdrückte und auslöschte und den Frieden (gridh) bracht, wie er uns in dem schönen Spruch erhalten ist, den Thorgils „nach dem Gesetz" (logfullt) auf Bitte des Goden Snorri spricht und der uns gleicherweise in der Saga vom Starken Grettir überliefert ist. In diesem von hoher dichterischer Schönheit erfüllten Friedensspruch heißt es:

„Ein Neidling ist, der den Frieden
bricht und die Treue nicht hält ...
von allen Menschen
sei er gemieden,
soweit ... Christenmänner
Kirchen besuchen,
Heiden opfern
im Heiligtum,
Feuer flammt,
Flur grünt,
Kind Mutter ruft,
Mutter das Kind nährt,
Herdbrand man hegt,
Schiff schwimmt,
Schilde blinken,
Sonne scheint,
Schnee fällt, ...
Föhre wächst,
Falke fliegt
frühlingslangen Tag.
. . . . . .
Jetzt sollen wir sein
geeint und ausgesöhnt,
untereinander
treuen Herzens,
ob wir uns treffen,
im Gebirge, an der trockenen Bucht,
auf Schiff oder Schneeschuh,
auf Fußpfad oder Ferner,
auf See oder im Sattel,
wie wenn man findet
den Freund auf dem Wasser,
oder den Bruder
auf der Straße antrifft:
so ausgesöhnt miteinander
wie Sohn und Vater
oder Vater und Sohn
in allem Umgang.

Hierauf geben wir einander unsere Hand. Wir alle wollen Frieden halten und alles, was in diesem Treueschwur gesagt ist. Gott sei Zeuge und gute Männer und alle, die meine Worte

hören und auch die, die sich vielleicht in der Nähe befinden."

K r i s t n a m e n n o k h e i d h n a h ö l d h a „Christenmänner und Heidenleute", das wird die künftige Gemeinschaft von Deutschland und Europa, die abendländische, sein.

Wir wollen gemeinsam das Gute im Menschen und für den Menschen. Der Unterschied ist nur, daß der kirchliche, staatliche Christ der Geschichte die Heiden mit Gewalt, Folterqualen und Tod, zu seiner alleinseligmachenden Wahrheit bekehren wollte, nicht aber der nordische Heide die Christen. Der Nazarener hat die Forderung des Guten als eine Höchstüberförderung an den Menschen gestellt, um ein Mindestmaß der Leistung des Guten gewährleistet zu erhalten. Die Einzelnen, die in diesem Sinne Christen sein Wollenden, haben in der menschlichen Gemeinschaft viel Gutes gewirkt: meist sind es Ungenannte und Unbekannte. Aber nicht darum — wie wir noch als Kinder Ende des vorigen Jahrhunderts auf der christlichen Konfessionsschule gelehrt bekamen — weil das Gutsein allein durch den christlichen Glauben und seine Gnade verbürgt wäre, sondern weil das Gute a u c h durch diesen Glauben vermittelt wird.

Die „Kraft" zum Guten im Menschen ist das Wesen des Urhumanismus: sie ist vor-christlich, ur-heidnisch. Noch als der Priester A r i i n n F r o d h i, „Ari der Weise" (geb. 1067/68) seine I s l e n d i n g a b o k, das Buch von der Besiedlung und ältesten Geschichte Islands, schrieb, konnte er von dem Enkel des I n g o l f, des „berühmtesten aller Landnahmemänner", dem Gesetzsprecher T o r k e l M o n d berichten, „der von den heidnischen Männern noch den besten Glauben gehabt hat, soweit man Beispiele kennt. Er ließ sich in seiner Todeskrankheit in den Sonnenschein tragen und befahl sich in die Hände des Gottes, der die Sonne geschaffen habe. Er hatte auch ein so reines Leben geführt wie nur die frömmsten Christen".

Thorkel Mond gehört demnach der reformatorisch-altgläubigen Bewegung an, deren die „rechter Sitten", „von rechter Art waren" (t h e i r e r r ä t t e r u s i d h a d h i r Gylf. 3), was altiranisch a r t a v a n, a š a v a n, altindisch ṛ t a v a n hieß, „nach der göttlichen Ordnung".

In der Oera Linda-Chronik heißt es entsprechend am Schlusse der „Ältesten Lehre": „Mit dem Jol (dem Rad der Zeit) wandelt und wechselt alles Geschaffene. Doch das Gute allein ist unveränderlich".

So wollen wir Heidenleute und Christenleute im Dienste der gleichen göttlichen Kraft längs verschiedener Wege wirken. Die Erforschung, Erschließung dieser „Kraft" im Menschen, als „das sittliche Gesetz in uns, des gestirnten Himmels über uns", der Gegenstand der folgenden Teiluntersuchung der nordischen Urgemeinschaft sein wird, ist die Aufgabe der Geistesurgeschichte: sie ist die Suche nach dem Sinn des Menschseins, nach dem Wesen des Menschen vom Ursprung an. Sie ist der Weg, der jenseits des Bruches zum Ursinn zurückführt. Sie hilft den Suchenden zum gnothi seauton, „erkenne dich selbst". Sie wird auch Wegführung für den tiefenpsychologisch bedingten Aufbruch im Judentum werden, der jenseits Mose und Jahve zu den gemeinsamen urreligiösen Grundlagen des Semitentums zurückfinden möchte, los von der mosaischen „Geisteskrankheit des hebräischen Volkes" (wie die Kna'anim mit Arje Gurewitz-Choorn), los von Jahve und den prophetischen Paranoikern bis Paulus (William Hirsch), los von dem Talmud-Rabbinertum, dem Priester-, „Pfaffen"-tum und ihrer Theologie, die „zwischen Gott und den Menschen reden" (Alfred Döblin), — zurück zur Gottesunmittelbarkeit der reinen Menschlichkeit, des wahren Humanismus. „Es ist die Stufe der reinen Religion zu betreten, mit dem Rückgriff auf die machtvolle erste Stufe." „Die Religion, von der hier geredet wird, ist keine Religion der Juden, sondern der Menschheit." (A. Döblin: „Jüdische Erneuerung". Amsterdam 1933, S. 89, 98.)

Dieser schwerringende Aufbruch der jüdischen Erneuerungsbewegung stand geistesgeschichtlich ohne Grundlage, hilflos vom harten Terror der Weltorganisation der mosaischen Auserwähltheits-Ideologie bedrängt und verfolgt, welche die Kna'anim aus Israel vertrieb. Die Geistesurgeschichtswissenschaft wird auch diesem Aufbruch den geistigen Rückhalt und die Fundierung geben können, die Döblins Notruf um Beistand vergeblich suchte, und wird ihn jenseits Moses und Jahve in den großen altweltlich-abendländischen Verband der Menschheit zurückführen, befreit von jenem tragischen Wahn einer Völkerwanderungs-„Auserwähltheits"-Ideologie.

So ist die Aufgabe der Geistesurgeschichte die Beiseiteräumung des Trümmerhaufens, der den Weg zur Urquelle des Menschtums, zum Ursinn des Menschseins, im Laufe des Bruchzeitalters verschüttet hat. Für Deutschland und seine junge

Generation von Geistesurgeschichtskundlern erwächst nun eine große, weltweite Aufgabe als Ausführern des noch immer der Vollstreckung harrenden Vermächtnisses Friedrich Schillers, in jenem unvollendeten Gedichtsentwurf „An Deutschland", — ein Vermächtnis, das keiner bisher anzutreten vermochte: Der Deutsche, — —

„Ihm ist das Höchste bestimmt, die Menschheit, die allgemeine
in sich zu vollenden und das Schönste, was bei allen
Völkern blüht, in einem Kranz zu vereinen.
Und so wie er in der Mitte von Europens Völker sich befindet,
so ist er der Kern der Menschheit:
jene sind die Blüte und das Blatt.

Er ist erwählt von dem Weltgeist, während des Zweikampfs
an dem ew'gen Bau der Menschbildung zu arbeiten,
zu bewahren was die Zeit bringt.
Daher hat er bisher Fremdes sich angeeignet und es in sich
bewahrt. Alles was Schätzbares bei andren Zeiten und Völkern
aufkam, mit der Zeit entstand und schwand, hat er aufbewahrt:
es ist ihm unverloren, die Schätze von Jahrhunderten.

Jedem Volk der Erde glänzt
einst sein Tag in der Geschichte,
wo es strahlt im höchsten Lichte
und mit hohem Ruhm sich kränzt.
Doch des Deutschen Tag wird scheinen,
wenn der Zeiten Kreis sich füllt.

In das Geisterreich zu dringen,
männlich mit dem Wahn zu ringen,
das ist seines Eifers wert.
Höheren Sieg hat der errungen,
der der Wahrheit Blitz geschwungen,
der die Geister selbst befreit.
Freiheit der Vernunft erfechten,
heißt für alle Völker fechten,
gilt für alle ew'ge Zeit.

Nicht im Augenblicke zu glänzen und seine Rolle zu spielen,
sondern den großen Prozeß der Zeit gewinnen."

Es ist die Geistesurgeschichte, die zur Schiller-Jahrhundertgedenkfeier das Vermächtnis dieses großen Sohnes Deutschlands aus der Zeit eines früheren Zusammenbruches Deutschlands antritt. Im Sinne dieses Schillerschen Deutschland-Ver-

mächtnisses ist es auch Aufgabe und Pflicht der jungen Generation der deutschen Geistesurgeschichtskundler, daß die erbmassigen Werte des letzten, so tragisch gescheiterten großen Aufbruches des deutschen Volkes, aus deutscher Not nach dem ersten Weltkrieg, nicht verloren gehen, sondern geläutert und vertieft, wieder in den Aufbau mit einbezogen und fruchtbar gemacht werden können. Als einer, dem von diesem Dritten Reich so Unrecht angetan und soviel genommen ward, habe ich das Recht, über seine Werte als deutschen Aufbruch hier zu sprechen. Und habe die Pflicht, hier zu mahnen: denn die Machthabenden von heute, die „Gerächten" von 1945 im Dienste der Sieger der christlichen Atlantik-Charta, sind dazu nicht imstande, da sie weiter in dem unlöslichen Kreislauf von Haß und Vergeltung gehen. Und darum das Große und Gute, was vor 1945 auch war, nicht erkennen, nicht anerkennen können. Jesus von Nazareth würde diese „Christen" von sich gewiesen haben.

Angesichts des schwersten Unrechtes und Leides, das diese Sieger über deutsches Volk und Land gebracht haben, des Zerreißens und Raubes deutscher Heimaterde, deutscher Geschlechtererde, wird das Aufbauwerk der jungen Geistesurgeschichtswissenschaft das ganze Deutschland umfassen, damit dem deutschen Volke Volkstum und Heimat im Geiste erhalten bleiben, damit Deutschland aus dem Geist seiner Volkheit, die heute — von innen wie von außen — so stark wie nie bedroht, untergraben ist, wieder erstehen kann.

Die Wiedergutmachung dieses Unrechtes, die Lösung scheinbar unlösbar gewordenen Fragen ist den Müttern von Ost und West vorbehalten. Das Zeitalter von Mann und Macht wird es nicht mehr vermögen. Es geht mit der Verneinung der Verneinung, mit seiner Selbstverneinung, zu Ende. Was dahinter kommt aber ist die Synthese.

Und so sind wir die geistigen Wegbereiter des neuen Humanismus, der neuen Humanität. Unser Arbeitsweg zur geistesurgeschichtlichen Klarlegung des Sinnes des Menschseins ist ursachlich daher auch der „Gang zu den Müttern". Damit auch sie uns wiederkehren können, ohne die die Wunden der Menschheit nicht geheilt, die Erde und das Leben nicht wieder geheiligt werden können.

Das männliche Bruchzeitalter der Macht und Gewalt geht seinem Ende entgegen.

Anmerkungen

[1]) Vgl. z. B. A. Gahs: Kopf-, Schädel- und Langknochenopfer bei Rentiervölkern. P. W. Schmidt-Festschrift (1928), S. 231 ff.

[2]) Archiv f. Religionswiss. XXIX (1931), S. 81.

[3]) Daselbst XXXVI (1937), S. 323 und 331.

[4]) Siehe u. a. Kardinal Faulhaber: Judentum, Christentum, Germanentum. Adventspredigten, gehalten in St. Michael zu München, 1933.

[5]) Erschienen in Veröffentlichungen des Forschungsinstitutes für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig, hrsg. v. Hans Haas, II. Reihe, Heft 7, 1927.

[6]) Hrsg. v. Otto Höfler, 2. Auflage, Hamburg 1937/39.

[7]) J. Strzygowski: Der Norden in der bildenden Kunst Westeuropas. Heidnisches u. Christliches u. d. Jahr 1000. Unter Mitwirkung v. B. Brehm, E. Klebel, F. Wimmer, J. Schwieger. Wien 1926 (2. Aufl., 1929). — Aufgang des Nordens. Lebenskampf eines Kunstforschers. Leipzig 1936. — Morgenrot und Heidnischwerk in der christlichen Kunst. Berlin 1937. — Geistige Umkehr. Indogermanische Streifzüge eines Kunstforschers. Heidelberg 1938. — Nordischer Heilbringer und Bildende Kunst. Eine durch Christentum und Kirche entstellte Heilserscheinung. Wien-Leipzig 1939.

[8]) Fr. Focke: Beiträge zur Geschichte der Externsteine. Berlin 1943, S. 68.

[9]) Midgards Untergang, S. 154 f.

[10]) Für das „Leiter"-Symbol siehe Heilige Urschrift, Kap. 12 u. Atlas Taf. 333-343.

[11]) Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. B. Ergänzungsreihe Nr. 3, Halle 1935.

[12]) Oscar Almgren: Tanums Härads Hälristingsar. Bidrag till kännedom om Göteborgs och Bohusläns fornminnen och historia. Bd. 8, Göteborg 1906-13, S. 492, Fig. 170.

[13]) Kultur der Alten Germanen, S. 121.

[14]) A. Hermann: Unsere Ahnen und Atlantis. Nordische Seeherrschaft von Skandinavien bis nach Nordafrika. Berlin 1934, S. 28.

[15]) Alf Torp: Nynorsk etymologisk Ordbok. Kristiana 1919, S. 471.

[16]) H. Kirchner: Ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des Schamanismus. Anthropos 47 (1952), S. 244 ff.

[17]) Ake Ohlmarks: Studien zum Problem des Schamanismus. Lund 1939, S. 176 ff.

[18]) Daselbst S. 256 ff. — Uno Harva: Die religiösen Vorstellungen der altaiischen Völker. FF-Communications No. 125. Helsinki 1938, S. 440 ff.

[19]) Ernst Manker: Die Lappischen Zaubertrommel. Eine ethnologische Monographie. Nordiska Museet. Acta Lapponica I und VI. 2 Bände. Stockholm 1938 und 1950.

[20]) Kultur und Religion der Germanen I, S. 117 ff., S. 314.

[21]) E. Tabeling: Mater Larum. Zum Wesen der Larenreligion. Frankfurter Studien zur Religion und Kultur der Antike. Bd. I, 1932, S. 44 f. — H. Güntert: Kalypso. Bedeutungsgeschichtliche Untersuchungen auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen. Halle a. S. 1919, S. 53.

[22]) Uno Holmberg: De fornnordiska nornorna i Lapparnas religion. Nya Argus, Helsingfors VIII (1915), S. 166 ff.

[23]) M. Schönfeld: Wörterbuch der altgerm. Personen- und Völkernamen. Germanische Bibl. IV. Reihe. Bd. 2, Heidelberg 1911, S. XIII. — E. Norden: Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania. 2. Aufl. Leipzig-Berlin, S. 384.

[24]) Hugo Dingler: Wege und Grundlagen der Sinnbildforschung. Zur Methodik der Paläoepigraphik. Germania 1937.

[25]) Karl Marx und Friedrich Engels: Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bauer und Consorten. Frankfurt 1845. (Ges. Ausg., I. Abt., Bd. I, S. 576 ff.; Bd. 3, VI. Kap., S. 259 ff, 267 ff., 280 ff.).

Abkürzungen

der Titel der zitierten eigenen Werke des Verfassers

„Aufgang" = „Der Aufgang der Menschheit". Untersuchungen zur Geschichte der Religion, Symbolik und Schrift der atlantisch-nordischen Rasse. Textband I. Die Grundlagen. Jena 1928.

„H. U." = „Die Heilige Urschrift der Menschheit". Symbolgeschichtliche Untersuchungen dies- und jenseits des Nordatlantik. Textband und Bilderatlas (2 Bde.). Berlin-Leipzig 1931-36.

„Kalenderscheibe von Fossum" = Die Kalenderscheibe von Fossum, Bohuslän. Eine Monographie zur Geschichte der urgermanischen Religion, ihrer Kultsymbolik und der Runenschrift. Textband und Bilderatlas. E. J. Brill, Leiden.

„Prolegomena" = Eurasiatische Prolegomena zur Geschichte der indo-europäischen Urreligion. Bd. I u. II und Bilderatlas (3 Bde.). E. J. Brill, Leiden.

„Urglaube" — Urglaube an Höchstes Wesen? Eine zirkumpolare symbolgeschichtliche Untersuchung. E. J. Brill, Leiden und Volkstum-Verlag Wien (noch unveröffentlicht).

INHALT

I

Der Versuch einer ersten Geisteswissenschaftlichen Synthese 11

II

Die nicht existierende Rune 29

III

Rund um die Oera Linda-Chronik und das Versagen der Geisteswissenschaften 35

IV

Geistige Revolutionierung und Humanismus 78

UNIVERSITÄTS WIEN BIBLIOTHEK

Fortsetzungsbände der

GEISTESURGESCHICHTLICHEN KLEINBUCHREIHE

IM VOLKSTUM-VERLAG:

Prof. Dr. Herman Wirth Roeper Bosch:

Bd. 2: „DAS DENKENDE WERDEN DES MENSCHEN“

Bd. 3: „DIE NORDISCHE URGEMEINSCHAFT UND DER BRUCH“